DAN SHOCKER's Macabros



Nr. 115

DM 1.60

Printed in Germany

SKOROKKA – STROM ins TOTENLAND



Nr. 115

Skorokka – Strom ins Totenland

(Gefangener in zwei Welten 15)

Was zuletzt geschah:

Björn Hellmark, Herr der unsichtbaren Insel Marlos, befindet sich mit seinen Freunden in der Vergangenheit auf dem dem Untergang geweihten Urkontinent Xantilon. Sie halten sich in der fliegenden Stadt Gigantopolis auf. Die Stadt gehört der geheimnisvollen Rasse der Soomans und deren Herrscher Shaloona.

Hellmark und seine Freunde haben während unglaublicher Abenteuer Carminia Brado, Whiss und Harry Carson verloren. Björn hofft, auf dem Fluß ins Totenland wenigstens eine Spur von Carminia zu finden…

Während er und seine tapferen Mitstreiter sich auf ein neues Abenteuer einrichten, werden Pamela Kilian und Alan Kennan durch außergewöhnliche und unheimliche Ereignisse in London in Atem gehalten…

Als er den Rolls in die Avenue lenkte, wußte der Mann am Steuer noch nicht, daß diese Nacht sein Leben von Grund auf ändern würde.

Er lächelte. »Da vorn ist es, Darling…«, sagte er. Sein Gesicht glänzte, seine Augen nicht weniger. Ronald Myers hatte einiges getrunken. Viel Champagner. Dementsprechend war seine Stimmung. Heiter, fröhlich und unbeschwert. Er hätte die ganze Welt aus den Angeln heben können, so fühlte er sich.

Die Frau auf dem Beifahrersitz legte den Kopf an seine Schultern und kraulte seinen Nacken. Das schwere, rassige Parfüm stieg Myers in die Nase. Der Duft paßte zu Clarissa. Frauen wie sie waren seine Schwäche. Langbeinig, schwarzhaarig, vollbusig. Er freute sich auf das Wochenende mit ihr… Hier draußen in seinem Haus, rund zwanzig Meilen nördlich von Londons Zentrum, waren sie ungestört… Schließlich lebte er nach seiner Scheidung allein in der großen alten Villa und trug niemand gegenüber eine Verantwortung.

Links und rechts der Straße wuchsen alte Eichen, dahinter lagen sündhaft teure Villen. Die meisten waren von hohen Mauern umgeben und durch ein nicht minder hohes Tor zu erreichen.

So auch das Anwesen Myers', der als Transportunternehmer wohlhabend geworden war. Im ganzen Land fuhren seine Lkws. Er transportierte Frischfleisch, Käse und Milchprodukte, Waren für die Industrie und hatte seine Finger auch in fast jedem Umzug, der vom Norden bis zum Süden durchgeführt wurde.

Der Rolls rollte langsam auf das reichverzierte, schmiedeeiserne Tor zu. Ein breiter Weg führte zwischen alten Bäumen zur Villa.

»Ein schönes Haus«, sagte Clarissa mit bewunderungswürdigem Augenaufschlag.

»Warte erst mal, bis du drin bist«, strahlte Myers. »Es wird dir bestimmt gefallen.«

»So – wie ich dir gefalle?« Ihre schlanke Hand streichelte seine Wange.

»Ja. So wie du mir. Du weißt, daß ich schon lange verrückt nach dir bin…« Er hielt vor dem großen Tor, beugte sich zu Clarissa hinüber und zog sie an sich.

»Ron… noch ein bißchen Geduld«, wisperte die Frau lachend. »Im Haus ist es bestimmt bequemer…«

Er ließ seine Hände durch ihr dichtes, langes Haar gleiten, das seidig schimmerte und verführerisch duftete.

In einem Seitenfach steckte die Fernbedienung für das große, auf Ultraschall reagierende Tor. Mit dem unhörbaren Signal öffnete er es und fuhr den Weg zum Haus entlang, während sich das Tor automatisch hinter ihm wieder schloß.

Das Haus lag im Dunkeln. Hinter keinem einzigen Fenster brannte Licht.

Es war leer und verlassen…

Doch der äußere Eindruck täuschte.

Am hintersten Parterre-Fenster stand abwartend eine dunkle Gestalt und sah durch die zugezogenen Vorhänge die Ankunft des Wagens. Das Paar stieg aus und küßte sich leidenschaftlich vor dem Hauseingang…

»Das wird dein letztes Vergnügen sein«, flüsterte die Gestalt hinter dem Fenster und verzog die Lippen zu einem teuflischen Grinsen. »In ein paar Minuten, Myers, werde ich deine Rolle, dein Auto, dein Leben und deine Geliebte übernehmen.«

Der Mann, der das sagte, sah aus wie Ronald Myers. Nicht den geringsten Unterschied gab es im Gesichtsschnitt.

*

Ronald Myers schloß die Haustür auf, nachdem er die Alarmanlage ausgeschaltet hatte.

»Hast du Angst, daß mal etwas passieren könnte?« fragte Clarissa.

»Heutzutage muß man mit allem rechnen, Darling.«

Er nannte jede Frau ›Darling‹. Bei dem Verschleiß, den er gerade auf diesem Gebiet aufzuweisen hatte, lohnte es nicht, daß er sich einen Namen merkte.

Er knipste das Licht an, trat zur Seite und ließ seine elegante Begleiterin, die er aus dem ›Horse-Club‹ mitgebracht hatte, vorangehen.

Clarissa bewegte sich mit dem wiegenden, geschmeidigen Gang eines Mannequins.

Sie war eine Frau, die die Blicke der Männer auf sich zog. Und sie gehörte – dies wortwörtlich – zu den besten Pferden im Stall des ›Horse-Clubs‹.

Der Club existierte seit zwei Jahren. In ihm traten – wie im weltberühmten Moulin Rouge und anderen namhaften Pariser Nachtclubs – die ›schönsten Frauen der Welt‹ auf, wie der Manager des ›Horse-Clubs‹ auf seinen Plakaten verkündete.

Clarissa hatte im ›Horse‹ ihren Solo-Part. Wenn sie ihre Lieder sang und dabei – kaum bekleidet – wie eine Traumerscheinung über die Bühne wirbelte, machte sie alle Männer verrückt.

Seit Monaten bemühte sich Myers, die Australierin an seinen Tisch zu bekommen – und erst recht in sein Bett. Bisher hatte er sich mit anderen Freundinnen zufriedengeben müssen. Schöne und verführerische Frauen waren sein Lebensinhalt. Alle, die er mit nach Hause genommen hatte, konnten bei jeder Schönheitskonkurrenz bestehen. Clarissa schoß den Vogel ab.

Er war ihr behilflich beim Ablegen der Nerz-Jacke, hängte sie auf

einen Bügel und führte seinen nächtlichen Gast dann ins Wohnzimmer. Er berührte beim Vorbeigehen nur leicht die Kontaktplatte des Dimmers, und das gedämpfte Licht schuf sofort die richtige Atmosphäre.

Das riesige Wohnzimmer war ein einziger Luxus.

»Du hast eine Schwäche für teure und schöne Dinge«, gab die Australierin ihrer Bewunderung Ausdruck.

»Das ist der Grund, weshalb ich so lange gehofft habe, mit uns beiden könnte es schließlich doch mal etwas werden…« sagte er leise.

Sie schmiegte sich an ihn. Sie trug ein Kleid aus hauchdünner Seide, ärmellos, das von schmalen Spaghetti-Trägern gehalten wurde. Myers fühlte Clarissas warmen, geschmeidigen Körper und jede Bewegung durch den Stoff.

Er schaltete die Stereoanlage ein.

»Verträumte Musik, gedämpftes Licht – was braucht man mehr?« lächelte Clarissa, breitete ihre Arme aus, sang ein paar Takte mit und machte einige Tanzschritte. Dann ließ sie sich auf das breite, weiche Sofa fallen.

»Jetzt fehlt noch ein gutes Glas Champagner – und ein bißchen mehr Gemütlichkeit…« Während er das sagte, löste er schon die weinrote Seidenschleife am Kragenknopf und schlüpfte aus seinem Jackett.

»O ja, Champagner! Aber eiskalt…«

»Du kriegst ihn genauso, Darling, wie du ihn dir wünschst. In einer halben Minute bin ich wieder zurück.«

Er holte zuerst Champagner, füllte zwei Gläser, und sie tranken gemeinsam.

Als Clarissa das Glas absetzte und Myers sie erneut küssen wollte, legte sie plötzlich den Zeigefinger an die Lippen. »Psst«, machte sie. »Hast du das gehört?«

»Gehört? Was?«

»Ein Geräusch. Da hat – eine Tür geklappt.«

»Unmöglich, Darling! Außer uns beiden ist kein Mensch hier im Haus…«

»Aber ich hab’s doch ganz deutlich gehört.«

»Du hast dich sicher getäuscht.«

Nach diesen Worten herrschte eine halbe Minute Schweigen.

»Hast du vielleicht ein Haustier? Einen Hund oder eine Katze? Vielleicht sind die irgendwo dagegengestoßen«, sagte Clarissa unvermittelt.

»Ich hab’ ’ne Menge Haustiere.«

»Na also!«

»Aber die sind stumm. Fische… Goldfische in einem Aquarium. Komm’ mit, ich zeig’ sie dir.«

Er legte seinen Arm um ihre Hüfte und zog die Frau mit.

Clarissa hielt ihr Glas mit spitzen Fingern, nippte daran und durchquerte das riesige Wohnzimmer.

Dem Panoramafenster gegenüber an der Wand stand ein großes Aquarium.

Im Halbdunkeln sah man das Glas und das Wasser grün schimmern.

»Prachtexemplare. Sie kommen aus…« Was Myers noch sagen wollte, blieb ihm wie ein Kloß im Hals stecken.

Die prachtvollen Goldfische, von denen Myers gerade noch etwas Besonderes hatte mitteilen wollen, bewegten sich nicht!

Mit ihren hellen Bäuchen nach oben schwammen sie reglos unterhalb der Wasseroberfläche… Sie waren alle tot.

»Aber was ist denn los mit ihnen?« fragte Clarissa erschreckt. »Wieso… sind sie denn tot?«

»Ich verstehe das nicht…, ich verstehe es wirklich nicht«, zuckte er die Achseln. Kopfschüttelnd beugte er sich nach vorn und klopfte gegen die Glasscheiben des Aquariums, als erwarte er, daß die Fische zusammenzuckten und auseinanderfuhren.

Es blieb alles unverändert.

Er winkte ab. »Lassen wir das. Ich kümmere mich morgen darum. Lebendig werden sie eh nicht mehr. Darunter soll diese Nacht nicht leiden…«

Er zog einen Vorhang vor das Aquarium. »Damit uns der Anblick nicht stört.«

Myers ging mit der Tänzerin in die Mitte des Zimmers zurück.

»Ich zieh' mir nur rasch etwas Bequemeres an«, sagte er zu ihr. »Ich bin gleich wieder da. Und vor Einbrechern und anderen zwielichtigen Gestalten brauchst du keine Angst zu haben. Dies Haus ist sicher wie die Bank von England. Die Alarmanlage ist eingeschaltet. Da braucht von draußen nur einer etwas heftig ans Fenster zu klopfen, und schon heult die Sirene. Komm' mir also ja nicht auf die Idee, die Balkontür zu offnen oder auf die Terrasse zu gehen. Dann unterbrichst zu den Kontakt und löst sie ebenfalls aus. Ich möchte nicht, daß die Nachbarn zusammenlaufen und die Polizei hier auftaucht. Das, Darling, wirkt sich nicht vorteilhaft auf die Liebe aus…«

Lachend verschwand er nach draußen.

Sein Ziel war das Schlafzimmer. Im Nu hatte er Jackett, Hemd und Hose ausgezogen und griff mechanisch nach dem Hausmantel, der gewohnheitsgemäß an einem großen verzierten Goldknopf neben der Tür hing.

Myers griff ins Leere.

Zwischen seinen Augenbrauen entstand eine steile Falte.

Der Hausmantel war nicht da? Er liebte Ordnung und ließ seine Sachen nicht einfach irgendwo im Haus herumliegen… Es sei denn, daß er in der Eile heute abend, im Bad…

Er lief an den beiden flachen Betten vorbei, die in einen mächtigen Wandschrank gebaut waren, der sie auch links und rechts noch flankierte.

Vom Schlafzimmer aus führte ein Durchlaß direkt in das große, luxuriös eingerichtete Bad.

Und dann entschied sich Myers Schicksal…

Er sah sich seinem anderen Ich gegenüber! Wie in einem Spiegel!

Im ersten Moment dachte er auch, es handele sich um sein Spiegelbild.

Der ihm da gegenüberstand, das war doch *er* wie er leibte und lebte! Aber dieses andere Ich trug den Hausmantel, den er gesucht hatte!

»Was soll das… wer sind Sie… ich…«, stotterte er, und es fehlten ihm die Worte, um das auszudrücken, was er in diesen Sekunden empfand.

Sein Gegenüber lachte leise. »Ich bin Ronald Myers… Das ist doch ganz deutlich zu sehen…« Der Sprecher, der beide Hände tief in den Taschen des weichen Hausmantels stecken hatte, schlenderte gemächlich, beinahe gelangweilt näher. Aber der äußere Eindruck täuschte. Der Mann im Hausmantel war einzige, gespannte Aufmerksamkeit.

Der echte Myers schluckte trocken, und er war weiß wie ein Leintuch. »Unsinn… ich bin Ronald Myers… Sie haben sich meinen Hausmantel angezogen und spielen Myers. Verschwinden Sie hier – oder ich rufe die Polizei!«

»Richtig!« nickte der andere. »Genau das letztere sollen Sie tun, Myers. Man wird Sie packen und wegschleppen. Schließlich halten Sie sich in meinem Haus auf…«

»Das ist eine Frechheit!« Ronald Myers, der nur in Unterhosen und Unterhemd vor dem Mann stand, der ebenfalls behauptete, Ronald Myers zu sein, konnte sich nicht mehr unter Kontrolle halten.

Er warf sich nach vorn. Der reichlich genossene Champagner beflügelte ihn und unterdrückte jegliche. Scheu, ließ ihn aber auch das Risiko nicht erkennen, das er einging.

Der Mann im Hausmantel streckte nur seine Rechte aus. Myers rannte voll hinein und hatte das Gefühl, gegen einen Rammbock zu prallen.

Sein Gegner hielt ihn fest. Die Faust des anderen traf ihn, ehe Myers begriff, was geschah.

Der Transportunternehmer, körperlich kein Schwächling, war dem anderen an Körperkraft jedoch weit unterlegen.

Ronald Myers flog zurück, kam mit den Kniekehlen gegen die Badewanne und rutschte nach hinten weg.

Benommen blieb er darin liegen.

Der Eindringling im Hausmantel griff nach der Brause. »Ich könnte jetzt die Wanne vollaufen lassen«, sagte er mit bösem Grinsen. »Aber das würde die ganze Prozedur nur in die Länge ziehen. Die Puppe, Myers, die du mitgeschleppt hast, werde ich an deiner Stelle heute nacht vernaschen… Und sie wird nicht mal wissen, daß es nicht der Mann ist, der sie heute abend hierher gebracht hat! Ich werde einfach Ihre Stelle übernehmen, Myers. Jetzt bin ich am Zug. Ich mußte lange darauf warten, doch dafür wird das Ganze auch sehr gründlich durchgeführt…«

»Nehmen Sie die Maske ab«, keuchte Myers. »Ich will sehen, wer Sie wirklich sind.«

»In ein paar Minuten, kannst du das… Du brauchst dich dann nur noch im Spiegel betrachten, und es wird dir wie Schuppen von den Augen fallen.«

Der Sprecher bückte sich und warf dem in der Wanne Hockenden ein Bündel nach Schweiß riechender Kleider zu.

Ronald Myers rümpfte die Nase.

»Zieh’ dich aus«, sagte der im Hausmantel.

»Aber…«

»Kein ›Aber‹, runter mit der Hose, weg mit dem Unterhemd. Und dann ziehst du die Klamotten an, die ich dir zugeworfen habe.«

»Ich verstehe nicht.«

»Du wirst auf einmal sehr schnell verstehen. Los, ich habe keine Zeit! Ich möchte die Puppe draußen nicht abkühlen lassen.«

»Ich weigere mich.«

Weiter kam er nicht. Er wurde von harter Hand gepackt und in die Höhe gerissen. Ronald Myers hatte keine Chance, dieser Kraft etwas entgegenzusetzen. Er wußte nicht, wie es geschah. Mit zwei, drei schnellen Griffen wurden ihm das Unterhemd und die Shorts vom Körper gerissen.

»Rein in die Klamotten! Oder ich helf nach…«

Wie durch Zauberei hielt der Mann im Hausmantel plötzlich ein großes Messer in der Hand, das er die ganze Zeit über in der Tasche versteckt hatte. »Ich zähl’ bis drei. Wenn du dann immer noch wie einst Adam pudelnackt vor mir stehst, ist meine Geduld zu Ende… eins… zwei…«

Myers begriff, daß mit dem anderen nicht zu spaßen war.

Clarissa, dachte er. Verdammt noch mal… tu’ etwas, ruf die Polizei an…

»Ron?!« fragte da eine Frauenstimme vor der Schlafzimmertür. »Hallo, Ronny? Ist etwas?«

Der Mann im Hausmantel schien mit dem Teufel im Bund zu stehen.

Wie ein Wiesel war er bei Myers, riß diesen herum und legte ihm das Messer an die Kehle.

»Kein Laut!« zischte er. »Es war dann garantiert dein letzter…«

Myers brach der kalte Schweiß aus.

»Nein, Darling. Alles in Ordnung. Ich bin gleich wieder drüben. Gedulde dich noch einen Moment…« Der Mann im Hausmantel rief es laut und deutlich, und da er die gleiche Stimme wie Myers hatte, schöpfte die vor der Tür stehende Australierin keinen Verdacht.

»Mir war, als hätte ich dich rufen hören…«

»Nein, bestimmt nicht.«

Unter der Bedrohung ergab sich Ronald Myers in sein Schicksal. Er fragte sich, was dies alles für einen Sinn ergab. Der andere, der ihm wie aus dem Gesicht ähnlich sah, glaubte doch selbst nicht, daß es genügte, wenn er die entsprechenden Kleider anzog, daß er dann nicht mehr als der Transportunternehmer Myers erkannt würde!

Bei diesem Gedankengang jedoch ging es plötzlich wie ein elektrischer Schlag durch den Körper des echten Ronald Myers, der glaubte, die Lösung für sein Problem gefunden zu haben, ohne allzuviel zu riskieren.

Der andere war verrückt!

Er sah aus wie er, gab sich als Myers, trug seinen Hausmantel – und wollte ihn, den echten Myers, in der Kleidung, mit der er hier in dieses Haus gekommen war, hinauswerfen.

Das war seine Chance!

Er brauchte nur auf das Spiel des Verrückten einzugehen, von einem Nachbarn oder einer Telefonzelle aus das nächste Polizeirevier zu verständigen, und man würde den Irren abholen.

Myers beeilte sich mit dem Anziehen. Er fand es widerlich, in die fremden Kleider zu schlüpfen, doch wenn er damit seinen Kopf rettete, sollte es ihm egal sein.

»Du hättest gleich so folgsam sein sollen, Myers. Dann hätten wir uns Zeit und Umstände sparen können. Und nun sieh in den Spiegel! Ich finde, du bist ein schickes Kerlchen…«

Der Fremde im Hausmantel drückte langsam seine Schultern herum.

Aus der Kehle des echten Myers kam ein unterdrücktes Stöhnen.

»Nein«, sagte er, und seine Augen weiteten sich vor Ratlosigkeit, Verwirrung und Entsetzen. Er sprach mit fremder Stimme – und aus dem Spiegel starrte ihn ein fremdes Gesicht an. In ihm bewegten sich die Lippen genauso, wie er sprach! »Das ist doch… das bin nicht ich…«

»Doch, von nun an bist du das, Myers. Du bist von dieser Minute

an – Marvin Cooner. Der kleine Lastkraftwagenfahrer Cooner, der keine Arbeit mehr bekommt, weil du ihn überall schlechtgemacht hast. Du trägst Cooners Kleidung…meine Kleidung. Und mit dem Anziehen dieser Kleidung hast du einen Identitätswechsel vollzogen. So einfach ist das…«

*

Der falsche Ronald Myers versetzte dem Überraschten einen Stoß vor die Brust und trieb ihn vor sich her.

»Und nun verschwinde!« schimpfte er laut. »Sonst wird' ich unangenehm! Lassen Sie sich hier nie mehr sehen, Cooner… Diesmal seh' ich noch mal davon ab, Sie der Polizei zu melden. Das nächste Mal aber ist eine saftige Anzeige wegen Einbruchs fällig, darauf können Sie sich verlassen… raus hier, ehe ich ungemütlich werde!«

Er schubste den Veränderten durch die Tür.

Die Australierin, auf halbem Weg ins Wohnzimmer, wirbelte herum, als der vermeintliche Fremde auf den Korridor gestoßen wurde.

Sie gab einen Aufschrei von sich.

»Darling…«, stieß der Mann hervor, der vor wenigen Minuten noch Ronald Myers gewesen war.

»Ich geb' dir, von wegen ›Darling‹!« brüllte der falsche Myers im Hausmantel. »Er hat uns belauscht… dieser miese Kerl hat sich in meine Wohnung eingeschlichen.«

»Also – habe ich vorhin doch richtig gehört!«

»Ja, Darling, aber ich wollte dich nicht beunruhigen… Hier, mit diesem Messer hat er mich bedroht…«

»Ronny!« stieß Clarissa entsetzt hervor und wurde blaß unter ihrem Makeup.

»Er hat 'ne Menge getrunken. Das war mein Glück. Diese Kerle wissen nicht mehr, was sie tun, wenn sie in Zorn geraten.«

»Clarissa!« schrie da der Fremde mit dem zerwühlten Haar und dem Anorak. »Glaub' ihm kein Wort! Die Maske… so sieht er nicht wirklich aus… er hat sich mein Aussehen gegeben.«

»Raus, Cooner! Lassen Sie sich nie mehr hier sehen!« unterbrach der falsche Myers im Hausmantel den Wortschwall des echten, der nun Marvin Cooner war. Er stieß den Mann vor sich her.

»Er lügt, Clarissa! Ich bin nicht Cooner… so glaub' ihm doch nicht…«

»Wieso kennt er meinen Namen?« wandte sich die Australierin an den falschen Myers.

»Er war schließlich lange genug hier im Haus und konnte uns hören und sehen.«

»Aber wie kam er hier herein? Ich dachte, die Alarmanlage…«

Der falsche Myers antwortete nicht gleich, schubste den Mann, der durch eine unheimliche, dämonische Macht in einen anderen verwandelt worden war, als er in die fremden Kleider schlüpfte, durch die Tür vor das Haus.

Aber Myers, der aussah wie Marvin Cooner, hatte noch die ganze Erinnerung an seine gesellschaftliche Stellung, an das Leben, das er bisher geführt hatte. Und das war das Grausame.

Der Myers im Hausmantel atmete tief durch, als der ›ungebetene‹ Gast vom Hauseingang zurücktaumelte, schwer atmend blickte und drohend die Faust schüttelte. »Dieser Cooner, Darling, ist ein armes Schwein. Er hat mal für mich gearbeitet. Ein unzuverlässiger Bursche. Kam dauernd zu spät, die Abrechnungen stimmten nicht…, da hab' ich ihn kurzerhand rausgeworfen. Eine Zeitlang war er hier so etwas wie Mädchen für alles. Er hat den Garten in Ordnung gehalten, die wichtigsten handwerklichen Arbeiten erledigt, die angefallen sind. Aber der Alkohol… er konnte die Finger nicht von der Flasche lassen. So kam schließlich eins zum anderen, Darling. In der Zeit, als er hier im Haus tätig war und ich ihm mein ganzes Vertrauen schenkte, muß er sich einen Nachschlüssel angefertigt haben. Damit war ihm natürlich jederzeit so etwas möglich – wie es heute nacht schließlich passiert ist. Mit dem Schloß wird die Alarmanlage scharfgeschaltet und entschärft. Er konnte also bedenkenlos eintreten, ohne befürchten zu müssen, Alarm auszulösen.«

»Und was hat er hier im Haus gesucht?«

»Wahrscheinlich Bargeld. Er ist völlig heruntergekommen und findet keine Arbeit. Du siehst ja, wie er aussieht in seinem zerdrückten billigen Anzug.«

»Cooner!« brüllte der Mann vom Gartenweg her durch die Nacht. »Ich werde Sie entlarven! Sei vorsichtig, Clarissa… er ist nicht Myers… er ist nicht Myers… ich bin Ronald Myers… ich bin es…«

Der Mann im Hausmantel lachte leise, und auch die Australierin fiel in sein Lachen ein.

»In drei Minuten, Cooner – ist die Polizei auf diesem Gelände. Wenn Sie bis dahin nicht verschwunden sind, wissen Sie, was Ihnen blüht…« Mit diesen Worten schlug der falsche Myers die Tür zu und sicherte sie, indem er die Schlüssel von innen umdrehte und damit die Alarmanlage einschaltete.

Der Mann, der aussah wie Ronald Myers und seit Stunden im dunklen Haus auf die Rückkehr des echten gewartet hatte, triumphierte. Er hätte jubeln können, so wohl fühlte er sich.

Wie kurz erst war die Zeit, seitdem er wußte, daß er über eine Kraft verfügte, die nicht jedermann zugänglich war.

Mit der ›Stimme‹, die er gehört hatte, begann alles…

Ein dämonisches Wesen machte sich in seinem Bewußtsein bemerkbar und ließ ihn wissen, daß er über Tod und Leben von Personen entscheiden könne, die ihm nicht paßten.

Er konnte Mensch und Tier auf diese Weise den Tod bringen. Ein ›Versuch‹ in diesem Haus waren die Goldfische gewesen.

Drei Sekunden stand er nachdenklich, blickte auf seine rechte Hand, gezielt auf Daumen und Zeigefinger, und dachte an den Mann, der nun verzweifelt und wie halb von Sinnen als Marvin Cooner durch die Nacht taumelte und die Welt nicht mehr verstand.

Wenn er die Kuppen von Daumen und Zeigefinger zusammenbrachte…

»Nein«, murmelte er gedankenversunken. »Nein, das wäre zu einfach… er soll das Leben als Cooner führen.«

Es wurde ihm nicht bewußt, daß er die Worte halblaut ausgesprochen hatte.

»Wieso soll er sein Leben als Cooner weiterführen? Heh, Ronny – was ist nur los mit dir?« Clarissas Stimme riß ihn in die Wirklichkeit zurück.

In eine neue Wirklichkeit, die nun für immer zu ihm gehören würde…

Er lächelte. »Was, Darling, sollte er sonst tun? Und nun, laß' uns den Zwischenfall vergessen. Wir wollen uns den Abend nicht vermiesen… komm', gehen wir zum gemütlichen Teil über…«

Auch während er das sagte, mußte er an den unsichtbaren Dämon denken, der sich ihm zuerst als Stimme offenbart hatte – dann als eine wiederbelebte Leiche aus dem Grab, die imstande war, die Gestalt einer blutrünstigen Bestie anzunehmen, eines Panthers, der auf einem Londoner Friedhof und in der Innenstadt bereits Opfer gerissen hatte…

Dieser Dämon hatte ihm Macht verliehen, ihn zu Ronald Myers werden lassen – während Myers die Identität des Mannes angenommen hatte, der Marvin Cooner hieß, von der Hand in den Mund lebte und in Sohos schlimmstem Viertel lebte.

Von all diesen unheimlichen und rätselhaften Vorgängen aber wußte Clarissa nichts.

Als im Wohnzimmer bei Kerzenlicht und leiser Musik ein Mann ihr das Kleid von den Schultern streifte, ahnte sie nicht, daß es eigentlich ein Fremder war und nicht derjenige, der sie nach ihrem Auftritt im ›Horse-Club‹ mit nach Hause genommen hatte…

Das unheimliche Spiel eines namenlosen Dämons, der sich rächen wollte, ging weiter.

*

Zur gleichen Zeit in der Vergangenheit des Urkontinents Xantilon…

Sie waren noch immer im Gebiet der Kristallfelsen, jener rätselhaften Landschaft, von der Kaithal, eine seltsame Prophetin, gesagt hatte, daß sich hier noch Wunder ereigneten.

Sie – das waren Björn Hellmark und seine Freunde – befanden sich wieder im Rhythmus der Zeit.

Mit Gigantopolis, der fliegenden Stadt der Soomans, hatten sie die schimmernden und farbenprächtigen Ebenen und Schluchten durchstreift, die hohen Plateaus überflogen, um den verschollenen Harry Carson zu suchen und einen auffälligen Wasserfall. Mit diesem Wasserfall hatte es seine besondere Bewandtnis.

Durch die Seherin wußte Hellmark, daß hinter dem Wasser der Eingang ins Totenland lag. Skorokka, der Fluß ins Land der Toten, sollte ihn direkt in jene Region des Jenseits tragen, in dem seine geliebte Carminia gefangengehalten wurde.

Molochos, der Dämonenfürst, hatte sie noch immer in seiner Gewalt.

Carminia Brado als Lebende unter Toten, hermetisch abgeriegelt vom Leben, eine grauenhafte Vorstellung, die immer unerträglicher wurde für ihn, je länger dieser Zustand anhielt.

Aber auf der anderen Seite bedeutete diese Tatsache auch einen Hoffnungsschimmer.

Carminia lebte, man mußte sie nur befreien. Aber gerade dieses ›nur‹ bereitete so unendliche Schwierigkeiten.

Wenn es nicht gelang, über den Totenfluß in das jenseitige Reich zu gelangen, dann war Carminia Brados Dasein schlimmer als der Tod. Das Wissen um die Endgültigkeit ihres Schicksals konnte sie in den Wahnsinn treiben. Vielleicht war dies längst schon geschehen… Schließlich wußte niemand von ihnen, was in der Zwischenzeit alles passiert sein konnte. Dämonen kannten kein Erbarmen. Ein Menschenleben war für sie etwas, mit dem sie spielten. Und Molochos war ein grausamer Vertreter dieser Rasse, ein treuer Diener der Dämonengöttin Rha-Ta-N'my, die im Anbeginn der Zeiten auf der Erde herrschte, als der Geist der Dämonen entstand und das Chaos die Erdoberfläche bedeckte.

Der große blonde Mann mit dem sonnengebräunten Gesicht, den blau-grauen Augen und den kühnen Zügen eines Wikinger, ging auf gleicher Höhe mit seinen Begleitern auf den entdeckten Wasserfall zu.

Die kleine Gruppe, die sich um Björn Hellmark geschart hatte, bestand aus Rani Mahay, dem Koloß von Bhutan, einem Mann, breit wie ein Kleiderschrank und stark wie ein Bär. Mahays bronzefarbene Haut schimmerte unter der hochstehenden Sonne, die die Kristallfelsen ringsum in vielen tausend Farben aufglühen und glänzen

ließ. Dieses Farbenspiel war so intensiv und zauberhaft, daß sie alle das Gefühl hatten, durch die bunte Welt eines Regenbogens hindurchzugehen.

Außer Rani befand sich Arson, der Mann mit der Silberhaut unter Hellmarks Begleitern.

Arson war ein Mann aus einer fernen Zukunft.

Vor geraumer Zeit war er auf Hellmark gestoßen und hatte sich ihm angeschlossen. Auch er interessierte sich für das Werden und den Aufbau der Dämonenwelten. Arson war im Auftrag seiner Zeit unterwegs, und er war mit einer jener rätselhaften Kugeln gekommen, die man manchmal irrtümlich als UFOs oder andere mysteriöse Himmelserscheinungen bezeichnete. Seine Zeitkugel war in Gigantopolis havariert, als er versuchte, Hellmarks Schicksal zu klären. Dies war zu einem Zeitpunkt gewesen, als Molochos noch Gigantopolis befehligte und sie den Beinamen ›Alptraumstadt‹ trug. Seit dem Wiedererwachen der wahren Herren, der Gründer der fliegenden Stadt, taten sich dort einige merkwürdige Dinge. Organisches und Anorganisches wurde beeinflußt. Die positive Kraft der Gedanken, des Willens und des Geistes, die in Gigantopolis stets eine besondere Stellung einnahmen, wirkten sich auf alles aus, was es hinter den riesigen Mauern und Toren der fliegenden Stadt gab. Auf Blumen, Gräser und Bäume ebenso wie auf versiegte Quellen, die wieder zu sprudeln begannen, auf zerstörte oder beschädigte Einrichtungen, die von den Dämonen und ihren Herrschern in jener Stadt benutzt worden waren. Die Zeitkugel Arsons schien sich ebenso zu regenerieren wie das Leben der Soomans und alles, was mit ihnen zu tun hatte. Die Kraft aus dem Sternenkristall, der das wahre Herz der fliegenden Stadt war, durchdrang auf unsichtbare Weise alles wie die Strahlen der Sonne, die Licht, Wärme und Leben garantiert.

Außer Rani und Arson war eine dritte Person mit von der Partie. Danielle de Barteaulieé, reizende Französin, Tochter des berühmt-berüchtigten Comte de Noir. Dieser Comte hatte eine Abmachung mit den Mächten der Finsternis getroffen, die seiner Tochter ewige Jugend und Schönheit versprach. Dafür war Danielle ursprünglich als Kämpferin für die Dämonenwelt auserwählt. Die Begegnung mit Björn Hellmark in einem früheren Abenteuer aber hatte ihr Denken und Fühlen verändert.

Sie hatte damit den Unwillen und Haß der Dämonengöttin auf sich gezogen. Danielle verfügte über Kräfte, die sie nicht für das Böse einsetzte – wozu sie ursprünglich gedacht waren –, sondern für das Gute. So war sie zu einer hartnäckigen und wertvollen Mitarbeiterin für die Mission des blonden Mannes geworden, den man auch den ›Herrn von Marlos‹ nannte. Marlos war jene unsichtbare Insel, die auf keiner Landkarte der Welt verzeichnet war und doch existierte. Fast

genau in der Mitte zwischen Hawaii und den Galapagos, in der Clarion-Graben-Zone, einer Untiefe im Pazifischen Ozean.

Björn verhielt im Schritt.

Der Blick des Herrn von Marlos schweifte in die Umgebung.

Der Wasserfall stürzte rauschend in die Tiefe. Der sanfte Wind trieb hauchdünne Feuchtigkeitsschleier in ihre Gesichter.

»Glaubst du, daß wir hier richtig sind?« fragte der Inder und sah seinen Freund von der Seite an.

»Zumindest sieht er dem Wasserfall ähnlich, den Kaithal mir in einer Vision gezeigt hatte«, entgegnete Björn Hellmark.

Er warf einen Blick zurück. Jenseits der wie verzaubert sie umgebenden Bergwelt der Kristallfelsen waren die Zinnen und Türme der riesigen Stadt zu erkennen, die etwa zwei Meilen hinter ihnen auf einem Hochplateau aufgesetzt war.

Gigantopolis schien zu dieser Stunde nicht verlassen. Shaloona, der König der Soomans und die wiedererwachten Bewohner aus den riesigen Tempelhallen hielten sich dort auf, warteten auf ihre Rückkehr und beobachteten aus der Höhe die gesamte Umgebung nach allen Seiten. Sollte unerwartet Gefahr auftauchen, dann würden Boten von dort losgeschickt, um sie zu warnen.

Voraussetzung dabei war allerdings, daß jenseits des Wasserfalls keine andere tödliche Gefahr sie bedrohte und gleich verschlang, so daß sie wiederum den Sooman-Wächtern nicht rechtzeitig einen Hinweis von ihrer wahren Lage geben konnten.

Nichts in dieser Welt, die dem Untergang geweiht war, ging ohne Risiko.

Das kannten die Freunde schon aus Erfahrung.

»Er könnte es sein«, fuhr er unvermittelt fort. »Bei der Suche zwischen den Kristallfelsen haben wir keinen anderen entdeckt. Er scheint in der Tat eine Ausnahme zu sein…«

»Es ist auch zu dumm, daß die Prophetin dir keine genaueren Hinweise geben konnte«, warf Danielle ein.

»Das ist der Nachteil oft bei Propheten«, entgegnete Björn. »Leider. Man weiß etwas – aber man weiß es nie genau. Obwohl Kaithals Bilder recht klar und ihre Aussagen bis auf minimale Abweichungen äußerst genau waren. Es bleibt also dabei. Wir gehen so vor, wie abgesprochen: ich tauche zuerst ein. Wenn ich binnen fünf Minuten nicht zurück bin und euch ein Zeichen gebe, dann ist etwas faul im Staate Dänemark. Dann ist davon auszugehen, daß ich in einen Hinterhalt geraten bin und keine Gelegenheit mehr gefunden habe, euch rechtzeitig zu warnen. Da ich nicht weiß, was jeden einzelnen von uns erwartet, und die Möglichkeit besteht, daß noch Hilfe nötig sein könnte, werden Rani und Arson folgen und nach dem rechten sehen. Tauchen die beiden auch nicht mehr auf, dann bist du an der

Reihe, Danielle. In diesem Fall mußt du dich mit Shaloona beraten… Alles verstanden?«

Sie nickten.

»Okay. Zuerst also du, Danielle. Verschaff uns einen freien Blick hinter den Wasserfall, damit wir uns einen ersten Eindruck machen können…«

Die Französin blickte auf den rauschenden Wasserfall. Sie konzentrierte sich auf die urwelthafte Kraft, die das Wasser in Bewegung setzte.

Das Rauschen war noch unverändert, das donnernde Geräusch pflanzte sich zwischen den in tausend Farben glühenden Felsen fort.

Doch dann war es ganz deutlich zu hören.

Das Rauschen und Gurgeln wurde schwächer, die schäumende Gischt, die sich an der Aufschlagstelle bildete, schien plötzlich zu gefrieren, die herabstürzende Flut stand still!

Plötzlich ging die Bewegung von unten nach oben, der Wasserfall folgte nicht mehr dem Gesetz der Schwerkraft.

Mit ihren Hexenkräften, die zwar abgeschwächt, aber niemals ganz verschwunden waren, bezwang Danielle de Barteaulieé die Elemente.

Der Wasservorhang rollte sich im wahrsten Sinn des Wortes nach oben auf. Dies alles geschah in gespenstischer Lautlosigkeit.

Der äußere Rand des smaragdfarbenen Sees, in den die Fluten gestürzt waren, glättete sich.

Der See war rund wie ein Kreis. Von ihm führte kein Flußbett weg, in dem die aus dem Felsen kommenden Wassermassen abtransportiert hätten werden können. Die ewige Wasserzufuhr aus dem Innern der Kristallfelsen aber mußte notgedrungen zur Folge haben, daß der See selbst einen unterirdischen Abfluß besitzen mußte. Sonst wäre dieser Ort ständig überschwemmt gewesen.

Die Freunde hielten den Atem an.

Danielle war die Anstrengung anzumerken. Sie atmetet schneller, und auf ihrer Stirn bildete sich hauchdünner Schweiß.

Der Wasservorhang wich bis zum letzten Drittel seiner Gesamthöhe zurück. In unwirklichem, phantastischem Licht, das direkt aus den Kristallfelsen sickerte, lag der Hohlraum vor ihnen.

Diese Höhle, der etwas Fremdartiges, Magisches anhaftete, war nicht einfach ein Loch im Bauch des Berges.

Der gigantische Eingang jenseits des Wasservorhangs war terrassenförmig gestaltet. Der Weg führte stufig bergauf bis auf ein Plateau, das so weit oben lag, daß sie es nur noch ahnen konnten.

Von dort oben kam das Wasser. Dort mußte der Fluß Skorokka liegen, der als Wasserfall ans Tageslicht kam und wieder in dem smaragdgrünen See verschwand. Der Strom in das Totenland schien unterirdisch von seinem eigenen Wasser wieder gespeist zu werden

und in sich zurückzufließen.

Diese Gedanken gingen Björn Hellmark durch den Kopf, während er sich der offen vor ihm liegenden Höhle näherte.

Die Felsen jenseits des erstarrten Wasservorhangs sahen aus wie geschliffene Edelsteine.

»Wie die Wohnung eines Magiers aus einem Märchen«, bemerkte Rani Mahay, und er traf mit diesen Worten genau die Atmosphäre und das Empfinden, das auch die anderen hatten.

»Wirkt fast freundlich«, fügte Arson hinzu, der neben dem Herrn von Marlos auftauchte, um aus allernächster Nähe ebenfalls einen Blick in das Innere der Höhle zu werfen, deren Ausmaße unbeschreiblich waren.

Die geheimnisvollen, berauschenden Farben waren hier noch klarer, noch brillanter als im Gestein, das dem Sonnenlicht ausgesetzt war. Es schien, als würde das Sonnenlicht von den Felsen gespeichert und hier in der Dunkelheit in reinsten und klarsten Farben wiedergegeben.

»Auch hinter Freundlichkeit kann sich eine Gefahr verstecken«, murmelte Hellmark. Er war alles andere als ein Pessimist, doch der Umgang mit den Geschöpfen aus einem Schattenreich hatte ihn Vorsicht gelehrt. »Und hier eventuell noch mehr als in den Regionen, die bereits hinter uns liegen. Wenn es der Weg ist, der direkt ins Totenland führt, dann herrschen hier andere Gesetze als sonstwo…«

Er überschritt die Schwelle. Die anderen blieben zurück. Hellmark hielt das ›Schwert des Toten Gottes‹ in der Rechten. Lauerten auch hier Monster aus einer anderen Welt, Dämonen aus dem Reiche Rha-Ta-N'mys – oder war dieser Ort für sie tabu?

Sie wußten nichts darüber. Kaithal, die Seherin, hatte nicht die kleinste Andeutung darüber gemacht, kein Bild in die Visionen eingeflochten, aus dem sie in dieser Beziehung etwas hätten entnehmen können.

»Alles retour, Danielle«, wandte sich der blonde Mann mit dem Schwert an die Französin. »Mal sehen, ob auch dann alles so friedlich bleibt, wenn wir den ursprünglichen Zustand wieder haben.«

Danielle de Barteaulieé nickte.

Rani und Arson traten zur Seite.

In den erstarrten Wasservorhang kam wieder Bewegung. Ein Ruck ging durch das wie Eis aussehende Wasser, dann stürzte es donnernd in die Tiefe, und der Wasservorhang verdeckte ihnen die Sicht in die terrassenförmig angelegte Höhle, in der sich nun Björn Hellmark befand.

Die draußen wartenden Freunde blickten unverwandt auf den rauschenden Wasserfall. Fontänen spritzten am Rand des smaragdgrünen Sees wieder hoch, das bis vor wenigen Augenblicken

ruhige Wasser kräuselte sich wieder. Die Spiegelbilder der drei Menschen wurden zu grotesk verzerrten Schemen.

Die nachfolgenden Minuten wurden zu einer Ewigkeit für sie.

Das vereinbarte Zeichen kam nicht. Björn Hellmark ließ sich nicht sehen.

Betroffen blickten Danielle, Rani und Arson sich an…

*

Der Mann, der den altmodischen Anorak trug, ballte die Fäuste und preßten halblaut einen Fluch zwischen den Zähnen hervor.

Ronald Myers, der das Aussehen von Marvin Cooner angenommen hatte, verstand die Welt nicht mehr.

Etwas Metaphysisches war geschehen.

Myers war überzeugt davon, daß er dies alles nicht wirklich erlebte.

Dieser Unfug, den er zusammenträumte, konnte niemals wahr sein.

Aber obwohl er sich das einredete und krampfhaft zu erwachen versuchte, änderte sich nichts an seinem Zustand.

Er war hellwach, bekam alles mit jeder Faser seines Körpers mit und begann an seinem Verstand zu zweifeln.

Dieser Körpertausch trieb ihn an den Rand des Wahnsinns.

Myers wußte nicht, wie er den machtvoll aufkommenden Gefühlen, Ängsten und Zweifeln Herr werden sollte.

Er wankte die nächtliche Straße entlang, an Häusern, die er kannte und ihm vertraut waren.

Hier gehörte er hin, hier lebte er, hier kannte er jeden Nachbarn. Was würde geschehen, wenn er jetzt zum Beispiel bei Stuart klingelte? Er sah noch Licht hinter den zugezogenen Fenstern. Stuart war oft bis spät in die Nacht hinein auf. Er sammelte leidenschaftlich Briefmarken. Die ganze Welt war sein Metier. Er ließ sich die bunten Papierchen von überall her kommen, unterhielt einen zeitraubenden und umfangreichen Briefwechsel, um den ihn jedes Großraumbüro beneidet hätte.

Myers nagte an seiner Unterlippe.

Unverwandt starrte er zu den beleuchteten Fenstern hinüber und hatte nur den einen Wunsch, daß sich die Tür des Hauses öffnen und Stuart mit seinem Schäferhund herauskommen würde. Das Tier lag stets hinter der Haustür, und sein Besitzer führte es nachts kurz noch mal aus, bevor er sich schlafen legte.

Der Hund kannte Myers!

Ronald Myers merkte, wie er in eine andere Richtung zu denken begann. Er schöpfte wieder Hoffnung, während er nervös die Hosentaschen durchwühlte, die Taschen des Anoraks, um anhand

dieser Dinge – wie er ebenfalls hoffte – etwas mehr über seine ›Identität‹ zu erfahren.

Er trug eine Brieftasche mit Ausweispapieren, Fahrzeugerlaubnis und Zulassung eines Triumph Vitesse bei sich, der ein Londoner Kennzeichen hatte.

Aus den Papieren entnahm er die derzeitige Wohnung Marvin Cooners.

Im Licht der Straßenlaterne sah er sich die Dinge an, die er aus den Taschen befördert hatte.

Eine Geldbörse mit kleinem Betrag besaß er ebenfalls.

Er war ganz und gar Cooner! Äußerlich… Aber er war es nicht innerlich, nicht mit seiner Identität. Er dachte und fühlte nach wie vor wie Ronald Myers… Und das war das Teuflische an dieser verfahrenen Situation!

Er wußte alles über sein Leben, über sein Dasein als Ronald Myers – und konnte doch nicht als Myers auftreten, weil sein Äußeres gegen ihn sprach.

Der Gedanke, zur nächsten Telefonzelle zu laufen und die Polizei anzurufen, war ihm längst gekommen. Aber alles, was er darstellte, sprach gegen ihn. Es nutzte ihm überhaupt nicht, wenn er behauptete, der Transportunternehmer Ronald Myers zu sein: Er konnte es nicht beweisen! Würde er verlangen, daß die Polizei mit ihm in das Haus ging, in dem er wohnte, dann würde man ihn auslachen, denn der andere, der falsche Myers, konnte alles abstreiten. Der andere sah schließlich aus wie Myers – und jeder aus der Nachbarschaft konnte dies nur bestätigen…

Er war zum Statist geworden, zum Clown… man würde ihn vielleicht ganz und gar in eine Nervenheilanstalt stecken, wenn er allzu nachdrücklich darauf bestand, Ronald Myers zu sein. In den Augen der anderen war er nichts weiter als ein Schizophrener.

Je länger sein Zustand dauerte, desto deutlicher wurde ihm die ganze Tragweite des Geschehens.

Er wurde aus seinen quälenden Gedankengängen herausgerissen, als sich im Haus des Briefmarkensammlers etwas tat.

Die Tür drüben ging auf.

Ronald Myers, der sich dies die ganze Zeit über gewünscht hatte, zuckte dennoch überrascht zusammen, als es geschah.

Der Hund war noch nicht angeleint. Stuart ließ das Tier jeweils auf dem umzäunten Anwesen bis zum Tor laufen und nahm es dann an die Leine.

Der Hund preschte sofort los, bellte und stürmte Ronald Myers entgegen, der vom Tor zur zwei Schritte entfernt stand.

Myers blieb stehen.

Vom Haus her kam ein scharfer Zuruf.

Der Schäferhund gehorchte aufs Wort.

Er hörte sofort zu bellen auf, blieb aber knurrend und unruhig hinter dem Tor stehen.

»Ruhig, Tommy«, sagte Myers leise. »Ganz ruhig… erkennst du mich nicht?«

Normalerweise reagierte das Tier auf seine Worte.

Aber jetzt machten sie unruhig. Tommy knurrte stärker, sprang gegen das Gittertor und fing wieder zu bellen an.

Da war der Hundebesitzer heran.

»Was wollen Sie hier?« fragte der grauhaarige Mann mißtrauisch und musterte den Fremden von Kopf bis Fuß.

»Stuart… du mußt mir helfen…«

Kaum, daß die ersten Silben über Myers' Lippen kamen, fing der Schäferhund wieder an zu toben und wollte sich nicht beruhigen. Er sprang an das Gitter und hätte Myers mit Sicherheit angefallen, wäre es nicht als Schutzwall zwischen ihnen gewesen.

»Stuart? Wie kommen Sie dazu, mich Stuart zu nennen?« fragte der Grauhaarige überrascht.

»Kennst du mich denn nicht?«

Das Gebell wurde stärker, als Myers sich bis auf einen Schritt dem Tor näherte.

Der Mann auf dem Grundstück blieb mißtrauisch.

»Verschwinden Sie von hier!« fuhr er den vermeintlichen Fremden an. »Von wegen Stuart… ich kann mich nicht daran erinnern, mich mit ihnen schon mal in einem Club getroffen zu haben. Machen Sie, daß Sie von hier wegkommen, oder ich laß' den Hund los!«

»Aber Stuart… ich bin Ronald Myers!« Es war schneller heraus, als er es selbst wollte. »Erkennst du mich denn nicht?«

»Verschwinden Sie! Schlafen Sie Ihren Rausch woanders aus und nicht hier in der Straße… Wenn ich Sie in zehn Minuten noch immer hier sehen sollte, sorg' ich dafür, daß Sie in eine Ausnüchterungszelle kommen.«

Der Mann mit dem Hund hielt ihn für einen Landstreicher, für einen Betrunkenen!

Myers stöhnte.

Mit seinem Aussehen konnte er niemand überzeugen.

Auch seine Stimme war nicht mehr seine eigene – sondern die Marvin Cooners. Deshalb reagierte Tommy so heftig.

»Ja, schon gut… schon gut…« Myers winkte ab und zog sich zurück wie ein begossener Pudel, als sein Nachbar Stuart Anstalten machte, das Tor zu öffnen und den Hund auf ihn zu hetzen.

Tommy würde ihn stellen. Diesen Mann kannte er nicht, sein Geruch war ihm fremd…

Ronald Myers mußte an sich halten, um nicht plötzlich

loszulaufen. Damit hätte er Stuarts Mißtrauen nur noch angekurbelt. Und wenn ihn der durch den Hund festhalten und dann die Polizei kommen ließ, wurde alles nur noch viel schlimmer.

Ronald Myers mimte den Betrunkenen und lief mit unsicheren Schritten in eine Seitenstraße.

Er hörte Stuarts Schritte hinter sich. Der Mann näherte sich mit seinem angeleinten Hund der Kreuzung und blickte ihm nach.

In der Seitenstraße standen drei oder vier Fahrzeuge. Die anderen parkten in den Garagen, die zu jedem Haus gehörten. Bei den auf der Straße stehenden Autos handelte es sich offensichtlich um die von Besuchern.

Ganz vorn am Straßenrand, an der dunkelsten Stelle zwischen Alleebäumen, stand ein klappriger Triumph Vitesse.

Myers wollte schon an ihm vorbeistolpern, als ihm etwas auffiel.

Das Kennzeichen!

Er hatte es vor wenigen Minuten erst gelesen. In der Zulassung eines Fahrzeugs, das diesem Cooner gehörte.

Außerdem steckten Autoschlüssel in der Tasche des schmuddeligen Anoraks.

Myers blieb stehen, steckte den Schlüssel ins Türschloß. Er paßte. Dieses Auto gehörte Cooner und damit nun ihm.

Er mußte dreimal starten, ehe der Motor ansprang.

Es rasselte und knatterte beängstigend in dem Motor des Triumph Vitesse und Myers hatte seine Zweifel, ob der Wagen es überhaupt noch schaffte, sich in Bewegung zu setzen.

Holpernd fuhr er an.

Myers stöhnte. Er kam sich eingezwängt vor, wie in einer Konservendose. Wer die Geräumigkeit eines Rolls-Royce gewöhnt ist, leidet in einem Auto dieser Klasse an Atemnot.

»Ich werd’s dir heimzahlen«, sagte Myers im Selbstgespräch. »Ich werde einen Weg finden, dich in die Gosse, Cooner, aus der du gekommen bist, zurückzuschicken…« Nur wie er das bei dem Aussehen, das er hatte, machen wollte, wußte er noch nicht.

Er verließ das Nobel-Viertel, das sein Zuhause war. Er kam sich vor wie ein Aussätziger, ein Ausgestoßener.

Ziellos fuhr er durch die Gegend und schlug dann endlich die Richtung zur Stadtmitte ein. Cooner war in Soho zu Hause. Die genaue Anschrift war ihm aufgrund der Papiere, die er bei sich trug, bekannt.

Dieser Rollen- und Identitätstausch war Teufelswerk. Cooner war es gelungen, etwas in die Wege zu leiten, das an Zauberei, an Hexerei erinnerte.

Hatte er sich mit Schwarzer Magie befaßt?

Immer wieder las und hörte man heutzutage von diesen Dingen. Eigentlich glaubte er nicht an solchen Unfug und hielt das Ganze für

Augenwischerei… Die Menschen von heute suchten in den Geheimnissen und Rätseln einer vergangenen Zeit, als man so etwas wie Naturwissenschaft noch nicht kannte, nach Möglichkeiten, Probleme zu bewältigen, mit denen sie auf normale Weise nicht fertig wurden.

Aber was ihm passiert war, konnte man schließlich nicht mit einer Handbewegung abtun.

Jemand hatte seine Rolle im Leben übernommen, jemand, der nicht qualifiziert war, der sich von Geld und Reichtum hatte anlocken lassen. Und der einen Weg gefunden hatte, auf ungewöhnliche Weise daranzukommen.

Für das, was geschehen war, gab es jedenfalls keine natürliche Erklärung. Bis auf eine: er hatte den Verstand verloren, wußte nicht mehr, wer er war, und bildete sich ein, Dinge zu hören und zu sehen, die eigentlich nicht sein konnten.

Die nächste Stunde verging für ihn wie in Trance. Tausend Gedanken entstanden in seinem fiebernden Hirn, ohne daß er einer Lösung näherkam.

Dann befand er sich in Soho.

Die Bars, Nachtclubs und Etablissements waren noch geöffnet. Viele Autos parkten am Straßenrand.

Ein altes Mietshaus mit blatternarbiger Fassade und verwitterten Fensterläden war sein Ziel.

In diesem Haus befand sich Marvin Cooners Wohnung…

Myers, der aussah wie Cooner und dessen Kleidung er trug, fand sich nicht auf Anhieb zurecht. Er mußte einen passenden Parkplatz für sein Auto suchen, und es dauerte auch eine geraume Weile, ehe er herausfand, daß er in den düsteren, nach Moder und Abfällen stinkenden Hinterhof mußte, um von dort aus die Tür des Hauses aufschließen zu können. Er wußte nichts über dieses Haus, diese Straße, dieses Milieu.

Er war nicht wirklich Marvin Cooner und sah nur so aus. Das machte nicht nur alles viel schwieriger, sondern auch beklemmender und beängstigender für ihn. Es war eine Qual, nicht der sein zu können, der man wirklich war. Er dachte an Clarissa, die jetzt mit dem anderen im Bett lag, und ohnmächtiger Zorn stieg in ihm auf. Er hätte diesem Cooner den Hals umdrehen können…

Als dieser Gedanke ihm kam, wurde er plötzlich ganz ruhig.

Marvin Cooner hatte noch nicht gewonnen. Wahrscheinlich fühlte er sich sicher, zu sicher, um damit zu rechnen, daß sein Opfer noch die Kraft fand, sich aufzubäumen und den scheinbar aussichtslosen Kampf gegen ihn zu beginnen. So wie er, Myers, Schwierigkeiten mit dem Leben und der Identität Marvin Cooners hatte, würde Cooner sie mit dem Milieu und den Besonderheiten des Daseins von Ronald

Myers haben.

Er mußte sich irgendwann verraten. Im Umgang mit den Kunden und allgemein im Geschäftsleben mußte über kurz oder lang etwas schiefgehen. Keiner konnte andere so lange täuschen. Irgendwann mußte etwas auffallen. Aber den Zeitpunkt wollte Myers selbst bestimmen können.

Das war nur eine Idee von vielen, während er in den schmutzigen, dunklen Hausflur ging. Durch die Flurfenster zum Hof konnte er das große Haus gegenüber sehen. An vielen Fenstern hinter den rostigen eisernen Baikonen konnte er gedämpftes rotes Licht sehen.

Das Geschäft mit der Liebe hier in Soho blühte.

Er lief über die Treppen nach oben. Das wacklige Geländer berührte er lieber nicht, weil er befürchtete, es könne sich vollends zur Seite neigen.

Ein Unfall, eine Verletzung aber war das letzte, was er sich jetzt noch einhandeln wollte.

Er brauchte seine Kräfte. Er wollte Marvin Cooner vernichten. Um einen Feind jedoch empfindlich treffen zu können, mußte man ihn kennen. Und diese Kenntnisse hoffte Myers in Cooners Wohnung zu finden…

Als er durch die Wohnungstür kam, umfing ihn eine fremde Welt. Cooners Reich… nichts von alledem kannte er.

Er knipste sämtliche Lichter an und warf als erstes einen Blick in den Garderobenspiegel, um sich über sein Aussehen zu informieren.

Es war nach wie vor das jenes Marvin Cooner, während sein Denken und Fühlen das Ronald Myers’ war! Diese grauenhafte Diskrepanz machte ihm immer mehr zu schaffen…

Er durchstöberte sämtliche Schränke und Schubladen, in der Hoffnung, zumindest auf ein Buch oder ein Papier zu stoßen, auf dem eine magische Formel vermerkt war. Mit etwas in dieser Beziehung mußte Cooner sich schließlich befaßt haben, um einen solchen Vorgang auslösen zu können.

Nirgends fand er einen Hinweis. Bücher gab es überhaupt nicht. Er fand ein paar zerlesene Taschenbücher und Sexromane, zerknitterte Zeitschriften und Magazine, die auf dem Stapel neben dem Ofen lagen und offensichtlich dazu ausersehen waren, demnächst zum Feueranzünden verwendet zu werden.

Im Wohnzimmer fiel ihm das Rauschen auf. Es kam vom Fernsehapparat her. Das Programm war längst zu Ende, aber Cooner hatte beim Verlassen der Wohnung das Gerät nicht ausgeschaltet.

Myers fühlte sich ausgesprochen unwohl in der fremden Umgebung. Diese Enge, diese Armut, und vor allem diese Unsauberkeit…

»Oh, Clarissa«, stöhnte er und wischte sich mit einer fahrigen

Bewegung über die schweißnasse Stirn. »Ich bin nicht bei dir…, dabei habe ich mich auf diese Nacht mit dir gefreut. Der Kerl, der dich in seinen Armen hält, ist nicht Ronald Myers. Ich könnte ihn umbringen… auf der Stelle…«

Das war wahrscheinlich auch der einzige Weg, der sich ihm bot.

Wenn der falsche Myers tot war, konnte der richtige dessen Platz wieder einnehmen. Mit dem Sterben des anderen würde sicher auch eine Veränderung seines Äußeren einhergehen.

Ronald Myers in Cooners Gestalt setzte dies einfach voraus…

*

Er verbrachte eine volle Stunde in der Wohnung. Dann hielt er es nicht länger aus.

Er glaubte, in dieser Enge zu ersticken. Dann war da ein Geruch, der widerlich war. Cooner schien in der kleinen Wohnung eine Leiche versteckt zu haben… Wie er gerade auf diese Idee kam, wußte er selbst nicht. Einmal jedoch in seinem Leben war er in einer Leichenhalle gewesen und hatte einen verunglückten Arbeiter seiner Firma identifizieren müssen – und dabei war ihm der gleiche Geruch aufgefallen…

Womit hat Cooner experimentiert?

Je länger er über all diese ungereimten Dinge nachdachte, desto rätselhafter und vor allem unheimlicher kamen sie ihm vor.

In der Wohnung hatte er kein Geld mehr gefunden. Die paar Pfund, die er hatte, reichten nicht mal aus, um in einem drittklassigen Hotel zu übernachten. Aber keine zehn Pferde hätten ihn dazu gebracht, diese Nacht in dem Bett zu verbringen, in dem Marvin Cooner normalerweise zu schlafen pflegte.

Myers atmete tief durch, als er wieder im Freien war und die belebte Straße entlangschlenderte.

Er brauchte Hilfe. Allein wurde er mit diesem Problem nicht fertig. Und vor allen Dingen brauchte er Geld.

Normalerweise schrieb er einen Scheck aus. In ganz England wurde ein Scheck von Ronald Myers akzeptiert. Oder er legte seine Kreditkarte vor – und die Angelegenheit war erledigt. Er besaß weder das eine noch das andere…

Aber er hatte Freunde. Einen besonders guten sogar.

Dick Lorington. Der war Pelzhändler in London und lebte in einem exquisiten Apartmenthaus am Hyde Park.

Myers steuerte die nächste Telefonzelle an. Loringtons Nummer hatte er im Kopf. Es verging kaum ein Tag, an dem sie nicht miteinander telefonierten.

Was er bei niemand sonst wagen würde, bei Dick konnte er es

ungeniert tun. Lorington war ein wirklicher Freund! Er würde ihm mit Geld aushelfen können, ihm konnte er sich anvertrauen und sogar bei Lorington wohnen. Dort würde er sich wohl fühlen…

Einen Moment hatte er ganz seine äußere Erscheinung, sein Aussehen vergessen.

Fünfmal schlug der Apparat am anderen Ende der Strippe an. Dann wurde abgehoben, und eine verschlafen und unwillig klingende Stimme meldete sich.

»Ja?«

»Tut mir leid, Dick, daß ich dich aus den Federn geholt habe. Aber mir blieb keine andere Wahl…«

»Wer zum Teufel spricht denn da?«

»Ich bin's, Dick, Ronald…«

»Ronald? Mann, reden Sie keinen Quatsch!« klang es aufgebracht zurück.

»Ich bin's wirklich, Dick! Leg' nicht auf!«

»Was ist denn mit deiner Stimme, Ron? Warum verstellst du sie?«

»Ich habe ein Problem, ein großes, Dick. Das kann ich dir hier am Telefon unmöglich in allen Einzelheiten erklären.«

»Wer sind Sie wirklich?« unterbrach ihn Lorington, der ihm offensichtlich nicht glaubte. »Für Unsinn nehm' ich mir um diese Stunde keine Zeit mehr.«

»Ich kann dich ja verstehen, Dick! Du mußt mich anhören. Ich weiß nicht mehr, was ich tun soll…«

»Dann wenden Sie sich an die Polizei. Oder – wenn du wirklich Ronald bist, dann verstell' deine Stimme nicht länger…«

»Ich kann nicht anders, Dick. Es ist etwas Schreckliches geschehen. Ich muß dich sehen, dir alles erklären. Ich bin wirklich Ron, auch wenn du mich an meiner Stimme nicht erkennst. Ich sage nur ›Chelsea‹…«

Myers glaubte förmlich das Zusammenzucken seines Gesprächspartners zu sehen.

»Heh?« klang es nur zurück. »Was wissen Sie von ›Chelsea‹?«

»Alles, was du darüber weißt, Dick. Es gibt nur zwei Menschen, die etwas davon wissen können – das bist du und das bin ich. Und wenn noch ein anderer davon etwas weiß, dann hast du darüber gesprochen…«

»Kein Wort!«

»Also – bin ich Ronald Myers, auch wenn meine Stimme gegen mich spricht. Auch mein Aussehen, Dick, entspricht nicht mehr dem, das ich ursprünglich hatte. Man hat mich verhext…«

»Unsinn! Ronny – ich geh' davon aus, daß du dich in Campagner-Laune befindest. Wahrscheinlich bist du noch im ›Horse-Club‹, oder du hast Clarissa tatsächlich davon überzeugt, daß es nur für sie von

Vorteil sein kann, wenn sie sich von dir nach Hause bringen läßt. Dabei seid ihr natürlich rein zufällig an deinem Haus vorbeigefahren, das du ihr bei dieser Gelegenheit zeigen mußtest.«

»Genauso war's, Dick. Aber dann ist etwas Schreckliches passiert…«

»Und was ist passiert?«

»Das eben muß ich dir persönlich erklären. Ich nehm' jetzt ein Taxi und fahr' raus zum Hyde Park.«

»Du – nimmst ein Taxi?«

»Mir bleibt keine andere Wahl. Ich hoffe, daß das Geld langt.«

»Ron – was um Himmels willen ist denn passiert? Hat man dich überfallen und ausgeraubt?«

»Wenn es nur das wäre, ginge es noch. Es ist schlimmer, Dick, viel schlimmer…«

»Ein Mord? Du willst mich auf den Arm nehmen.« Plötzlich fiel Lorington wieder in seine anfängliche Skepsis zurück. »Ich glaub', da erlaubt sich doch einer einen Scherz. Das mit ›Chelsea‹ war wohl ein Versuchsballon, auf den ich hereinfallen sollte, wie? Fast wäre dir das auch gelungen. Sag' mir was Näheres darüber – oder ich seh' unser Gespräch als beendet an. Es sei denn, du gibst zu erkennen, wer du wirklich bist und sprichst nicht länger mit verstellter Stimme.«

»Hinter ›Chelsea‹ verbirgt sich ein Objekt, das wir beide in Angriff nehmen wollten, von dem wir niemand etwas gesagt haben. Selbst unseren Anwälten noch nicht. Es geht um eine Geschäftsgründung besonderer Art, draußen in Chelsea, deshalb der Name. Das Geschäft ist nicht ganz legal, wir hatten die Absicht…«

»Schon gut«, klang es heiser zurück. »Keine Einzelheiten. Okay, ich glaub' du bist wirklich Ron, wenn es mir auch noch immer schwerfällt, dies zu glauben.«

»Es wird dir noch schwerer fallen, wenn du mich erst siehst, Dick. Aber ich werde dich überzeugen, weil ich Dinge weiß, die nur Ronald Myers von dir wissen kann. Ich fahr' jetzt los…«

*

»Roll' den Vorhang noch mal auf, Danielle!« sagte der breitschultrige Mann mit der prachtvollen Glatze schnell. »Laß uns nachsehen, was passiert sein könnte…«

Die Französin handelte schon, noch ehe Mahays Worte verklungen waren.

Wieder schienen Gischt und Schaum zu erstarren. Dann kehrte die Sturzbewegung des Wasserfalles sich um und wurde zu einer aufsteigenden.

Die terrassenförmig angelegte Höhle lag wieder vor ihnen. Aber

Björn Hellmark, der hier zurückgeblieben war, war nirgends zu sehen.

»Björn!« rief Rani lautstark, daß es durch das Höhleninnere hallte und als Echo zurückkehrte.

Auf der obersten Stufe der buntschillernden Felsenterrasse tauchte eine Gestalt auf.

Björn Hellmark!

»Ja, was ist denn?« klang es verwundert aus der Höhe zurück.

»Wir haben auf dein Signal gewartet«, erwiderte der Inder. »Was ist denn los? Hast du deine Abmachungen mit uns vergessen?« Mahay musterte den Mann, der ihnen entgegenkam und das ›Schwert des Toten Gottes‹ in der Hand hielt, aufmerksam, fast mißtrauisch. Hier auf Xantilon und gerade zu dieser Zeit gab es Dämonen. Viele besaßen die Gabe, die Gestalt zu wandeln. War dieser Mann wirklich der Freund – oder eine tödliche Gefahr für sie?

Nicht immer konnte man sich auf seine fünf Sinne verlassen. Wohl aber auf einen sechsten – und noch auf einige besondere Hilfsmittel, die ihnen zum Glück zur Verfügung standen.

Da war die Dämonenmaske.

Sie war aus der Haut eines abtrünnigen Dämons gefertigt. Diese Maske war Hellmark vor geraumer Zeit in die Hände gefallen.

Die Maske erinnerte an einen abgeschnittenen Damenstrumpf, an eine Strumpfmaske, wie sie Gangster manchmal überstülpten, um ihr Gesicht zu verändern.

Nun aber waren weder Björn noch seine Freunde Gangster, noch war es einfach eine Strumpfmaske, die Mahay blitzschnell über seinen Kopf zog.

Die typische Eigenart der außergewöhnlichen Maske kam sofort heraus.

Aus dem braunen, verknitterten Stoff wurde ein bleicher Totenschädel, der statt des Kopfes zwischen den Schultern Mahays saß und beängstigend anzusehen war.

Denn – der Schädel war nicht steif und maskenhaft. Er lebte! In den schwarzen Augenhöhlen glomm fluoreszierendes Licht. Der Schädel war mit Ranis Körper verwachsen.

Hellmark lachte leise. »Willst du mich erschrecken, Rani?« fragte er belustigt.

Mahay nahm die Dämonenmaske wieder ab. Im gleichen Augenblick wurde sie in seiner Hand wieder zu jenem unansehnlichen braunen Stoff, aus dem die Maske bestand, wenn sie nicht über den Kopf eines Trägers gezogen war.

»Ich wollte nur ganz sichergehen«, entgegnete Mahay.

Der Mann, der auf ihn zukam, war Hellmark. Der Anblick der Dämonenmaske wirkte sich auf Schergen der Finsternis stets verheerend aus. Sie lösten sich auf, wurden zu einer schwefelgelben

Wolke und verwehten dann.

In den Augen eines Menschen wurde die Dämonenmaske zum Symbol des Todes, zu einem Totenschädel. Welches Aussehen sie für Dämonen annahm, wußte bis zur Stunde noch niemand von ihnen. Sicher war nur, daß das, was ein Dämon sah, lebenszerstörend auf dessen Organismus wirkte. Der Anblick mußte so ›schrecklich‹ sein, daß ein Dämonischer dabei auf der Strecke blieb.

Doch der Schrecken eines Dämons war nicht gleichzusetzen mit dem Schrecken eines Menschen. Demnach mußte es – aus menschlicher Sicht – etwas derart Harmonisches sein, daß ein Dämon diesen Eindruck nicht verkraftete, weil es für ihn den Tod bedeutete…

»Seit wann bist du so nervös?« fragte Hellmark gelassen. »Ich war gerade auf dem Weg, euch das verabredete Zeichen zu geben. Ich war noch innerhalb der vereinbarten Zeit.«

»Nein«, mußte er sich da von Arson sagen lassen. »Nein, das warst du nicht. Wir haben fünf Minuten länger gewartet als vereinbart.«

Nun war es an Björn, Erstaunen zu zeigen. »Aber das ist unmöglich! Ich war eben die Stufen hinaufgeeilt. Länger als eine Minute war ich nicht unterwegs, nachdem wir uns getrennt hatten…«

»Wir haben zehn Minuten gewartet«, schüttelte Danielle de Barteaulieé den Kopf.

»Das Geheimnis Zeit«, murmelte Björn. »Hier in Xantilon verfolgt es uns auf Schritt und Tritt. Vor dem Wasserfall vergeht sie da offenbar langsamer als jenseits von ihm. Auf dem Weg ins Totenland müssen wir mit anderen physikalischen Bedingungen rechnen, als wir ursprünglich meinten… Ansonsten scheint hier – so weit wir es bis jetzt Überschauen können – nichts Außergewöhnliches vorzuliegen. Der Weg in jene Region des Jenseits, das wir zu erreichen hoffen, steckt allerdings voller Ungewißheiten…«

»Dann wollen wir schnellstens den Marsch beginnen, um diese Ungewißheiten so rasch wie möglich zu beseitigen«, meinte Rani Mahay. »Suchen wir den Strom ins Totenland. Den Anfang haben wir schon gemacht.«

Sie blieben alle zusammen.

Danielle veränderte ihren magischen Einfluß auf den erstarrten Wasserfall und brachte ihn wieder zum Fließen.

Das Leuchten aus den geschliffenen Kristallfelsen verstärkte sich, nachdem das Tageslicht durch den Wasservorhang abgeschnitten war.

Die Wassermassen kamen von oben, jenseits der höchsten Terrasse, die Hellmark bereits erklommen hatte.

Ihnen allen wurde die langsamer vergehende Zeit nicht bewußt. Was draußen Minuten waren, wurde hier zum Bruchteil von Sekunden. Sie lebten mit dieser Merkwürdigkeit, ohne daß sich bei ihnen organisch oder emotionell Veränderungen zeigten.

Auf der obersten Terrasse lag das Flußbett, das sich Richtung Höhlenausgang wälzte, langsam und träge und immer breiter wurde.

Die Landschaft, die sie umgab, veränderte schnell ihren Charakter.

Die Felsen wichen zurück, der steinige Untergrund machte sich rar, schimmerte nur noch durch das klare Wasser und bildete das Flußbett.

Die Umgebung wurde steppenartig. Vereinzelte Bäume und niedrige Büsche unterbrachen die Weite, die Skorokka durchfloß. Ein riesiger Strom, in dem ebenfalls Bäume wuchsen, die an Mächtigkeit zunahmen, je tiefer Björn und seine Freunde ins Ungewisse eindrangen.

Sie waren alle bewaffnet. Jeder trug mindestens ein Schwert bei sich und hatte zwei bis drei Dolche im Gürtel stecken. Die Waffen stammten aus den Arsenalen der fliegenden Stadt Gigantopolis. Dort waren sie von den Dämonenheeren benutzt worden, die unter Rha-Ta-N'my und Molochos befehligt wurden.

Gab es hier im Bereich des geheimnisvollen Flusses Skorokka überhaupt Leben? Waren auch hier unter Umständen Dämonen verschanzt?

Damit rechnen mußten Hellmark und seine Freunde.

Der Fluß diente schließlich einem besonderen Zweck: im Glauben einiger Völker, die hier zu Hause waren, transportierte er die Verblichenen an einen Ort, an dem sie Ruhe und Frieden finden sollten. Es war stets das Bestreben dämonischer Mächte gewesen, Macht und Einfluß auch im Reich der Toten zu gewinnen.

Die Steppe wurde zur Wildnis.

Die Bäume und Sträucher wurden immer dichter.

Das Licht schwächte sich ab, so daß ein geheimnisvolles Halbdunkel herrschte. Der riesige Fluß, an dem sie entlanggingen, strömte ihnen praktisch entgegen.

»Ich verstehe vieles nicht«, gestand Hellmark ehrlich. »Aber dies ist für mich eines der größten Rätsel. Der Skorokka fließt uns entgegen, tritt als Wasserfall an die Oberfläche… wir gehen der Strömung entgegen, statt uns mit ihr zu bewegen… Ich habe dafür nur eine Erklärung: wir sind von der verkehrten Seite auf den Fluß gestoßen… die Strömung führt von der jenseitigen Region, in der wir Carminia vermuten, weg…«

»Wir haben das gesamte Gebiet der Kristallfelsen nach einem Wasserfall abgesucht«, erinnerte Danielle daran. »Außer diesem – haben wir keinen gefunden.«

Im Skorokka schwammen Blätter und Zweige, ausgerissene Bäume, die der gewaltige Strom auf seinem Weg durch eine im Innern der Felsen versteckte Landschaft mitschleppte.

Eine Welt im Felsen – vergleichbar mit der Wildnis, in der die geheimnisvolle Stadt Kalesh lag…

Kalesh, die Legendenstadt, in der einst Feen und Kobolde zu Hause waren. Seltsam, daß er gerade jetzt daran denken mußte… Aber irgendwie erinnerte ihn diese Region an Kalesh, und er hatte das Gefühl, im nächsten Moment auf dem freien Platz zwischen den Säulen zu stehen, die Zentaur-Frauen und -Männer zu schauen, die dort einst lebten…

Die Freunde gingen immer am Fluß entlang. Immer öfter mußten sie ihre Schwerter einsetzen, um die wildwuchernden Wände zu durchtrennen, die ihnen den Weg versperrten. Die Luft war warm und feucht wie im Treibhaus.

Sie waren mitten im Dschungel, den der Skorokka durchfloß. Links und rechts breiteten sich gewaltige Urwälder aus, die bis zum Horizont reichten und überhaupt kein Ende zu nehmen schienen.

Björn ging an der Spitze. Hinter ihm folgte Arson, dann kamen Danielle und Rani.

Keiner von ihnen merkte etwas.

Sie wurden beobachtet.

Mehrere schattenhafte Gestalten, die sich von dem dunklen Grün zwischen den wildwachsenden Pflanzen kaum unterschieden, beobachteten jeden ihrer Schritte.

Es blieb nicht aus, daß die vier in eine unbekannte Welt Eingedrungenen die Blätter und Zweige berührten, die auf den gewaltigen Bäumen und riesigen Büschen wuchsen.

Es schlugen ihnen Zweige ins Gesicht, und sie drückten sie weg oder kappten sie mit kraftvollem Schwerthieb.

Da konnte keiner unterscheiden, ob an einem Zweig oder Blatt etwas Besonderes war. Sie waren alle gleich – auf den ersten Blick.

Daß es nicht so war, merkte Rani Mahay zuerst.

Und als er es merkte, war es auch schon zu spät.

Ein breites, sehr großes Blatt streifte seine linke Wange. Mechanisch tauchte der Inder darunter hinweg, als er auch schon spürte, wie ihm komisch wurde.

Er wollte rufen.

Seine Stimmbänder versagten ihm aber den Dienst.

Vor seine Augen legte sich ein schwarzer Schleier, und Mahay glaubte zu schweben.

Alles spielte sich innerhalb weniger Sekunden ab.

Der kräftige Inder wurde im nächsten Moment von mehreren dünnen Zweigen umschlungen, die sich wie Tentakel um seine Brust und die Arme legten. In dem allgemeinen Rascheln hörte keiner der Freunde etwas von dem, was sich hinter ihren Rücken abspielte.

Mahay verschwand, eingesponnen von dünnen, elastischen Zweigen wie die Fliege in einen Kokon, zwischen den Blättern.

Erst vierzig Schritte weiter, als Danielle sich zufällig umwandte,

um ein Wort an den Inder zu richten, wurde sein Fehlen bemerkt…

*

Er war wie berauscht und merkte, daß etwas mit ihm geschah, hätte aber nicht zu sagen vermocht, was es war.

Rani Mahay registrierte nur dunkle, sich bewegende Schatten, denen er keine besondere Körperform zuweisen konnte.

Er konnte sich nicht zur Wehr setzen, und es wunderte ihn, daß sein schwerer Körper nicht zu Boden fiel.

Er schwebte zwischen den Blättern und Zweigen und wurde waagrecht über dem Boden gehalten.

Er fragte sich, warum er sich nicht bewegen konnte. Er war gelähmt wie durch Gift.

Er mußte die anderen warnen!

Aber er konnte sich nicht bemerkbar machen.

Im Halbdunkeln bewegten sich grüne Gestalten.

Mahay war auch jetzt noch außerstande, ihre genaue Form festzustellen.

Sie sahen ungefähr aus wie schmale, grüne Flaschen.

Sie hatten keine Beine. Und bewegten sich doch! Sie hatten keine Arme – und besaßen doch Gliedmaßen, mit denen sie zupacken konnten!

Ein wandernder, flaschenförmiger Baum…

Der Gedanke kam ihm – und war im nächsten Moment auch schon wieder vergessen.

In der Tiefe seines Bewußtseins regte sich Widerstand.

Ich bin Rani Mahay, der Koloß von Bhutan… erinnerte er sich. Ich kann mit bloßem Willen wilde Tiere bezähmen. Und Menschen, um sie mir vom Hals zu halten, wenn sie mir ein Leid zufügen wollen. Ich bin in Gefahr… aber das sind weder Tiere noch Menschen… die Feinde sind ein Mittelding zwischen Tier und Pflanze… also Leben… und eben, wenn es bewußt existiert… ist – beeinflußbar.

Er konzentrierte sich auf seine Widersacher, die er mehr ahnte als sah.

Unbewußt versuchte er einen Einfluß auszuüben. Doch an seiner Situation änderte sich nicht das mindeste.

Er merkte, daß er sehr schnell durch hochstehende, dichte Pflanzen gezogen wurde. Wie von einem Sturm wurde er durchgepeitscht.

Dann brach die Bewegung abrupt ab.

Mitten im Dickicht war ein Garten, in dem riesige Blüten auf mannsstarken Stengeln wuchsen. Die Blütenkelche hatten die Form überdimensionaler Bohnen…

Fast so ähnlich wie die grünen Gestalten, verglich er unwillkürlich wieder.

Aber kaum erreichten diese Gedanken sein Bewußtsein, versanken sie auch schon wieder.

Er nahm alles nur bruchstückhaft wahr und begriff nur eins wirklich: ich befinde mich in Gefahr. Sie – wer immer das auch war – werden dich töten!

Beiläufig nahm er wahr, daß er aus der Waagrechten in die Senkrechte kam.

Die Blüte, die eine Länge von über zwei Metern hatte und etwa achtzig Zentimeter breit war, klappte mit leisem, gierigem Fauchen auseinander.

Dann erfolgte ein Sog.

Mahay wurde angesaugt und fühlte die warmen, feuchten Wände, die sich rings um ihn schlossen. Klebrige Härchen hafteten auf Gesicht, Armen, Händen.

Die Blüte, die die Form einer Schote hatte, stand aufrecht neben ihrem Stengel, und aus den dünnen, durchsichtigen Schleimhäuten sickerte eine blasige Flüssigkeit, die anfing, seine Kleidung aufzulösen…

*

»Rani ist weg!«

Danielle schrie es heraus, und jedes Wort schnitt wie ein Messer in die Haut von Björn und Arson.

Die beiden Männer kehrten sofort um. Gemeinsam mit Danielle suchten sie jeden Quadratzentimeter Boden ab und riefen nach dem Inder.

Ohne Ergebnis…

»Er kann doch nicht im Boden versunken sein oder sich in Luft aufgelöst haben«, murmelte der Mann mit der Silberhaut verwirrt.

»Gerade so sieht es aber aus. Das Land, das der Skorokka durchfließt, ist uns unbekannt. Kaithal hat uns darüber keine genauen Informationen hinterlassen. Keiner von uns weiß, welche Besonderheiten und Abenteuer uns hier erwarten.«

»Daß es Besonderheiten gibt, das beweist Ranis Verschwinden…« Danielle de Barteaulieé sah blaß aus.

Hellmark und seine beiden Begleiter konzentrierten sich auf die Umgebung und gingen den Weg zurück, den sie gekommen waren.

Da entdeckte die Französin einige abgerissene Blätter an der Seite. War dies die Stelle, an der Rani – unbemerkt von ihnen allen – überfallen worden war?

Der Boden war nicht aufgewühlt. Wirkliche Spuren eines Kampfes

gab es nicht.

Der Überfall auf den Inder mußte so schnell und lautlos über die Bühne gegangen sein, daß er nur mit besonderen Mitteln durchgeführt worden sein konnte.

Waren auch hier – im Innern der Felsen – dämonische Mächte am Werk?

Ausschließen konnten sie das nicht.

Dies war die Zeit, in der die Helfershelfer und Schergen Rha-Ta-N'mys Xantilon verunsicherten und immer größere Teile der Bevölkerung für sich gewannen. Überall im Land tobten Kämpfe. Die Völker untereinander waren uneins, gegeneinander aufgehetzt, und es schien keinem klar zu sein, daß ihr Kampf nicht ihnen nützte, sondern den Mächten im Hintergrund, den Dämonischen, die seit jeher das Ziel hatten, die Erde in ihren Besitz zu bringen. Hier in Xantilon machten sie die Probe aufs Exempel.

Björn schlug mit dem ›Schwert des Toten Gottes‹ eine Gasse in die wildwuchernde Pflanzenwand, in der einige geknickte Zweige und abgerissene Blätter darauf hinwiesen, daß sich hier offenbar im Zusammenhang mit Rani Mahay etwas hinter ihrem Rücken abgespielt hatte, das keinem von ihnen aufgefallen war.

Hier war ein Körper durchgeschleift worden…

Björn, Arson und Danielle blieben dicht beisammen, um dem unsichtbaren Gegner nicht auch zum Opfer zu fallen.

Sie waren auf einen plötzlichen Angriff gefaßt.

Aber alles blieb still.

Und doch wurden sie alle das Gefühl nicht los, daß sie unablässig von irgend etwas, irgend jemand – beobachtet wurden…

*

Die grüne Wand aus Büschen und mannshohen Gräsern und Farnen würde plötzlich durchlässiger.

Dahinter lag eine Lichtung, umrahmt von uralten Bäumen mit mächtigen Wipfeln, riesigen Blumen, die glockenförmige und flaschenförmige Blüten hatten. Manche sahen aus wie überdimensionale Schoten…

»Fleischfressende Pflanzen?!« Danielle de Barteaulieé sprach die Vermutung zuerst aus.

»Das werden wir gleich feststellen…« Hellmark berührte eine der Schoten, die saphirblau war und parallel zu ihrem Stengel stand, der den Umfang eines kleinen Baumstamms hatte.

Er klopfte die Schote ab. Ein hohlklingendes Geräusch entstand.

Aber die Pflanze reagierte nicht auf seine Nähe, auf das Blut, das durch seine Adern floß.

Da schob er vorsichtig sein Schwert in den schmalen Spalt, der die beiden Schotenhälften miteinander verband.

Der Kraftaufwand, um den Spalt zu verbreitern, war enorm.

Spätestens jetzt hätte die Blüte, wenn sie zur Spezies der Fleischfresser gehörte, doch reagieren und ihn anfallen müssen.

Sie zeigte keinerlei Regung.

Hellmark erhielt Unterstützung von Arson und Danielle, die mit bloßen Händen in den Spalt griffen und die beiden Schotenhälften auseinanderzogen.

»Verdammt«, ächzte die Französin. »Sie ist verschlossen wie eine Auster.«

Bei dem Versuch, den Kelch zu öffnen, brach ein großes Stück heraus.

Sie konnten hineinsehen.

Die bohnenförmige Blüte war gefüllt mit einem Gespinst, das weiß und klebrig den gesamten Hohlraum überwucherte. Das Gespinst erinnerte in seinem Aufbau an einen Kristall. Nur daß die Substanz weich und samten war.

Sie setzten ihre Suche fort, nachdem festzustehen schien, daß die riesigen Blüten nichts mit fleischfressenden Pflanzen gemein hatten.

Björn und seine Freunde überquerten die Lichtung – und entdeckten zwischen den Blüten auf der anderen Seite die Umrisse dunkelgrüner kleiner Hütten, die sich kaum von der Wildnis abhoben.

Sie waren durch ihre Farbe und Form perfekt getarnt.

»Eine Siedlung«, flüsterte Danielle.

Sie waren alle überrascht.

Es gab Leben hier. Das würde Rani Mahays Verschwinden logisch erklären.

Aber wenn hier ein Eingeborenenstamm lebte – warum war er bisher nur interessiert an dem Inder gewesen und nicht auch an ihnen? War Mahays vermutliche Gefangenschaft nur ein Test?

Wollten die Bewohner dieses Dschungel-Hüttendorfes durch ihn herausfinden, was sie hier suchten, ob sie freundlich oder feindlich gesinnt waren?

»Ich seh’ mir eine der Hütten an«, sagte Hellmark. »Wartet hier auf mich. Haltet die Augen offen! So ganz will mir das alles einfach nicht gefallen.«

Er entfernte sich zunächst drei Schritte von seinen Begleitern. Das Schwert hielt er nach wie vor in der Hand, bereit, es sofort einzusetzen, wenn sein Leben bedroht war.

Die Hütten wiesen eine entfernte Ähnlichkeit mit Pilzen auf, waren grün und braun und hoben sich von der natürlichen Umgebung kaum ab.

Die Hütten bestanden aus weichem Pflanzenmaterial, riesigen

Blättern und großen Häuten, die von der obersten Rindenschicht der dicken Stämme abgelöst worden waren.

Vor dem Eingang hing ein Pflanzenteppich, abgestuft in allen Grünfarben, die man sich nur denken konnte.

»Hallo!« rief Björn. »Könnt ihr mich hören? Wir sind fremd hier und suchen unseren Freund. Wir kommen in friedlicher Absicht…« Hellmark bediente sich der Sprache, die auf dem alten Xantilon üblich war und die er seit geraumer Zeit gut beherrschte.

Wenn die Hüttenbewohner, die sich offenbar versteckt hatten, nicht reagierten – vielleicht fand aufgrund seines Rufens wenigstens Mahay eine Möglichkeit, auf sich aufmerksam zu machen.

Doch Hellmarks Ruf verhallte, und dann wurde alles wieder totenstill.

Das kleine Hüttendorf war ausgestorben.

Der Herr von Marlos streckte die Hand mit dem Schwert aus und drückte den Teppich vom Eingang zurück.

Er warf einen Blick ins Innere.

Das pilzförmige Gebilde bestand aus mehreren kleinen, ineinanderverschachtelten Räumen, die teilweise in unterschiedlichen Ebenen lagen und manchmal durch drei oder vier Stufen nach oben oder unten zu betreten waren.

Die Räume waren so winzig, daß man sich nur schwer vorstellen konnte, hier könnte mehr als eine Person zu Hause sein.

Aber da sowieso niemand zu Hause war, fand Hellmarks Vermutung keine Bestätigung.

Der Zustand, in dem er das Innere der Pilzhütte vorfand, bewies eindeutig, daß er mit einem Bewohner nicht zu rechnen brauchte.

Boden und Wände, Stufen, Fensterbänke und die gesamten, aus Holz bestehenden Möbel waren von einer grüngrauen Moosschicht überwuchert. Ein Zeichen dafür, daß schon seit langer Zeit niemand hier lebte.

Sogar die Keramik- und Glasgeschirre, die in speziellen Wandöffnungen standen, waren von diesem schimmelpilzartigen Überzug befallen.

Doch das war nicht alles.

In den Hohlkörpern raschelte und klapperte es.

Hellmark mußte sich ducken, um in die Pflanzenhütte eintreten zu können, sonst wäre er mit dem Kopf an die niedrige, gewölbte Decke gestoßen. An ihr hingen riesige Spinnfäden wie Schleier herab, die er mit dem Schwert zerteilte.

In den Gläsern und Krügen hatten sich Käfer und Spinnen eingenistet. Die Hütte war von Ungeziefer befallen.

Hellmark sah sich noch andere Pflanzenhütten an, stieß aber überall auf das gleiche Bild.

Das Dorf war ausgestorben.

Und doch war Rani Mahay in der Nähe dieses Ortes verschwunden!

Also stimmte da etwas nicht…

Hellmark ließ in seiner Aufmerksamkeit nicht im geringsten nach, als er zum Mittelpunkt des Hüttendorfes kam.

Mitten auf dem von Schlingpflanzen und hohen Gräsern überwucherten Dorfplatz stand eine Säule, und er hörte leises Rauschen wie von einem kleinen Bach, der auf der anderen Seite des Dorfes floß.

Erst sah Björn Hellmark sich die Säule an, die nur halb so hoch wie die verlassenen Hütten war.

Er war noch zwei Schritte von dem runden, sich nach oben hin verjüngenden Gebilde entfernt, als es sich plötzlich zu regen begann.

Die Säule zeigte ebenfalls alle Abstufungen in Grün und sah aus, als wären mehrere Schichten riesiger Blätter um sie gewickelt wie Bandagen um eine Mumie…

Im oberen Drittel fingen die Blätter an sich aufzurollen, klappten nach unten – und Björn Hellmark starrte fassungslos in ein Gesicht, das sich aus den breiten Blattstreifen schälte…

*

Er benutzte ein Taxi und fuhr Richtung Hyde Park.

An einer Ampel, die Rot zeigte, mußte der Fahrer stehenbleiben. Nun kam der Verkehr von links.

Ronald Myers, der im Fond saß und seine Nervosität kaum noch unter Kontrolle halten konnte, blickte durch das Seitenfenster auf die Autos, die vorbeikamen. Die Innenstadt kam nie zur Ruhe. Hunderte von Fahrzeugen waren unterwegs, zwei Drittel davon waren die typischen Londoner Taxis, schwarz und kastenförmig.

Sie alle sahen gleich aus.

In einem von ihnen, die sein Blickfeld passierte, saßen im Fond ein Mann und eine Frau.

Sie war rothaarig, sehr ernst und bleich. Er hatte dunkles Haar, wirkte jugendlich und hatte den Blick in imaginäre Ferne gerichtet.

Das Paar in dem Taxi war niemand anderes als Pamela Kilian, eine junge Londoner Privatdetektivin, und Alan Kennan, ein junger Mitarbeiter Björn Hellmarks, der auf der Insel Marlos zu Hause war.

Ronald Myers sah einen Moment die hellen Gesichter dicht neben sich, als der Taxichauffeur wegen eines vorbeifahrenden Wagens seine Geschwindigkeit so weit herabsetzen mußte, daß sein Fahrzeug fast zum Stehen kam.

Myers' Blicke begegneten denen der jungen Frau.

Keiner von ihnen ahnte in diesem Moment, daß ihr Schicksal auf rätselhafte Weise miteinander verknüpft war.

Marvin Cooner, der Myers' Gestalt, sein Haus und seine Geliebte übernommen hatte, hatte etwas mit dieser Frau zu tun.

Seit vierundzwanzig Stunden gab es in London eine Gefahr, für die bisher kein Außenstehender eine Erklärung hatte.

Auf dem abseits gelegenen Nordfriedhof war ein Grab aufgebrochen worden. Das Grab des Privatdetektivs Billy Sheridan, mit dem Pamela Kilian eng befreundet und dessen Partnerin sie gewesen war. Fast zur gleichen Zeit als die Leiche verschwand, tauchte eine reißende Bestie auf.

Ein Panther, wie die Polizei durch Augenzeugenberichte inzwischen erfahren hatte. Dieser Panther mußte auch in jener Nacht, als Sheridans Grab geöffnet wurde, auf dem Friedhof gewesen sein, denn der Friedhofswärter, Mister Marsh, war in der Nähe des aufgebrochenen Grabes von einem Raubtiergebiß und Raubtierpranken getötet worden. Es gab also einen Zusammenhang zwischen dem Verschwinden der Leiche und dem Auftauchen des blutrünstigen Tieres.

Einer hätte genaue Auskunft darüber geben können. Marvin Cooner…, der echte Marvin Cooner, der jetzt in der Gestalt des reichen Transportunternehmers Ronald Myers ein neues Leben begonnen hatte. Cooner war der auslösende Faktor für alle diese Dinge.

Angefangen hatte es bei ihm mit der Stimme. Er hatte sie gehört. Sie teilte ihm mit, daß er sofort über außergewöhnliche Kräfte verfügen könne, wenn sie – die Stimme – dies wolle. Zu diesen Kräften gehöre die Entscheidung über Leben und Tod. Marvin Cooner brauche nur den Tod von Menschen zu wollen, die ihm nicht mehr genehm waren – und dies würde geschehen.

Cooner machte die Probe aufs Exempel – und verfiel dem dämonischen Geist, der sich ausgerechnet ihn, den verbrecherisch veranlagten Menschen, als Hilfsmittel auserkoren hatte.

Marvin Cooner wurde zum Handwerkszeug eines Unsichtbaren und begab sich auf dessen Wunsch bei Nacht und Nebel auf den fraglichen Friedhof und legte Sheridans Grab frei. Damit konnte der bisher unsichtbare Dämon den Körper des toten Billy Sheridan übernehmen und sich von dieser Stunde an gleichzeitig in eine reißende Bestie verwandeln.

Von diesen Zusammenhängen wußte außer dem echten Cooner jedoch niemand etwas.

Der unsichtbare Dämon, der Besitz ergriffen hatte von der Leiche Billy Sheridans, verfolgte ein ganz bestimmtes Ziel. Es war kein Zufall, daß seine Wahl ausgerechnet auf Billy Sheridan gefallen war.

Und wie die Rechnung des Dämons bisher mit Marvin Cooners Verhalten und dem Auftauchen der reißenden Bestie aufgegangen war, schien sein Plan aufzugehen, was Pamela Kilian betraf.

Pamela befand sich auf dem Weg zur Wohnung des Mannes, den sie aufgrund eines mysteriösen, nie ganz geklärten Unfalles verloren hatte…

Das Taxi ruckte wieder an. Dunkelblauer Qualm quoll aus dem Auspuff des mit Dieselöl fahrenden Autos.

Menschen, deren Schicksal eng miteinander zusammenhing, waren sich begegnet. Keiner wußte vom anderen, keiner etwas von den Schicksalsfäden, die ein grausames Wesen geknüpft hatte.

Das Taxi mit Pamela Kilian und Alan Kennan bewegte sich in entgegengesetzter Richtung.

Nach den Tagen der Erholung auf der paradiesischen Insel zwischen Hawaii und den Galapagos sah Pamela wieder abgespannt und mitgenommen aus.

Sie ahnte, daß eine große Schweinerei im Gang war, ohne die Dinge richtig erfassen zu können.

Während der Fahrt zu Billys Wohnung, die sie sich unbedingt ansehen wollte, gingen ihr noch mal alle Ereignisse durch den Kopf, die seit dem Unfall ihres Freundes und Partners passiert waren.

Sheridan entdeckte auf dem Landsitz eines Pferdezüchters, daß okkulte und dämonische Praktiken dort an der Tagesordnung waren und die Menschen, die sich damit beschäftigten, offensichtlich ganz im Bann einer jenseitigen Macht standen.

Diese Entdeckung führte zu Sheridans Tod, der geschickt als Unfall kaschiert wurde.

Billy wurde ohne Besinnung ins Hospital eingeliefert, und die Arzte versuchten in einer Notoperation Blutgerinnsel aus seinem Hirn zu entfernen.

Er erwachte ganz kurz aus dem Koma, erkannte sie und gab ihr den Hinweis auf den Landsitz. In jener Nacht schließlich starb Sheridan. Aber Pamela Kilian hatte den eindeutigen Beweis dafür, daß Billy in der Sekunde seines Todes geistigen Kontakt mit ihr aufnahm und die Hinweise auf den Stützpunkt der Dämonen noch verstärkte. Pamela Kilian entschloß sich zu einem gewagten Unternehmen. Mit einer selbstgebastelten Bombe wollte sie den Landsitz und alle Dämonischen, die dort auf ihren Einsatz vorbereitet wurden, in die Luft sprengen. Das gelang ihr auch. Aber die Polizei entdeckte sie und schenkte der ›Wahrheit‹, die sie zum besten gab, keinen Glauben. Als geistesgestört wurde sie in ein entsprechendes Sanatorium eingewiesen. Dort gingen – in der Einsamkeit ihrer Zelle – seltsame Dinge vor. Pamela wurde von Dämonen geplagt. Die verantwortlichen Ärzte nahmen ihre Berichte nicht ernst.

Alan Kennan, ein Marlosbewohner und Mitstreiter Hellmarks, erfuhr durch die Presse vom Fall ›Pamela Kilian‹ – und nahm sich ihrer an. Von Marlos aus versetzte er sich mit Hilfe der Teleportation in das Nervensanatorium, befreite Pamela aus den Klauen rächender Dämonen und brachte sie auf die unsichtbare Insel, wo die junge Engländerin zum erstenmal etwas von der kleinen, aber schlagkräftigen Gruppe erfuhr, die sich die Erkennung und Vernichtung von Schergen aus dem Schattenreich auf ihre Fahnen geschrieben hatte.

Die Vorgänge um Billy Sheridans Grab hatten Alan Kennan erneut nach London gelockt, und Pamela hätten keine zehn Pferde davon abhalten können, nicht mitzukommen.

Hier waren Dinge in Bewegung geraten, die sie etwas angingen. Inzwischen gab es auch ein Foto von dem aus dem Grab Entstiegenen. Pamela Kilian hatte die Aufnahme eines Reporters gesehen, die Billy Sheridan zeigte.

»Billy lebt…« Es wurde ihr nicht bewußt, daß sie diese Worte halblaut aussprach.

Alan Kennan sah sie von der Seite her an und merkte, daß sie noch immer das Foto in der Hand hielt, das George Wainling, ein Reporter von Richard Patrick, von einem Kollegen erhalten hatte.

Es gab keinen Zweifel. Das Bild zeigte Sheridan, jenen Mann, bei dessen Beisetzung Pamela anwesend war…

»Vielleicht«, murmelte Alan und tastete nach Pamelas Hand. »Vielleicht lebt er… und wenn's so ist, darfst du sein jetziges Leben nicht mit dem vergleichen, das er mal führte…« Er flüsterte nur, damit der Fahrer nicht auf ihr seltsames Gespräch aufmerksam wurde. »Der Billy Sheridan, den du mal kanntest, Pamela, ist und bleibt tot… wer immer in London gesehen wurde, ist nur noch eine Hülle des Mannes, den du mal geliebt hast… Das hört sich grausam an, ich weiß.«

Sie wandte ihm das bleiche Gesicht zu. »Es ist ganz natürlich, was du sagst… ich hatte mich auch längst mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß Billy nicht mehr da ist… und nun taucht er gegen alle Naturgesetze doch wieder auf…«

»Und genau das ist es, was du dir ständig vor Augen halten mußt, Pamela, daß er nicht mehr in seinem Sarg liegt, daß er in London fotografiert und eindeutig von dir auf dem Bild identifiziert wurde – ist widernatürlich. Billy Sheridan kann nicht mehr der sein, der er mal war.«

»Und wenn es doch so ist?«

»Dann muß es sehr genau ergründet werden. Vergiß nicht, daß mit seinem Auftauchen Angst und Tod einhergehen. Menschen sind zu Schaden gekommen. Zuerst erwischte es den Friedhofsverwalter… dann das Freudenmädchen. Beide Male ist ein Raubtier im Gespräch,

und auch Billy Sheridan hält sich in der Nähe auf. Warum gibt es seit dem Verschwinden der Leiche plötzlich auch die reißende Bestie?«

»Es scheint, daß das eine mit dem anderen zu tun hat, Alan.«

»Oder – daß Billy Sheridan und die Bestie ein und dasselbe sind!«

Pamela schluckte. »Den Verdacht hatte ich auch schon.«

»Wenn sein Leben – vielleicht ist es gar keins, sondern er wird nur als Werkzeug benutzt – nur deshalb möglich ist, weil er anderes Leben vernichten, aussaugen muß wie ein Vampir – dann ist das ein deutliches Zeichen dafür, daß die Welt der Finsternis hinter den Vorfällen steckt.«

»Aber… was für einen Grund können… diese Mächte haben?« Was sie beide ursprünglich hatten vermeiden wollen, kam nun doch zustande. Die Unterredung im Taxi.

»Psst«, Alan legte den Zeigefinger an die Lippen und schickte einen bedeutungsvollen Blick zum Fahrer. »Er könnte uns hören…«, flüsterte er.

Er wollte jedoch Pamelas Frage rächt unbeantwortet lassen. »Du, Pamela, du könntest zum Beispiel der Grund sein… Und je mehr ich mir diese makabre Geschichte durch den Kopf gehen lasse, desto sicherer bin ich, daß es so und nicht anders ist…«

Sie merkte, wie ihr Magen sich bei diesen Worten zusammenkrampfte.

Angst… kurze Zeit hatte sie sie vergessen. Auf Marlos. Aber nun war sie mit einemmal wieder da.

»Und deshalb begleite ich dich auf Schritt und Tritt und werde dich keine Sekunde aus den Augen lassen – auch dann nicht, wenn du Billys Wohnung betrittst und gern ein paar Augenblicke allein sein möchtest. Ich werde hart bleiben. Diesen Augenblick werde ich dir nicht gönnen…«

*

Sie ließen das Taxi nicht direkt dort halten, wo sie eigentlich hinwollten.

Pamela hatte eine andere Adresse angegeben. Der Wagen hielt in einer Seitenstraße weiter. Alan zahlte, hakte Pamela unter, und dann schlenderten sie an den Mietshäusern entlang, die vier und fünf Stockwerke hoch waren.

Dabei näherten sie sich der Straßenkreuzung.

Trotz der fortgeschrittenen Zeit fuhren noch viele Autos, waren noch viele Passanten auf der Straße.

Hier gab es Kinos und eine Transvestiten-Show.

Hundert Schritte weiter wurde die Straße ruhiger.

In einem fünfstöckigen Haus befand sich Billy Sheridans Wohnung,

in der auch Pamela Kilian schon zeitweise gelebt hatte.

Da der Nachlaß noch immer nicht geregelt und die Wohnung noch nicht aufgelöst war, existierte sie noch. An der Tür klebte das polizeiliche Siegel.

Pamela Kilian atmete tief. »Und schon wieder vergehe ich mich gegen das Gesetz«, sagte sie leise. »Dabei habe ich bis vor einigen Wochen alles dafür getan, und es mit allen Kräften unterstützt. Seit meiner Begegnung mit dem Bösen, mit dem personifizierten Grauen, werde ich praktisch dazu gezwungen, auch Dinge zu tun, die sich gegen Bestehendes richten. Ich muß zum Beispiel in diese Wohnung… es ist mir verboten, durch dieses Siegel. Ich habe aber die Türschlüssel, kann also hinein… Ich will nichts dort entfernen oder beschädigen, ich will mich nur vergewissern, ob Billy schon hier war – oder auf ihn warten, bis er kommt…«

Mit einem schnellen Griff löste sie die Plakette und schloß die Tür auf.

An der Schwelle der dunklen Wohnung hielt Alan Kennan sie zurück.

»Jetzt bin ich erst an der Reihe. Als Vortester gewissermaßen… Ich sehe in sämtlichen Räumen nach – und du kommst erst dann, wenn ich dich rufe. Alles klar?«

»Alles klar, Alan.«

Kennan überschritt die Schwelle. Verbrauchte Luft schlug ihm entgegen. Hier war seit Wochen nicht mehr gelüftet worden.

Kennans Hand zuckte zum Lichtschalter, und im Korridor flammte Licht auf.

Auf den Korridor mündeten drei braune Türen.

»Schlafzimmer, Küche, Living-Room…«, erklärte Pamela Kilian leise hinter ihm.

Das Schlafzimmer war leer. Vom Eingang her sah die junge Engländerin ihren Begleiter dort hineingehen. Dann kam er wieder heraus.

»Nichts.«

Die Küche kam an die Reihe. Auch dort flammte die Deckenleuchte auf. Zuletzt begab sich Kennan in den Living-Room und verschwand darin. Pamela lauschte auf seine Schritte. Alan durchquerte den großen Raum.

»Alles okay, Pam… du kannst kommen«, meldete er sich dann von dort.

Die Gerufene atmete auf, zog die Wohnungstür ins Schloß und eilte in den Living-Room.

Die vertraute Umgebung… die unverändert an ihrem Platz stehenden Möbelstücke… alles war so wie damals.

Damals… es waren erst ein paar Wochen seit den grauenvollen

Ereignissen vergangen, und doch kamen sie ihr schon vor wie eine Ewigkeit.

Staub lag auf den Möbeln.

Sie betrat den Living-Room.

Zu spät!

Sie konnte nicht mehr zurückweichen und kam nicht mal zum Schreien.

Wie aus dem Boden gewachsen stand die Gestalt vor ihr, und sie prallte förmlich mit ihr zusammen.

Eine schmutzige Hand legte sich auf ihren Mund und erstickte ihren Hilferuf.

Die Hand roch nach feuchter Erde und Tod.

Der Geruch des Grabes!

Das war nicht Alan Kennan, sondern Billy Sheridan…

*

Der blonde Mann van Marlos hielt den Atem an.

Das Gesicht – einer Frau!

Er glaubte zu träumen.

Die Haut war hellgrün, dunkler die Brauen, die Lider, der Mund… Das Haar war lang und reichte tief über den nackten Rücken.

Hellmark konnte den unbekleideten Körper bis zu den Hüften sehen. So weit entrollten sich die weichen Blätter. Darunter war die Pflanzensäule mehr ein fester, gewachsener Stengel, biegsam, und konnte sich nicht entrollen. Wie eine Nixe von den Hüften abwärts einen Fischleib hatte, so besaß diese Frau von den Hüften abwärts den Leib einer Pflanze.

Sie war halb Mensch, halb Pflanze.

»Was willst du in meiner Stadt?« Die grünen Lippen bewegten sich. Ihre Augen glitzerten kalt und musterten ihn scharf. »Und warum – bedrohst du mich? Weißt du nicht, wer ich bin?«

»Viele Fragen auf einmal…«, antwortete Hellmark in der Sprache Xantilons, mit der er angeredet worden war. »Ich bin hier, weil ich meinen Freund suche. Ich bedrohe dich nicht…«

»Die Spitze deines Schwertes ist auf mich gerichtet«, sagte sie kalt.

»Nach dem Verschwinden meines Freundes muß ich Vorsicht walten lassen. Ich mußte mit Gefahr rechnen, als ich hierher kam… Nein, ich weiß nicht, wer du bist.«

»Ich bin Vunar, die grüne Priesterin…«

»Ich habe nie von dir gehört.«

Ein kaum sichtbares Lächeln umspielte ihre Lippen. »Wer ich bin – erfährt man auch immer im letzten Augenblick… ich bin erstaunt, daß du jetzt, da du schon hier bist, nichts von meiner Existenz weißt. Wer

hierher kommt, weiß von der grünen Priesterin, denn sie wird ihn in den Tod begleiten!«

*

Björn Hellmark fröstelte.

»Dazu gehören immer zwei«, konnte er sich die Bemerkung nicht verkneifen und hob sein Schwert wieder, das er hatte sinken lassen. »Einer, der sich begleiten läßt, und einer, der begleitet…«

»Du bist ein merkwürdiger Mensch«, scholl es ihm entgegen, was nicht unfreundlich klang. »Warum willst du auf eine Ehre verzichten, die jedem zuteil wird, der sich im Land der grünen Priesterin aufhält? Hier ist das Vorfeld in das Land der Toten. Und nur wer Vunar begegnet, hat die Chance, daß seine Seele, sein Geist wiederkehren und lebendig werden kann… So war es immer. So steht es geschrieben und so wird das Gesetz an jedem erfüllt, der hierher kommt…«

»Ich bin nicht tot… noch nicht«, entgegnete er der grünen Priesterin. »Ich habe auch keine Sehnsucht, in jener speziellen Region des Jenseits auf eine Befreiung meiner Seele und meines Geistes zu warten.«

»Warum bist du dann hier?«

»Ich bin auf dem Weg ins Jenseits.«

»Dann bin ich für dich zuständig. Von hier aus gleiten die Toten-Flöße auf dem Skorokka ins Jenseits. Dorthin fließt der Strom. Und nur die Toten-Flöße sind in der Lage, gegen die Strömung zu schwimmen. Das ist das Geheimnis der grünen Priesterin, die schon immer diese Aufgabe erfüllt und bis ans Ende der Zeiten erfüllen wird…«

»Wo sind die Bewohner der Hütten?« fragte Björn Hellmark, dem noch immer manches unklar war.

»Die Hütten sind ein Relikt aus einer Zeit, die vergangen ist. Die Bewohner sind tot, die Flöße haben sie – wie das Gesetz es gebietet – in das Jenseits gebracht. Jeder Körper ist nur für eine bestimmte Zeit Hülle für Geist und Seele. Sie allein sind ewig. Aber ehe sie eingehen ins Universum, Teil von ihm werden, für immer frei und ungebunden, ist eine Kette von Wiedergeburten in vielerlei Form und Gestalt unerläßlich. Erst war das Nichts, dann kam die Glut der Feuer- und Magmaströme, dann die Steine. In allem begann ein Teil von uns, unbewußt. Geist und Seele waren einst Stein, wurden dann organisch. Jede Materie ist ewigem Wandel unterzogen. Wir wurden Körper, Menschen… wie du einer noch bist. Aber damit ist der Zyklus nicht zu Ende. Nicht für uns. Nochmals beginnt der große Kreislauf… in Stein, in Erde… als Tier oder Pflanze… dies ist unsere einzige Hoffnung.«

Die grüne Priesterin blickte ihn unentwegt an.

Der Sinn der Worte dieses Wesens, das halb Intelligenz, halb Pflanze war, blieb bis auf einen kleinen Rest dunkel und unklar.

Björn, der schon so viele unheimliche und außergewöhnliche Abenteuer erlebt hatte, mußte sich eingestehen, daß die Begegnung mit der grünen Priesterin ihm Rätsel aufgab.

Der Wechsel der Erscheinungsformen des Lebens war ihr bekannt und spielte in ihrem und dem Dasein ihres Volkes offenbar eine entscheidende Rolle.

Aber – sie war allein. Das Dorf, in dem offensichtlich einst Menschen wohnten, die normale menschliche Gestalt hatten, wie Björn aus der Form der Häuser und Möbelstücke schloß – dieses Dorf war ausgestorben.

Das Ganze weckte in ihm den Gedanken an ein besonderes Vorkommnis, an einen Bann oder Fluch, der sich hier auswirkte und den die grüne Priesterin scheinbar als einzige überstanden hatte.

Sie hatte von einer Hoffnung gesprochen, ging es ihm durch den Sinn. Also – war etwas passiert, war etwas in das Leben der Bewohner dieses Hüttendorfes eingedrungen, das sie aus dem normalen Lebensrhythmus geworfen hatte…

Die Priesterin war geblieben. Aber – war dies wirkliche ihre ursprüngliche Gestalt? Hatte sie sich davor frei auf ihren zwei Beinen durch das Dorf bewegen können – oder lebte sie wirklich schon immer als Zwittermensch?

Björn konnte seine Gedankengänge nicht bremsen.

Zu viele Dinge hatte er schon gesehen und erlebt, um auch das Unwahrscheinlichste nicht annehmen zu können.

»Was ist das für eine Hoffnung, die ihr habt?« fragte er.

»Daß der Rhythmus noch mal von vorn beginnt und wir nicht verlorengehen – wie es die Absicht der finsteren Macht war…«

»Was für eine finstere Macht ist das?«

»Sie nennt sich Rha-Ta-N'my…«

*

Seine Lippen wurden schmal.

»Rha-Ta-N'my«, flüsterte er. »Die Ausgeburt der Hölle, die Dämonengöttin, die ihren eigenen Weg geht… was weißt du von ihr?«

»Wenig – und doch zuviel… eines Tages begannen die Gebete, die Praktiken… immer mehr schlossen sich dem okkulten Treiben an. Die grüne Priesterin wurde als Beraterin und Helferin in den Hintergrund gedrängt. Überall im Dorf wurden Bilder aufgestellt, jede Hütte wurde zum Tempel… Rha-Ta-N'my bestimmte plötzlich das Denken und Fühlen aller, das ganze Leben und Treiben. Plötzlich waren unheimliche Wesen in der Stadt, die wir nie zuvor erblickt hatten.

Geschöpfe aus dem Schattenreich. Sie begleiteten uns auf Schritt und Tritt und erfüllten die Wünsche derer, die sich an sie wandten. Aus Holz und Stein errichtete Götzenstatuen wurden über Nacht lebendig.«

Dämonenwerk!

Rha-Ta-N'my und ihre Schergen suchten nach tausend Wegen, jeden Winkel dieser Welt auszufüllen, überall Macht und Einfluß zu gewinnen.

Das Volk der grünen Priesterin – dies begriff Björn nun – war mit einer besonderen Aufgabe betraut. Es war auserwählt, die Toten ins Jenseits zu bringen, zu warten, bis die Geister und Seelen eine neue Stufe in ihrer Entwicklung erreichten und dann die in diese Welt Kommenden erneut in ihre Heimat zu begleiten.

Aber der Zyklus war unterbrochen.

Das Volk der grünen Priesterin konnte nicht mehr seinen ursprünglichen Auftrag erfüllen, weil das Böse hier Eingang gefunden hatte. Die grüne Priesterin war übriggeblieben als letzte ihres Volkes – und sie schien auf irgend etwas zu warten.

Aber – worauf?

Björn fand es nicht heraus.

Das Gespräch drehte sich im Kreis, er kam nicht weiter.

Instinktiv fühlte er, daß etwas mit dieser seltsamen Priesterin nicht stimmte. Er konnte es nicht begründen.

Es stellte sich ihm die Frage, ob sie wirklich nur noch ein Relikt aus einer großen Zeit war oder ein Werkzeug der Dämonen. Vielleicht sogar ein dämonisches Geschöpf selbst, das heimlich und heimtückisch seine Netze spann… Schließlich war Rani in dieser Umgebung verschwunden, und bis zu dieser Minute hatte die grüne Priesterin kein einziges Wort über ihn verloren.

Björn hob das Schwert und näherte sich der grünen Priesterin. Mit dem ›Schwert des Toten Gottes‹ hatte er ein vorzügliches Testinstrument in der Hand, um herauszufinden, welcher Herkunft die grüne Priesterin wirklich war. Sobald das Schwert ihren Leib berührte, würde sich alles Weitere zeigen…

Doch er kam nicht mehr dazu.

Ein schriller Schrei ließ ihn herumwirbeln.

Der Schrei ging ihm durch Mark und Bein.

»Danielle!« entrann es Hellmarks Lippen, und er stürzte augenblicklich davon, als jagten Furien hinter ihm her…

*

Sie war wie gelähmt und unfähig, sich zur Wehr zu setzen.

Die Leiche aus dem Grab verfügte über eine erstaunliche Kraft.

Pamela Kilian hatte das Gefühl, als legten sich ihr Schraubstöcke

um Arme und Brust, als würde ihr der Mund zugepflastert.

»Ich wußte, daß du mir in die Falle gehen würdest!« sagte das Wesen aus dem Grab mit fremder Stimme.

Nein, das war nicht Billy! Es war nur noch seine Hülle, die von einem dämonischen Geschöpf benutzt wurde, das keinen eigenen Körper besaß.

Aber gerade die Tatsache, daß sich der unheimliche Unsichtbare des Äußeren von Billy Sheridans bediente, schockte sie.

Das grausame Spiel war bis ins Detail ausgeklügelt und genau auf ihr Leben und ihre Empfindungen abgestimmt.

Alan, fieberte ihr Hirn. Was war mit Alan geschehen?

Er hatte ihr schließlich noch zugerufen. Aufgrund seines Zurufes war sie ins Wohnzimmer gelaufen, in der Meinung, daß die Luft rein war und keine Gefahr auf sie lauerte.

Die Detektivin begriff, daß sie beide ihren Gegner unterschätzt hatten.

Er brauchte nur hier in der Wohnung auf ihr Erscheinen zu warten und dann die Falle zuschnappen zu lassen.

Einige Sekunden wurde Pamela von Gedanken und Stimmungen überschwemmt und sah aus den Augenwinkeln den dunklen, reglosen Körper in der Nähe der offenstehenden Balkontür.

Alan Kennan!

Er lag am Boden, sein Kopf war blutverschmiert.

Eine eisige Hand krallte sich in Pamela Kilians Herz.

War er – tot? Hatte das Ungeheuer ihn umgebracht?

Der Gedanke daran, erfüllte sie plötzlich mit solcher Heftigkeit und Angst, daß diese Angst sich nicht mehr in Erstarrung äußerte, sondern genau ins Gegenteil umschlug.

Pamela Kilian reagierte nur noch, ohne ihre Handlungsweise im einzelnen zu begreifen.

Sie biß zu. Der Gedanke, daß es eine Leichenhand war, in die sie biß, erreichte sie gar nicht. Ihr Hirn war wie im Fieber.

Aber der Biß brächte nichts.

Das Wesen hatte keine Empfindungen, keine Gefühle mehr. Schmerz bedeutete ihm nichts. Billy Sheridans Körper war nur eine Hülle, die von einem unsichtbaren, dämonischen Geist als Behausung gewählt worden war.

Die rothaarige Frau trat und schlug um sich, wand sich wie eine Schlange aus dem Zugriff und wirbelte in den Armen des Dämonischen herum.

Heftig und knallhart waren ihre Abwehrbewegungen.

Ihre Rechte flog in die Höhe. Hand und Unterarm krachten dem Untoten mitten ins Gesicht, daß durch den massiven Kräfteeinsatz der Kopf des anderen zurückflog, als hätte ein Pferdehuf ihn getroffen.

Der Hut, den ›Billy Sheridan‹ sich in Marvin Cooners Wohnung besorgt hatte, flog in hohem Bogen durch die Luft. Der dünne, brüchige Verband, der den geöffneten Schädel noch zusammenhielt, riß auf.

Ein helles Klackern war zu hören, als der obere Schädelteil verrutschte, seitlich am Gesicht des Untoten herabsank und wie eine knöcherne Schüssel auf den Boden knallte.

Da konnte auch Pamela Kilian nicht mehr an sich halten.

Ein wilder, markerschütternder Aufschrei gellte aus ihrer Kehle und hallte schaurig in der nächtlichen Wohnung wider.

Der Anblick des geöffneten Schädels, das freigelegte Hirn war mehr, als sie nach all den hinter ihr liegenden Strapazen vertrug.

Es war, als würde sie einen Schlag auf den Hinterkopf erhalten.

Ihre Augäpfel verdrehten sich, es wurde schwarz vor ihr, und sie sackte wie ein Stein nach unten.

Schwer und dumpf schlug sie auf, und mit teuflischem Grinsen beugte sich ›Billy Sheridan‹ über sie.

»Damit, Pamela Kilian, hast du überhaupt nichts erreicht«, ächzte der Dämon aus der Kehle des Toten. »Ich könnte dich jetzt schon töten… Aber so einfach werde ich es dir nicht machen. Als Botschafter Rha-Ta-N'mys auf dieser Welt und in dieser Zeit habe ich für dich etwas Besonderes ausgedacht.

Du sollst ganz bewußt sterben. Du hast es verdient, weil durch dich soviel zerstört wurde, auf das wir so große Hoffnung gesetzt haben.«

Der Untote richtete sich wieder auf, lief schwerfällig zum Lichtschalter und betätigte ihn. Das Deckenlicht erlosch.

»Und nun kommt«, wisperte er in die Dunkelheit, und die kalten Augen glitzerten wie Eiskristalle. »Bereitet ihr einen angemessenen Empfang, wenn sie die Augen aufschlägt. Ihr Leben soll in den letzten Minuten ihres Daseins zum Alptraum werden. Und ihr alle – werdet etwas dazu beisteuern…«

Die Worte des Dämonischen waren noch nicht verhallt, als es überall in den dunklen Ecken und Winkeln, hinter und zwischen den Schränken, draußen auf dem Flur, unter dem Sofa und neben den Gardinen zu rascheln begann.

Die anderen kamen, und ein gespenstisches, unheimliches Raunen und Wispern, Ächzen und Keuchen, zahllose plappernde, kichernde Stimmen erfüllten Billy Sheridans Wohnung.

*

Er saß ihm gegenüber und hielt das Whiskyglas in der Hand, ohne ein einziges Mal zum Mund zu führen.

Dick Lorington schüttelte den Kopf. »Jetzt hast du mir alles gesagt, und ich glaube dir jedes Wort… Ron.« Man merkte ihm an, wie schwer es ihm fiel, den Mann, der ihm die seltsame Geschichte erzählt hatte, mit diesem Namen zu bezeichnen. »Ich muß dir glauben, denn schon ehe ich dich in die Wohnung gelassen habe, hast du mir einige Dinge genannt, die nur du und ich wissen können. Du siehst fremd aus, hast ein anderes Äußeres – ein Äußeres, das mir nicht gefällt. Aber das, was du über uns weißt, ist die Kenntnis Ronald Myers'. Eine verrückte Geschichte!«

Er schüttelte erneut den massigen Kopf.

Dick Lorington hatte eine rosige Gesichtshaut, buschige Augenbrauen und einen großen Mund. Er hatte kräftige, gesunde Zähne und wirkte mit seinem Stiernacken wie ein Catcher.

Lorington konnte nicht den Blick von dem Besucher wenden, der ihm fremd war und doch einer seiner engsten Freunde. »Das Ganze ist wie ein böser Traum.«

»Es ist ein Alptraum, Dick.«

Lorington konnte sich auch nicht daran gewöhnen, von dieser fremden Stimme mit Dick angeredet zu werden.

»Was willst du machen?«

»Ich weiß mir im Moment keinen Rat, ich bin unfähig… einen klaren Gedanken zu fassen. Ich hoffe noch immer, daß das alles… einfach nicht wahr ist, ich irgendwann aufwache und feststelle, daß ich entweder in Clarissas Apartment liege und zuviel getrunken habe – oder zu Hause in meinem Bett. Aber ich frage mich, weshalb ausgerechnet dieser Cooner in meinem Traum eine so wichtige Rolle spielt…«

»Es ist kein Traum. Du bist genauso hellwach wie ich es bin… Ron… Ich möchte nicht in deiner Haut stecken, verdammt noch mal… Du kannst nicht mal zur Polizei gehen. Die werden dich für verrückt erklären… ich kann es selbst nicht fassen, daß du mir die Wahrheit gesagt hast… Teufelswerk, dieser Körpertausch. Er widerspricht allen Naturgesetzen… dieser Cooner steht mit dem Satan im Bund… Wie hat er das gemacht, Ron?«

»Wenn ich es wüßte, wäre alles viel einfacher. Ich brauch' deinen Rat, Dick. Ich kann als Cooner nicht leben. Da geh' ich vor die Hunde. Aber ehe es passiert, glaubt auch dieser Schmarotzer dran, darauf kannst du Gift nehmen. Ich bring' ihn um, Dick…«

Lorington sah nachdenklich aus. »Mit den Kleidern hat die Verwandlung begonnen, Ron«, sinnierte er. »Wenn du diesen Cooner, der jetzt als Myers auftritt, tötest und dich wieder in den Besitz deiner Kleider bringst, kippt die ganze Angelegenheit wieder um. Das Ganze ist ein Fluch, ein Zauberbann… oder wie immer du das nennen möchtest. Du bist es und er ist du… man wird einen toten Cooner

finden. Aber was geschieht – wenn er den Spieß umdreht?«

Die Frage kam überraschend. Die Augen des Besuchers verengten sich. »Wie meinst du das, Dick?«

»Vielleicht denkt dieser Cooner genau so wie du, Ron. Er muß sich einiges gedacht haben und wird sich absichern, um seine Stellung nicht zu verlieren. Für ihn hat sich ein Wunschtraum erfüllt. Du bist eine Gefahr für ihn. Er weiß nicht, wie und wann du auf die Idee kommst, zu agieren. Vielleicht hat er schon längst einen Plan gefaßt, dir den Garaus zu machen… Marvin Cooner… wer ist das schon? Ein unbedeutender Mensch, einer von Millionen Londoner Einwohnern… man wird ihn eines Tages finden, überfahren oder ertränkt in der Themse… vielleicht bleibt er bei einer Schlägerei in einem zwielichtigen Lokal auf der Strecke…«

Myers bückte seinen Freund Lorington entsetzt an. »Aus dieser Sicht… habe ich das Ganze noch gar nicht betrachtet«, preßte er tonlos hervor.

Lorington nickte nachdenklich. »Er wartet möglicherweise nur auf seine Chance, Ron… Er kann sich schließlich gut vorstellen, wie es jetzt in dir aussieht und daß du dich mit allen möglichen Mordplänen trägst… Ich würde die Sache anders aufrollen.«

»Und wie?«

Lorington lehnte sich in den bequemen Sessel zurück. Der schwarz-rote Hausmantel klaffte über seiner Brust. »Ich würde die schmutzige Arbeit – einen anderen verrichten lassen.«

»Ich soll einen – Killer beauftragen?«

»Das wäre eine Möglichkeit. Ich kann mir aber auch noch eine elegantere Lösung vorstellen.«

»Dann nenn’ sie mir.«

»Ich denke da an Clarissa«, fuhr Lorington leise fort.

»Wie kann sie mir jetzt noch behilflich sein, Dick? Sie weiß nicht mal, was sich im Badezimmer abgespielt ab. Sie hat erlebt, daß Ronald Myers einen aufdringlichen Burschen aus seinem Haus komplimentiert hat. Der Mann, der jetzt neben ihr im Bett liegt, ist für sie Ronald Myers…«

Lorington nickte. »Eben. Genau darauf bau’ ich meinen Plan auf. Clarissa war und ist sehr beliebt. Es gibt einige regelmäßige Besucher des ›Horse-Club‹, die verrückt nach ihr sind. Mit dem einen oder anderen ist sie auch schon aus gewesen. Einer nahm dabei eine besondere Stellung ein. Mario Santelli… man hat ihn mit Clarissa oft zusammen gesehen und Santelli ist rasend eifersüchtig, das weißt du.«

»Ich weiß aber auch, daß Clarissa ihm vor einigen Tagen den Laufpaß gegeben hat. Ein handfester Streit hat die Verbindung beendet.«

»So sieht es Clarissa. Sie weiß aber – ebenso wie viele andere – daß

Santelli nicht so leicht aufgibt. Es ist weiter bekannt, daß Santelli mal lautstark verkündet hat, jeden, der Clarissa zu nahe tritt, eigenhändig umzubringen.«

»Santelli ist ein Großmaul.«

»Es gibt Zeugen, die diese Drohung gehört haben. Santelli ist nicht so ohne. Was weiß man schon von ihm? Offiziell ist lediglich bekannt, daß er ein Restaurant in Liverpool hat, eins in Brighton und zwei Pizzerias hier in London. Santelli lebt auf großem Fuß – und hat einflußreiche Freunde. Man munkelt, daß er mit der Mafia liiert ist. Heimliche Gerüchte, an denen möglicherweise mehr ist, als manch einer wahrhaben will. Weiß Santelli, daß du dir heute abend Clarissa angelacht hast?«

»Es weiß bisher niemand. Nicht mal ihre Freundinnen. Ich hab' mit Clarissa einen Treffpunkt vereinbart, dort ist sie dann zu mir ins Auto gestiegen.«

»Und warum sie das so heimlich gemacht hat, das hat sie dir nicht gesagt?«

»Wegen ihrer Freundinnen. Sie ist der Ansicht, daß die Kolleginnen und die Leitung des ›Horse‹ nicht unbedingt über jeden Schritt in ihrem Privatleben unterrichtet sein müssen.«

»Und das, Ron, hast du ihr geglaubt?«

»Ja.«

Dick Lorington seufzte. »Eine schöne Frau kann tatsächlich einen Mann völlig kopflos machen. Da haben wir wieder das beste Beispiel dafür. Das schöne Biest spielt mit dir genauso Katz und Maus wie mit den anderen, denen sie schon den Kopf verdreht hat.«

»Dick! Ich bitte dich! Clarissa ist…«

»Ein raffiniertes Lametta-Luder… auf die du hereingefallen bist. Ich weiß, was du jetzt sagen willst. Mit dir ist das alles ganz anders… du hast sie erobert… Clarissa ist eine Frau für gewisse Stunden, aber nichts auf die Dauer. Wenn sie morgen einem begegnet, der ihr mehr bieten kann, fällt sie dem in die Arme. Eine Frau wie Clarissa besitzt kein Mann allein, Ron. Ich war auch schon hinter ihr her…«

Myers schnappte nach Luft. »Du, Dick?« Seine Augen wurden groß wie Untertassen. »Ich denke, Frauen interessieren dich – nur am Rand…«

»Clarissa war schon hier, in diesem Apartment… sie probiert alle Leute aus, die sie gern verwöhnen möchten. Und verwöhnen läßt sie sich. Mit teuren Kleidern, wertvollen Pelzen, kostbarem Schmuck… Reisen in die Welt… Clarissa ist sehr freigiebig mit ihren Reizen, wenn sie merkt, daß sie einen Mann ausbeuten kann. Der Krach mit Santelli ist meiner Meinung nach nichts weiter als Theaterdonner, Ron… Über kurz oder lang wird der Pizza-Mafioso wieder auftauchen und das Täubchen an die Kette legen… Und er kann es! Wenn Clarissa einen

Mann fürchtet, dann Mario Santelli… Das Vergnügen der heutigen Nacht, das auch noch ein anderer für dich hat, ist von kurzer Dauer und lebensgefährlich. Santelli duldet keinen Nebenbuhler mehr. Du – also Ron Myers – ist aufs höchste gefährdet. Wenn du deinen Nebenbuhler, der deine Rolle übernommen hat, loshaben möchtest, genügt ein winziger Fingerzeig an Santelli… der macht reinen Tisch. Aber so, daß endgültig Schluß ist. Dabei wird Santelli sich nicht mal seine Finger schmutzig machen, Ron. Dafür hat er seine Leute. Wenn entschieden ist, Myers auszuschalten, dann wird das geschehen. Das Ganze wird aussehen wie ein Unfall… oder ein Überfall… wie Santelli solche Dinge regelt, weiß niemand so genau. Jedenfalls so, daß er garantiert keine Probleme mit Scotland Yard bekommt… Dafür ist er zu schlau. Clarissa ist sein Eigentum… und das weiß auch sie. Da du momentan nichts mit ihr zu tun hast, braucht es dich nicht zu stören. Im Gegenteil – du könntest mit einem einzigen Handstreich alle deine Probleme loswerden.«

»Du meinst, es genügt, Santelli einen Tip zukommen zu lassen?«

»Ja.«

Ronald Myers erhob sich. Man sah förmlich, wie es hinter seiner Stirn arbeitete.

»Ein teuflischer Plan«, murmelte er nachdenklich. »Du meinst, wenn Santelli erfährt, daß Clarissa bei Myers… bei diesem Cooner im Bett liegt, wird er aktiv werden.«

»Worauf du Gift nehmen kannst.«

»Gesetzt den Fall, alles verläuft nach Plan. Cooner – der aussieht wie Myers – bleibt auf der Strecke. Dann ist aber Myers verschwunden – und ich, Dick, der echte Ronald Myers, muß das miese, armselige Leben einer Ratte führen… Sieh mich doch an! Für die Welt bin ich Marvin Cooner! Ich kann nicht mehr als Ronald Myers zurück…«

»Woher willst du das wissen? Wenn dieser teuflische Bann von dem Mann abhängig ist, der dir die Suppe eingebrockt hat, dann wird er in dem Augenblick zusammenbrechen, wo es ihn nicht mehr gibt.«

»Du glaubst wirklich, daß…«

»Ich bin fest davon überzeugt. Das Ganze wird durch diesen Cooner bewirkt und ist von seiner Existenz abhängig. Cooner ist weg – und du wirst wieder zu dem, der du wirklich bist!«

»Das wäre großartig!« stieß Myers hervor. In seinen Augen glomm ein fiebriges Licht. Dann aber wurde er gleich wieder ernst. »Die Sache hat einen Haken…«

»Was für einen, Ron?«

»Du vergißt den Mord… oder den Unfall… an Ronald Myers, egal wie wir das jetzt nennen… Santellis Handlanger wird melden, daß Myers sich die Radieschen von unten ansieht… dann aber tauche ich – in meiner wahren Gestalt – wieder auf. Santelli wird davon erfahren

und glauben, daß der Anschlag auf mich mißglückt ist. Er wird ihn wiederholen lassen. Mit durchschlagendem Erfolg…«

»Dem mußt du dann natürlich zuvorkommen. Wenn der Kerl, der dein Leben übernommen hat, weg ist vom Fenster, mußt du sofort Kontakt aufnehmen zu Santelli…«

»Dick! Das ist unmöglich!«

»Wer sagt das? Es ist überhaupt die einzige Möglichkeit. Du mußt Santelli erzählen, daß einer, den du nicht kennst, mit deinem Aussehen, deiner Kleidung und so weiter… aufgetreten ist. Es gab einen, der hat sich für dich ausgegeben. Du kannst dich bei Santelli für die geleistete Arbeit bedanken.«

»Das ist makaber!«

»Nicht makabrer als der Zustand, in dem du dich jetzt befindest und von dem du selbst nicht weißt, wie lange er anhalten wird. Cooner wird es in deinem Haus und mit deinem Leben wohl sehr lange aushalten, wie ich das sehe. Und dir kann, wenn du Santelli die Geschichte erzählt hast, nichts mehr passieren. Schließlich warst du es nicht,' der sich an Clarissa herangemacht hat, sondern der andere. Und den hat Santellis Bannfluch auch getroffen.«

Jedes Wort hallte in Myers nach.

Er wurde unruhig, lief in dem riesigen Wohnzimmer auf und ab, blieb mal am Fenster stehen und starrte in den dunklen Park und auf die Straßen, die ihn tangierten.

Ronald Myers nickte. »Die Idee ist gut…, nein, sie ist einmalig! Dick – du bist ein Genie! Der Kerl, dieser Cooner, soll seine Strafe erhalten. Santelli ist die richtige Adresse, ja, du hast recht… das Telefonbuch, Dick. Ich ruf Santelli selbst an und geb' ihm mit verstellter Stimme einen Hinweis, wo er in dieser Minute seine heißgeliebte und sicher vermißte Clarissa findet…«

Seine Hände zitterten, als er die Seiten des Telefonbuches durchblätterte.

Er fand Santelli auf Anhieb.

»Hoffen wir, daß er zu Hause ist«, murmelte er, als er schon gewählt hatte.

Auch Dick Lorington war von der Aufregung angesteckt. Er leerte sein Whiskyglas in einem Zug. »Wenn er heute abend nicht im ›Horse-Club‹ war und Clarissa dies ausnutzte, dann werden ihn möglicherweise wichtige Geschäfte davon abgehalten haben.«

Er unterbrach sich, als er sah, wie die Miene seines Besuchers erstarrte.

Ronald Myers hatte ein Taschentuch über die Sprechmuschel gelegt.

»Pronto, Pronto…?« erklang eine muntere Stimme aus dem Hörer.

»Spreche ich mit Mister Santelli, Mario Santelli?« vergewisserte

sich Myers.

»Si… Wer spricht denn da?«

»Der Name, Santelli, tut nichts zur Sache. Hier ist jemand, der Ihnen einen Tip geben will.«

»Und wer sagt Ihnen, daß ich an diesem Tip interessiert bin?«

»Ich kann es mir jedenfalls denken. Der Tip kostet Sie übrigens keinen Pfennig.«

»Oh, auch noch ein Wohltäter!« erwiderte der Italiener spitz. »Dann wird's meistens teuer.«

»Es geht um Clarissa.«

Kaum war dieser Name über seine Zunge gerollt, hörte er den Mann am anderen Ende der Strippe scharf durchatmen.

»Was ist mit ihr? Steckt sie in Schwierigkeiten? Habt ihr Dreckskerle sie entführt und wollt nun ein Lösegeld erpressen? Wie hoch ist eure Forderung? Und laßt euch gleich gesagt sein, daß es euch schlechtgeht, wenn ihr übertreibt. Ich habe meine eigenen Wege und Möglichkeiten, euch das Leben schwerzumachen.«

»Sie sollen nur einer einzigen Person das Leben schwermachen, Santelli: dem Mann, der Clarissa in dieser Nacht bei sich hat. Ich weiß, daß Sie heute abend nicht im ›Horse-Club‹ waren. Ich weiß, daß Sie vor kurzem Streit mit Clarissa hatten.«

»Wer spricht hier von Streit? Eine kleine Meinungsverschiedenheit, mehr nicht… Wie war das mit Clarissa? Wo steckt sie im Moment?«

»Bei einem Mann, mit dem sie durchbrennen will, Santelli.«

»Dieser Mann muß erst noch geboren werden, den gibt's nicht. Es gibt keinen Mann, der es wagt, Mario Santelli eine Frau abspenstig zu machen, an der er selbst großes Interesse hat.«

»Einer hat es doch gewagt. Und da ich mit diesem Kerl ein persönliches Hühnchen zu rupfen habe, Santelli, bin ich bereit, Ihnen den Namen zu nennen. Wenn Sie Clarissa suchen, brauchen Sie nur zur Villa Ronald Myers' zu fahren… sie liegt rund zwanzig Meilen nördlich von London… Ich gebe Ihnen sogar die genaue Adresse durch, damit Sie nicht erst im Telefonbuch nachschlagen müssen.«

Nachdem er sie genannt hatte, legte er ohne ein weiteres Wort zu sagen auf.

*

Sie lagen in dem breiten französischen Bett. Beide atmeten tief und ruhig.

Die dünne Decke war von Clarissas braunen Schultern gerutscht. Sie war nackt.

Ronald Myers' Rechte lag über ihrer Hüfte.

Da schlug das Telefon an.

Zweimal, dreimal…

Myers knurrte unwillig und warf sich müde auf die Seite. Clarissa aber war sofort hellwach.

»Ronny!« sagte sie. »Das Telefon… Ronny… da ruft einer an… nach Mitternacht… wir haben schon fast zwei!«

»Laß’ ihn. Irgendeiner, der mich ärgern will. Der wird schon wieder auflegen…«

Der andere tat ihm den Gefallen nicht.

Mit einem Fluch auf den Lippen hob Myers alias Marvin Cooner schließlich ab.

»Was ist denn los, zum Teufel noch mal? Wer kommt denn auf die Schnapsidee, jemand mitten in der Nacht aus dem Bett zu klingeln?«

»Sind Sie Ronald Myers?«

Cooner hatte sich in seine neue Identität schon so eingelebt, daß er nicht mal stutzte.

»Ja, bin ich…«

»Ich hätte gern Clarissa gesprochen. Sie ist doch bei Ihnen, nicht wahr?«

»Ja, ist sie…«, antwortete er einfach. »Aber ich glaube kaum, daß Clarissa Sie sprechen will. Sie fühlt sich hier sehr wohl und möchte nicht gestört werden.«

»Sagen Sie ihr, Santelli ist am Apparat!«

»Santelli?« Cooner verzog die Mundwinkel und blickte auf die Frau an seiner Seite, die mit leisem Aufschrei in die Höhe kam und ihn erschrocken anblickte.

Cooner wollte ihr den Telefonhörer reichen, aber sie schüttelte heftig den Kopf.

Cooner verstand das falsch, da er die ganze Situation nicht kannte und zu wenig über das Vorleben jener Frau unterrichtet war, die er in dieser Nacht einfach › übernommen ‹ hatte.

»Tut mir leid, Santelli. Sie will nicht. Kann ich auch verstehen. Sie fühlt sich in meinen Armen sehr wohl. Und jetzt möchte ich Sie bitten, uns nicht mehr zu stören. Gute Nacht, Mister Salami…«

Er legte auf, ohne sich weiter um das Gezeter zu kümmern, das aus dem Hörer kam.

Clarissa war weiß wie ein Leintuch. Sie starrte den vermeintlichen Myers an wie ein Gespenst.

»Ronny!« Ihre Stimme klang wie ein Hauch.

»Ja, was ist denn? So ein Anruf braucht dich doch nicht zu ängstigen.«

»Du hast gesprochen mit ihm… wie mit einem kleinen Jungen. Du hast ihn sogar – Salami genannt…«

»Na, und?«

»Das wird dir Mario Santelli nicht vergessen. Du weißt, was

zwischen uns war.«

»Nein, ich weiß es nichts wollte er schon sagen, aber er reagierte dann doch so, wie sie es von ihm – als Ronald Myers – sicher erwartete.«

»Es stört mich nicht«, sagte er einfach.

»Es ist nicht gut, einen Mann wie Santelli zum Feind zu haben.«

Sie warf die Decke vollends zurück, schwang ihre langen braunen Beine über die Bettkante und erhob sich.

Nervös lief sie im Zimmer auf und ab, nackt und schön wie die Natur sie geschaffen hatte. Mit fahriger Bewegung griff sie nach er Zigarettenschachtel auf dem Nachttisch, steckte sich zitternd ein Stäbchen zwischen die Lippen und zündete es an, ehe Cooner/Myers ihr Feuer reichen konnte.

»Ich kann nicht bleiben, Ronny«, sagte sie leise. »Santelli ist unberechenbar… ich verstehe nicht, daß du so ruhig bleibst… es ist mir ein Rätsel, wie er herausgefunden hat, daß ich hier im Haus bin. Wir waren doch so vorsichtig und haben uns heimlich getroffen. Aber da zeigt sich, daß Santelli seine Spitzel überall hat.«

Sie drückte die eben angerauchte Zigarette im Ascher aus, griff nach ihren Kleidern und schlüpfte in ihren Slip, als Cooner/Myers' Hand ihr Armgelenk umklammerte.

»Du bleibst hier«, bestimmte er.

»Erzwinge nichts, Ronny«, sagte sie scharf. »Ich gehe. Dies geschieht in deinem wie in meinem Interesse. Ich bin an Mord und Totschlag nicht interessiert.«

»Es wird nichts geschehen, Clarissa.«

»Da unterschätzt du Mario Santelli. Er wird sich auch von deiner Alarmanlage nicht zurückhalten lassen. Er weiß, daß ich hier bin. Spätestens in einer Stunde steht Santellis Wagen vor deinem Haus. Und wenn sich einer von uns morgen früh blicken läßt, geht es ihm schlecht. – Santelli hat mir einiges angedroht. Ich will es dir sagen, Ronny. Er wird mein schönes Gesicht verunstalten, wenn ich mich mit einem anderen Mann einlasse. Wir hatten Streit. Santelli ist verrückt nach mir und will nicht, daß ein anderer mich besitzt.«

Cooner/Myers lachte leise. »Santelli ist ein Neurotiker. Er wird dir kein Haar krümmen, verlaß' dich darauf.«

»Ich kenne ihn besser, Ronny. Er hat schon mal mit dem Messer in der Hand vor mir gestanden.«

»Dann laß ihn mit dem Messer kommen. Uns wird schon was einfallen…«

Clarissa riß sich los. »Ich will nicht, Ronny. Nicht mehr unter diesen Umständen. Du bist schwachsinnig, verstehst du… du scheinst überhaupt nicht zu begreifen, was es bedeutet, Santelli zu reizen. Und bis aufs Blut gereizt ist er, du hast ihn tödlich beleidigt! In deiner

Haut, Ronny, möchte ich nicht stecken…«

»Dieser Santelli kann mir den Buckel runterrutschen, Clarissa«, stieß Cooner/Myers aufgebracht hervor. »Du bleibst hier! Ich werde dich schützen…«

Da begann die junge Frau zu lachen. »Du willst uns vor Santelli schützen. Du weißt wirklich nicht, was du sagst. Kannst du mir vielleicht verraten, wie du das machen willst?«

Clarissa hielt ihre Kleider zusammengerafft vor sich, als er sie brutal herumzog.

Sein Blick ging über sie hinweg und schien etwas an der Wand hinter ihr zu beobachten.

»Dreh' dich um«, sagte er dann, und der Unterton in seiner Stimme ließ sie hellhörig werden. »Und dann sag' mir, was du siehst…«

Sie tat, was er von ihr verlangte.

An der Wand genau unterhalb des schweren Goldrahmens eines Bildes, das eine englische Landschaft aus dem Mittelalter zeigte, kroch eine fette Spinne.

»Ich sehe ein Bild und eine Spinne«, sagte sie verärgert.

»Konzentrier' dich auf die Spinne, Clarissa.«

»Und dann?«

»Paß auf!«

Er hielt seine Recht vor ihr Gesicht, ohne den Blick von der Spinne zu wenden. Dann brachte er blitzschnell Daumen und Zeigefinger zusammen.

Das Insekt verharrte im gleichen Augenblick in der Bewegung, als erstarre es unter einem eisigen Hauch.

Lautlos fiel es von der Wand und blieb reglos auf dem Kopfteil des Bettes liegen.

Clarissa schluckte.

»Was… bedeutet das, Ronny?« fragte sie irritiert. »Wieso… ist die Spinne tot? Was… hast du getan?« Sie starrte auf seine Hand. Er hielt keinen Insektenspray zwischen seinen Fingern.

»Ich habe sie getötet, Clarissa…«, er sagte es mit einer Kälte, die die Frau zusammenfahren ließ. »Ich wollte, daß sie stirbt – und da ist es passiert.«

Clarissa schluckte. Er nahm die steife Spinne in die Hand und hielt ihr das leblose Tier vor die Nase.

»Genauso, Clarissa, wird es Mario Santelli gehen, wenn er etwas vorhaben sollte, das mir gegen den Strich geht.«

Es war etwas in Ronald Myers' Stimme, das sie aufhorchen ließ. Instinktiv fühlte die Nachtclub-Tänzerin, daß sie diesen Mann bisher unterschätzt hatte, daß er mehr war als ein unverbesserlicher Casanova.

Sie konnte die Angst, die in ihrem Herzen aufstieg, nur schwer

unterdrücken.

Instinktiv ahnte sie, daß der Mann, in dessen Schlafzimmer sie sich befand, über Kräfte verfügte, die nicht mit normalen Maßstäben zu messen waren.

»Laß Santelli nur kommen… Ich werde ihm einen Empfang bereiten, den er nicht erwartet hat. Und du kannst ganz sicher sein, daß er dich nie mehr belästigen wird… niemals mehr…«

*

Er stürzte zwischen den pilzförmigen Hütten entlang und warf sich durch die Büsche, um den Platz zu erreichen, an dem Danielle und Arson zurückgeblieben waren.

Schon von weitem hörte er Arsons Keuchen, vermischt mit dem Rascheln von Blättern, die wie Schlangen über den Boden krochen oder wie Peitschen durch die Luft schlugen.

Lianen und Zweige, an denen große Blätter wuchsen, waren wie durch Zauberei lebendig geworden.

Hellmark sah nur noch Arson, den Mann mit der Silberhaut.

Von Danielle war weit und breit keine Spur!

In den Büschen, hohen Gräsern und Farnen raschelte und rauschte es. In ihnen tobte ein wahrer Sturm!

Die Luft zeigte ein graues Grün, als wäre ein Gewitter aufgezogen. Aber diese Unruhe, dieses Durcheinanderwirbeln in den Farnen und Büschen war auf einen kleinen Bezirk begrenzt. Er betraf die unmittelbare Umgebung des Hüttendorfes, die Lichtung und die riesigen Blüten, die sich unter den Böen duckten.

Arson schwang sein Schwert. Nicht mit der Kraft und Leichtigkeit, wie man es hätte erwarten können.

Er mühte sich redlich ab, um über die Runden zu kommen.

Das war auch kein Wunder.

Seine Beine waren von fetten, dicht mit Blättern besetzten Lianen umschlungen. Große Blätter, die an langen, schlangengleich sich bewegenden Asten wuchsen, streiften immer wieder über seinen Körper, berührten seine Hände und suchten sein Gesicht. Es sah aus wie ein Streicheln. Aber es war kein Streicheln. Die lebenden Zweige und Blätter versuchten, den Eindringling zu Fall zu bringen.

Arson und Danielle mußten vom Angriff der Pflanzen völlig überrumpelt worden sein.

In Arsons unmittelbarer Nähe lagen abgerissene und von seinem Schwert abgetrennte Blätter und Zweige.

Auch jetzt bewegten sie sich noch und waren mit eigenständigem Leben erfüllt!

Sie wickelten sich um seine Hand- und Fußgelenke und schränkten

seine Bewegungsfreiheit immer mehr ein.

Die schlaffen Bewegungen Arsons wiesen außerdem darauf hin, daß etwas seine Kraft aufsog, wie ein Vampir das Blut saugte und damit die Lebenskraft aus einem anderen Körper holte.

Es waren die fetten, fleischigen Blätter, die das bewirkten!

Alle diese Dinge erkannte Björn Hellmark, während er sich dem Ort des Geschehens näherte.

Mit dem ›Schwert des Toten Gottes‹ griff er ein.

Die Klinge bewegte sich schnell und mit einer Leichtigkeit durch die Luft, die typisch war für Hellmarks Kampfstil und das Schwert, das in seiner Hand nur wenige Gramm zu wiegen schien. Kein anderer konnte diese Waffe führen. Für ihn war sie geschaffen worden; sie zu führen bedeutete für ihn keinerlei Schwierigkeiten.

Mit mehreren blitzschnellen Hieben trennte er die angreifenden Lianen von Arsons Körper.

Sein Eingreifen wurde ein durchschlagender Erfolg.

An den Hiebstellen sickerte eine schwarzgrüne zähe Flüssigkeit aus den Pflanzenfasern, kristallisierte und wurde binnen weniger Sekunden zu mehlfeinem, schwarzgrünem Staub.

In den wie selbständig handelnden Pflanzen steckte dämonisches Leben.

Es gelang Hellmark, den Freund aus den ärgsten Umschlingungen zu befreien. Nachdem erst einige Lianen und Zweige gekappt waren, zogen die anderen sich zurück.

Sie fühlten die Nähe dieses besonderen Schwertes und fürchteten es.

Arson atmete flach.

»Tut mir leid, Björn… es ging alles so schnell… plötzlich… waren sie da… keiner von uns… registrierte die Gefahr…« Arson sprach, als wäre er am Ende. Seine Worte kamen nur langsam über seine Lippen, und seine Bewegungen waren entsetzlich langsam, als stünde er unter der Einwirkung eines lähmenden Giftes.

Hellmark untersuchte den Mann mit der Silberhaut.

Nirgends entdeckte er eine Wunde.

Einen Moment schien es, als würde Arson versteifen und sein Atem versiegen.

Also doch Gift!

Es mußte mit den dämonischen Blättern auf seine Haut aufgetragen worden sein.

»Danielle…«, berichtete er, noch ehe Hellmark nach ihr fragen konnte. »Die Lianen umschlangen uns… Danielle war sofort betäubt, noch ehe sie eine Handbewegung machen konnte… sie wurde… in die Wildnis entführt… von grünen Schatten, von den Zweigen, die sich wie… Schlangen bewegen können…«

»Bist du sonst in Ordnung, Arson?«

»Ja, Björn. Die Angreifer haben versucht, auch mich zu lähmen. Doch das ist ihnen offensichtlich nicht gelungen. Offenbar hängt das mit der anderen Struktur meiner Haut zusammen… vielleicht auch mit der Farbe… ich weiß es nicht…«

Hellmark war dem Mann mit der Silberhaut behilflich, auf die Beine zu kommen. Arson schwankte wie ein Betrunkener, und auch seine Augen waren noch nicht ganz klar. Er hatte noch Mühe, den Griff seines Schwertes zu umklammern.

Der Aufruhr in den Farnen und Büschen hatte sich in der Zwischenzeit gelegt.

Kein Windhauch mehr bewegte die Blätter. Alles war nun, nachdem Hellmarks magisches Schwert eine empfindliche Bresche in die Reihen der Pflanzen-Dämonen geschlagen hatte, totenstill.

Sie blieben beisammen und suchten die nähere Umgebung ab.

Wieder waren nur abgerissene Blätter und einige geknickte Zweige zu entdecken, die darauf hinwiesen, daß Danielles Weg in die undurchdringliche Pflanzenwand geführt hatte.

Björn berührte mit dem Schwert einige Blätter und Zweige. Nichts geschah. Sie lösten sich nicht auf und vertrockneten nicht. Ein Zeichen, daß nur ein Teil des organischen Lebens dämonischer Herkunft war, daß nicht alles in dieser seltsamen, unerforschten Region dämonenverseucht war…

Die Pflanzen-Dämonen hatten sich zurückgezogen. In dieser grünen Wildnis waren sie perfekt getarnt.

Mit Danielle war das gleiche geschehen wie mit Rani Mahay. Entführt. Wohin und wozu?

»Sie kann nicht weit sein«, murmelte Arson. »Ich habe noch gesehen, wie sie von Lianen und Zweigen umschlungen in dieser grünen Wand verschwand. Sie war völlig reglos, wie gelähmt – oder tot… Ich konnte ihr nicht folgen und wurde von den anderen Angreifern festgehalten…«

Hellmark blickte sich um, hielt das Schwert umklammert und rief nach Danielle.

Vielleicht konnte sie ein Lebenszeichen von sich geben.

Aber seine Hoffnung erfüllte sich nicht.

Doch – was war das?

Beim anstrengenden Starren durch die Ritzen zwischen den Blättern und Zweigen registrierte er eine Bewegung.

Etwas Helles?!

Eine Gestalt! Drüben, jenseits der Lichtung, zwischen den grünen Hütten.

Der Eindruck währte nur einen Moment. Aber er genügte, um die Gestalt zu erkennen, die sofort wieder im grünen, tristen Dunkel der

Wildnis untertauchte.

Da drüben der Mann – das war Rani Mahay!

*

Nur eine Halluzination seiner überreizten Sinne?

»Das werden wir gleich feststellen«, murmelte Björn Hellmark und spurtete los.

Er drückte Zweige und Äste auseinander und geriet auf die Lichtung mit den riesigen glocken- und bohnenförmigen Blüten.

Eine halbe Minute später war er wieder auf dem runden Platz, wo er die Begegnung mit der grünen Priesterin hatte.

Er zuckte zusammen und merkte die Veränderung, die in seiner kurzen Abwesenheit vorgegangen war, sofort.

Die seltsame Säule mitten auf dem freien Platz – war verschwunden.

Die grüne Priesterin hatte sich wie Danielle de Barteaulieé und Rani Mahay in Luft aufgelöst!

*

Doch – hatte sie das wirklich?

Die helle Gestalt zwischen den Pflanzenhütten auf der anderen Seite des Platzes… er war sicher, seinen indischen Freund darin erkannt zu haben.

»Rani!« Hellmark rief den Namen mit Stentorstimme. Alles andere interessierte ihn im Moment nur am Rand. »Rani?! Bist du in der Nähe? Wir sind hier… Arson und Björn… Kannst du uns hören?«

Nur das Echo seiner eigenen Stimme antwortete ihm. Und ein leises Rauschen, das von der anderen Seite der Pflanzenhütten herrührte.

Es hörte sich an, als flösse dort ein Bach durch die Landschaft.

Hellmark überquerte den Platz und verschwand im Halbdunkeln zwischen den verlassenen Hütten, die hier hinten noch dichter standen. Zwischen ihnen existierten finstere, enge Gassen, die so schmal waren, daß Arson und er kaum nebeneinander gehen konnten.

Dieses ausgestorbene Dorf gab ihnen Rätsel über Rätsel auf, und Björn begann sich schon zu fragen, ob sie beide wirklich alles so erlebt und gesehen hatten, wie ihre Sinne es ihnen vermittelten – oder ob sie geschickten Trugbildern zum Opfer gefallen waren.

Insgesamt drei Hüttenreihen mußten sie passieren.

Dann mündete die enge Gasse auf ein holpriges Feld.

Aber es war kein Feld.

Das Ganze erinnerte eher an einen riesigen Hinterhof, an ein

Fabrikgelände, auf dem Holz verarbeitet wurde.

Aus Stämmen und Brettern waren hohe, eckige Türme errichtet, die fünf bis sieben Meter emporragten.

Zwanzig bis dreißig solcher Türme standen auf dem Gelände.

Und auf den ersten Blick ließ sich auch erkennen, wozu Bretter und Stämme gebraucht wurden.

Irgendwann hatten die Bewohner des rätselhaften, ausgestorbenen Dorfes aus dem Rohmaterial, das ihnen die Wildnis in Hülle und Fülle lieferte, Flöße gebaut.

Mehrere fertige und halbfertige Flöße standen weiter vorn, in unmittelbarer Nähe eines Flusses. Offenbar handelte es sich dabei um einen Nebenfluß des Riesen Skorokka oder um einen Seitenarm.

Das Wasser hatte eine verhältnismäßig hohe Strömungsgeschwindigkeit.

Björn und Arson nahmen gleichzeitig viele Dinge auf einmal auf, und so erkannte der Herr von Marlos auch, als er zwischen den düsteren Schatten der hohen Türme ankam, daß er sich vorhin nicht getäuscht hatte.

Die helle Gestalt, die er flüchtig zwischen den Pflanzen-Hütten wahrgenommen hatte, gab es wirklich.

Und nicht nur eine! Es existierten zwei!

Rani Mahay und Danielle de Barteaulieé… etwa zehn Schritte von ihnen entfernt befanden sie sich.

Doch nicht auf festem Boden, sondern auf einem Floß, das in diesem Moment vom Ufer ablegte.

In der Mitte des primitiven Schwimmgeräts ragte ein hoher, klobig zurechtgeschnitzter Mast hervor. An diesem Mast waren Rani und Danielle angebunden.

Ihre Körper waren hell, wie von einem gespenstischen, fahlen Licht angestrahlt.

Hellmark rief, aber sie reagierten nicht.

Er winkte und lief auf den Uferrand zu.

Keine Reaktion.

Die Rätsel und Ungereimtheiten wurden immer zahlreicher, Danielle und Rani… sie waren mitsamt ihrem Floß ein Spielball auf den Fluten, die sie davontrugen – dem Hauptstrom entgegen, der sich der geographischen Lage nach weiter rechts befinden mußte.

Danielle und Rani konnten sich nicht vom Mast lösen und waren wie mit unsichtbaren Ketten daran gefesselt.

Und dann dieses geisterhafte Licht…

Wo kam es her? Welche Bedeutung hatte es?

Es ließ ihre Körper wie verklärt, wie vergeistert erscheinen.

Das Floß rauschte davon und nahm ungeheuer schnell Fahrt auf.

Für Hellmark und seinen Begleiter gab es kein Zögern.

Sie hatten – wie sie glaubten – eine Spur von den Verschwundenen entdeckt. Nun kam es darauf an, diese Spur nicht wieder zu verlieren.

Es lagen noch mehrere Flöße in Ufernähe.

Es genügte, eins anzustoßen, und schon rutschte es den steil abfallenden Uferrand hinunter und wurde sofort von den rauschenden Fluten des Seitenarmes mitgenommen.

Björn und Arson sprangen auf ein Floß. Die Strömung packte es sofort und riß es mit sich.

Hinten auf dem freien Platz zwischen den verlassenen Pflanzen-Hütten entstand im gleichen Moment eine Bewegung…

*

Die Erde an der Stelle, wo vorhin Björn Hellmark auf die rätselhafte grüne Priesterin gestoßen war, bewegte sich, als würde ein sanfter Wind darüber hinwegstreichen.

Die Oberfläche kräuselte sich. Hauchdünn war die Sandschicht, die in Bewegung geriet.

Dann beulte sich der Boden aus.

Etwas drückte von unten dagegen. Die trockene Erde wurde rissig, platzte auf, und ein dicker grüner Stengel wuchs langsam aus dem unterirdischen Versteck empor, in dem die grüne Priesterin sich verborgen gehalten hatte.

Die ganze Pflanzensäule wuchs wieder in die Höhe, nahm ihren alten Platz ein, und dann entrollten sich die weichen Blättern, die den Oberkörper der Priesterin verbargen.

Im gleichen Augenblick ereignete sich auf der anderen Seite des verlassenen Hüttendorfes noch etwas…

Zwei der großen Blätter, die die Form von Schoten hatten, senkten sich vollends auf den Boden.

Die bohnenförmigen Blüten legten sich der Länge nach hin, und dann klappten sie langsam und lautlos auseinander.

In jeder Schote lag eine Gestalt.

Die eine war Rani Mahay – und die andere Danielle de Barteaulieé!

Beide lagen ausgestreckt und entblößt im müden Licht jener Welt, die voller Rätsel und Ungewißheiten war.

Sie waren völlig reglos, atmeten nicht mehr und erinnerten an große schöne Puppen, die jemand dort in die samtweiche Hülle gebettet hatte.

Sie lagen darin – wie in einem Sarg…

Die grüne Priesterin, deren Körper in den dicken, grünen Strunk mündete, lächelte verhalten.

Es war das rätselhafte, unergründliche Lächeln einer Sphinx…

*

Gefahr!

In der Detektivin schlug eine Alarmglocke an.

Pamela Kilian fühlte, daß es verkehrt war, sich willen- und kampflos dem Unheimlichen aus dem Grab zu überlassen.

Instinktiv fühlte sie, daß die Atmosphäre in der Wohnung sich verändert hatte. Ihr haftete etwas von dem der Zelle an, in die man sie nach ihrer Einlieferung in das Nervensanatorium gesteckt hatte.

»Nun komm' schon…«, wisperte eine abstoßende Stimme… »Hast du keine Lust, uns zu sehen?«

»Wir sind keine Fremden für dich«, sickerte eine andere Stimme aus dem wattigen Dunkel, in das sie versunken war. »Du erkennst uns bestimmt wieder…«

»Und du wirst deine Freude an uns haben«, meinte eine dritte.

Pamela Kilian stöhnte und warf den Kopf hin und her.

Wach werden, hämmerte es verzweifelt hinter ihrer Stirn. Ich muß wach werden… Du mußt diese Gespenster vertreiben… sonst machen sie dich fertig… sie dringen in deinen Geist ein… sie bringen dich zum Wahnsinn… Schon mal war das ihre Absicht, da griff zum Glück Alan Kennan ein, sonst hätten sie es geschafft.

Alan! Eine unaussprechliche Sehnsucht nach ihm stieg plötzlich in ihr auf. Er war außer Gefecht gesetzt worden und brauchte selbst Hilfe.

Alan war ahnungslos in die Falle gelaufen, die der Untote ihm gestellt hatte. Der Dämon, der sich in Billys Körper versteckt hatte, war schon lange vor ihnen in der Wohnung gewesen. Alan Kennan hatte die Gefahr zu spät erkannt. Und dann hatte der Unheimliche sie mit Alans Stimme gerufen.

Sie wurde angestupst und fühlte Schläge von kleinen harten Händen an ihrem Kopf, in der Seite und auf den Schultern.

Da schlug sie die Augen auf.

Das Grauen packte sie voll.

In dem großen Wohnzimmer wimmelte es von gespenstischen, dämonischen Wesen, die direkt aus dem Schlund der Hölle gekrochen zu sein schienen.

Der Maler der Hölle und Apokalypse, Hieronymus Bosch, hätte hier reiche Eindrücke sammeln können.

Als Pamela die unheimlichen, widerwärtigen und angsteinflößenden Gestalten sah, die weder Tier noch Mensch waren, brach ein wilder Aufschrei aus ihrer Kehle.

Wie eine Sturzflut schwappten die Stimmen über sie hinweg.

Die unheimlichen Geschöpfe umtanzten sie, klatschen in die Hände, stampften mit den Füßen, lachten und kicherten, kniffen und

malträtierten sie, sprangen auf ihre Brust und ihren Bauch, als wäre er ein Trampolin.

In den kleinen Augen loderten wilde Höllenfeuer, und Pamela Kilian mußte sich unflätige Worte anhören, die ihr die Schamröte ins Gesicht trieben.

Die Biester aus dem Dämonenreich, die sich geschickt tagsüber überall versteckten, die möglicherweise in den Gräbern hausten, in Erdlöchern, an geheimnisvollen Orten, wo nie ein Mensch hinkam, hatten freien Zugang in diese Welt. Und wenn sie sich ein Opfer auserkoren hatten, dann ließen sie es nicht mehr los.

»Laßt mich in Ruhe!« Sie schlug wild um sich, überwand die Scheu vor der Berührung der kaninchengroßen Übeltäter und griff mitten in sie hinein. Sie fühlten sich kalt, hart und ruppig an. »Was habe ich euch denn getan?«

»Du hast einen Sieg verhindert«, erklang es bösartig aus der Kehle der Leiche, die im Halbdunkeln vor ihr stand. Das bleiche, wächserne Gesicht war verzerrt und zeigte ganz die Empfindungen des dämonischen Wesens, das von Billy Sheridan Besitz ergriffen hatte. »Du hast verhindert, daß Molochos und Menat ihren großartigen Plan in die Tat umsetzen konnten. Dafür wirst du büßen…«

»Ja, sie soll es büßen!« erscholl der Chor der Geister und Dämonen.

Die Wohnung war zum Tribunal, zum Alptraum geworden, zu einem Vorzimmer der Hölle.

Pamela Kilians Atem flog. Sie keuchte. Ihr Herz schlug wie rasend, und kalter Schweiß bedeckte ihren ganzen Körper.

Sie rutschte weiter nach hinten, kam mit großer Mühe gegen die Wand und richtete sich langsam auf, während es unablässig Flüche hagelte und Schläge und Tritte auf sie niedergingen.

Das war ein Spießrutenlaufen geworden, schlimmer als es in der abgeschiedenen Kammer des Sanatoriums begonnen hatte.

»Schrei nur, meine Liebe…« Die Worte trieften vor Hohn. »Hier ist niemand, der dich hören wird, und wenn man dich hört, wird man draußen schnell die Tür aufbrechen. Uns – wird man dann nicht mehr finden. Nur eine verzweifelte, irr vor sich hinlallende Pamela Kilian, die sich in einer Wohnung aufhält, in der sie eigentlich nichts zu suchen hat. Das Sonderbarste und Entsetzlichste, was man entdecken wird, ist die Tatsache, daß es hier die Leiche jenes Mannes gibt, den sie geliebt hat. Pamela Kilian hat sie in einem Anfall geistiger Umnachtung auf dem Nordfriedhof ausgegraben…«

»Nein!« gellte ihr Schrei durch die Wohnung. »Das ist falsch! Ich habe… mit all dem… nichts zu tun…«

»Wer, liebste Pamela, wird dir dann noch glauben?«

›Billy Sheridan‹ beugte sich über sie. Sie sah das grobe, verzerrte Gesicht, den halben Schädel und merkte, daß das Grauen sie fest im

Griff hatte.

Das war die Absicht der anderen Seite, der dämonischen Mächte der Finsternis: ihren Geist zu verwirren, daß sie nicht mehr wußte, wer sie war, und was sie wollte, was sie sagte…

*

»Das ist nur ein Weg«, fuhr der Dämonische fort, während Pamela schreiend und schlagend kämpfte, um sich dem Zugriff der wahnwitzigen Höllengeschöpfe zu entwinden. »Doch es gibt noch einen zweiten. Es könnte sein, daß du wieder einen Helfer findest. Marlos ist in der Tat eine Bastion, die noch nicht von uns gestürmt werden konnte. Dort gibt es noch einige, die uns viel Steine in den Weg legen können. Einer erneuten Hilfe für dich von dort aber läßt sich jetzt noch vorbeugen. Einen Schlußstrich unter eine Sache kann kein Marlos-Bewohner rückgängig machen. Ja, ja, erheb' dich… komm' her, mein Täubchen…«

Sie folgte der Aufforderung fast mit einer gewissen Erleichterung.

Die Quälgeister aus dem Schattenreich ließen ab von ihr, wichen zur Seite und bildeten eine Gasse. Sie führte genau auf das offene Fenster zu, vor dem Alan Kennan lag.

Die kühle Nachtluft, die von dort hereinwehte, fächelte nicht ihre Stirn. Pamela Kilian war so erhitzt, daß sie die Kälte nicht spürte.

»Komm'… komm' mit mir«, lockte die Leiche mit widerlicher Stimme.

Sie ging vor der Detektivin her und hielt unentwegt den. Blick auf sie gerichtet.

»Es gibt noch zwei Möglichkeiten… dies ist zum Beispiel die eine…« Und während die durch einen Dämon belebte Leiche dies sprach, ging bereits eine Verwandlung mit ihr vor.

Das Gesicht veränderte sich und wurde dunkler. Aus dem wächsernen Menschenantlitz wurde der Kopf eines Panthers!

Das Raubtiermaul öffnete sich, die dolchartigen Fangzähne blitzten im Halbdunkeln des Raumes, die Hände wurden zu Pranken, die messerscharfen Krallen wurden ausgefahren…

Die Bestie, die bereits zwei Menschen angefallen hatte, war identisch mit der aus dem Grab entstiegenen Leiche! In ihr verbargen sich ein Dämon und ein Raubtier. Der Unheimliche aus dem Dämonenreich zeigte eines seiner wahren Gesichter.

Pamela Kilian stand stocksteif, während die Dämonischen im Raum kicherten und böse Bemerkungen machten.

Die Londoner Polizei war auf der Suche nach einem Panther. Es gab ihn. Hier in Billys Wohnung hielt er sich auf, aber er konnte jederzeit seine Gestalt wechseln und damit seine Verfolger an der Nase

herumführen.

Der Panther stand auf zwei Beinen wie ein Mensch und überragte sie um Haupteslänge.

Seine bernsteinfarbenen Augen funkelten kalt und mordlüstern.

Als die Pranken sich auf ihre Schultern legten, schloß Pamela Kilian die Augen.

Aus, schoß es ihr durch den Kopf…

»Das wäre zu einfach, nicht wahr?« sagte der Panther mit menschlicher Stimme. »Deine Angst soll währen bis zum letzten Augenblick… und dich bis zu diesem Moment daran erinnern, daß es sich nicht gelohnt hat, unsere Kreise zu stören und sich für unsere Absichten zu interessieren…«

Das Raubtier ging um sie herum. Unwillkürlich drehte auch Pamela Kilian sich um ihre eigene Achse und kam mit dem Rücken Richtung Fenster zu stehen, dem sie sich mechanisch Schritt für Schritt näherte, als die Bestie auf sie zuging.

Dann stand die Detektivin an der Schwelle und stieß mit dem Fuß gegen Alan Kennan, der reglos dort lag.

Sein Hinterkopf war blutverschmiert. Bei dem Versuch, den schmalen Balkon zu inspizieren, mußte ihm der auflauernde Gegner einen harten Gegenstand über den Schädel gezogen haben. Pamela sah auch, was für ein Gegenstand das war: eine mit Plastik überzogene Eisenstange, die normalerweise am gegenüberliegenden Fenster Richtung Straße steckte. Eine Stange, an der eine Reklamefahne befestigt war, die auf das Detektivbüro Sheridan aufmerksam machte.

Alan Kennan war dem Feind aus der Finsternis ahnungslos in die Hände gelaufen.

Alans Beine ragten noch auf den schmalen Balkon, sein Oberkörper lag im Zimmer, das Gesicht zum Boden.

Pamela Kilian wurde auf den schmalen Balkon gedrängt. Das Heer der Unheimlichen, die die Bestie flankierten, kam Schritt für Schritt nach. Sie waren überall. Im Zimmer wimmelte es von ihnen. Einige hatten sich mit persönlichen Gegenständen Billys bewaffnet, hatten Bilder von den Wänden, Akten und Bücher aus den Regalen genommen und warfen sie nun auf sie.

Pamela duckte sich. Dann spürte sie das niedrige, eiserne Geländer an ihrem Gesäß.

»Spring'!« forderte die Raubkatze sie auf.

Ein Hagel von Büchern, Bildern, Gläsern und Vasen ging auf sie herab. Pamela Kilian hielt die Hände schützend über ihren Kopf, um die ärgsten Geschosse abzuwehren.

Dies alles bekam sie mit wie in einem Rausch, hatte ihre Gedanken und Gefühle nicht mehr unter Kontrolle und wußte nicht, was sie tat.

Instinktiv aber dachte sie noch immer an Flucht.

In ihrer Ausweglosigkeit glaubte sie einen Weg der Rettung zu erkennen: Auf die Brüstung steigen und an der Hauswand entlangklettern!

Sie warf sich herum und starrte in die schwindelerregende Tiefe. Es war unmöglich, an der glatten Hauswand hinunterzuklettern! Dennoch zog sie diesen Versuch dem sicheren Sturz vor.

Sie reagierte eine Sekunde zu spät.

Der Stoß in ihren Rücken erfolgte genau in diesem Augenblick.

Die Pranke der Bestie!

Pamele kippte nach vorn und verlor das Gleichgewicht. Ihre Arme faßten ins Leere, ihr Körper rutschte über das niedrige Gitter, und sie verlor den Boden unter den Füßen!

*

Auf dem Seitenarm des Skorokka, dem unterirdischen Strom im Bauch der Kristallfelsen, ging es nicht minder dramatisch zu.

Ein Mensch aus der Gegenwart und einer aus der fernen Zukunft der Erde mußten mit den ungewöhnlichen Bedingungen fertig werden, die die Vergangenheit eines Urkontinents namens Xantilon ihnen bereitete.

Björn Hellmark und Arson klammerten sich an dem Mast in der Mitte des grob gezimmerten Floßes, um bei der rasenden Fahrt in der Strömung nicht von den Planken gefegt zu werden.

Der Seitenarm rauschte und gurgelte. Das Floß schoß auf der Strömung dahin. Die Fahrt des Floßes vor ihnen war ebenso schnell. Die beiden hellen Gestalten, rund dreihundert Meter von ihnen entfernt, leuchteten wie unter einer Aura.

Danielle und Rani waren wie zwei Lichtwesen, verklärt, abwesend, und schienen nicht zu begreifen, was mit ihnen geschah.

Der Weg auf dem Seitenarm des Skorokka war nur kurz.

Der Übergang in den Hauptstrom erfolgte nahtlos.

Das Floß vor ihnen erreichte den Fluß zuerst. Und allen Gesetzmäßigkeiten entsprechend, hätte das Floß mit Danielle und Rani von der Strömung dort erfaßt und in entgegengesetzter Richtung davongetragen werden müssen. In die Richtung, die zum Wasserfall und an die Oberwelt führte – denn nach dorthin bewegte sich der Strom.

Aber – was war das?

Entgegen allen physikalischen Gesetzen schwamm das Floß nicht mit dem Strom, sondern gegen ihn!

Das Floß mit Rani und Danielle nahm an Geschwindigkeit zu und jagte wie unter einem heftigen Sturm dem Flußlauf entgegen, weiter und tiefer in den Bauch der Kristallfelsen hinein.

War das Ganze eine Täuschung?

Dann war auch das Floß, das Hellmark und Arson benutzten, am Übergang des Seitenarmes in den Hauptstrom.

Unwillkürlich erwartete Björn, daß das Floß von der Strömung Richtung Wasserfall mitgerissen würde.

Aber was mit dem Ranis und Danielles geschah, wiederholte sich auch bei ihnen.

Das Floß schwamm gegen den Strom und schien von einer gewaltigen, magnetischen Kraft angezogen zu werden.

Der Sog, der sie packte, war so gewaltig, daß sie sich mit aller Kraft am Mast festhalten mußten, um nicht von Bord gespült zu werden. Die Wellen schwappten über die zusammengebundenen Stämme, im Holz ächzte und knirschte es bedrohlich, so daß sie meinten, die Stämme würden jeden Moment unter der Wucht der unsichtbaren Kraft auseinandergerissen.

»Was ist denn hier los?« Arson mußte brüllen, um sich gegen das Rauschen und Donnern der Wellen und der Strömung verständlich zu machen. »Das geht doch nicht mit rechten Dingen zu!«

»Wir müssen das, was geschieht, mit anderen Augen sehen, Arson…« Hellmark hatte beide Arme um den Mast geschlungen, um den Halt nicht zu verlieren. »Leben und Tod… zwei entgegengesetzte Pole… Strömung und Gegenströmung – ebenfalls zwei entgegengesetzte Pole… Die Wesen, die einst in dem Huttendorf in der Wildnis lebten, hatten einen Auftrag. Sie begleiteten die Seelen der Verstorbenen ins Jenseits. Deshalb die vielen Flöße. Es sind keine gewöhnlichen, Arson… sie folgen einem besonderen Ruf, dem ins Jenseits. Kaithal, die Seherin, hat uns wissen lassen, daß der Skorokka uns genau dorthin bringen würde, wohin wir wollen. Aber über Details – hat sie mal wieder nicht gesprochen. Wie das ganze Abenteuer ausgeht, steht nach wie vor in den Sternen…«

Schon nach wenigen Minuten änderte sich ihre Situation.

Der Fluß kam aus einer tiefen, schwarzen Höhle.

Sie tauchten darin ein.

Im gleichen Augenblick hörte die heftige Gegenströmung auf. Das Floß lag nach wenigen Metern still und bewegungslos im Wasser.

Schwärze umgab sie, die im nächsten Moment von einem Blitz gespalten wurde.

Krachender Donner ließ die Luft erzittern, und dann begann ein Sturm zu brausen und zu toben, die Wellen stiegen an und hoben das Fluß empor wie einen Korken, der auf wildbewegter See schaukelte.

Brüllend und donnernd hob sich der Fluß.

Aber – war das überhaupt noch ein Fluß? War das kein riesiger Ozean, auf dem ein fürchterlicher Orkan tobte, der in ihre Kleider fuhr, sie zerfetzte, der sie wie winzige Insekten von dem Floß zu

blasen drohte?!

Doch das war noch nicht alles.

In den Blitzen, die die Dunkelheit spalteten, sahen sie das andere Floß. Es war jedoch nicht das von Rani und Danielle. Drei Männer befanden sich darauf, nackte braune Oberkörper, nur noch mit Lendeschurzen oder zerfetzten Hosen bekleidet.

Direkt vor ihnen stieg das Ungetüm aus der Tiefe, das diesen unterirdischen Ozean zu durchspülen schien.

Eine Seeschlange!

Ein unfaßbarer Gigant, der den Horizont vor ihnen ausfüllte…

*

Björn Hellmark und Arson stockte der Atem.

Vor ihren Augen spielte sich ein Drama ab, in das sie am Rand noch mit hineingezogen wurden.

Die Bestie vom Meeresgrund brüllte. Ihr langer Echsenhals, an dem ein riesiger, hornartiger Kamm bis auf den tonnenartigen Leib hinabwuchs, schwang herum.

Das gewaltige Maul traf das Floß, das klein und verloren auf schäumenden Wellenbergen tanzte, ein Spielzeug der unberechenbaren Elemente und des Ungeheuers.

Das schmetternde Geräusch ging im Tosen und Donnern unter. Zu sehen war nur die Auswirkung.

Das Floß mit den drei um ihr Leben kämpfenden Männern platzte wie eine Seifenblase. Wie Streichhölzer flogen die Splitter durch die Luft. Die Balken wurden zerfetzt.

Die hohen Wellen schlugen über den Fremden zusammen.

Hellmarks Floß geriet in den Sog der aufgewühlten See.

Hilflos mußten sie mit ansehen, wie die Seeschlange wütete – und sich ihnen zuwand.

Mit der Linken umklammerte Björn den Mast, während seine Rechte das »Schwert des Toten Gottes« hielt.

Er war bereit, den Kampf aufzunehmen, obwohl er wußte, daß sie unter diesen Umständen so gut wie keine Chance hatten.

Dieses Monstrum war groß wie ein Haus. Die See bebte, groß wie das Ungeheuer waren die Wellen, die krachend und donnernd zusammenstürzten.

Sie konnten sich unter diesen Umständen nicht mehr lange auf den Balken halten.

Ihre Körper wurden durchgeschüttelt. Sie boten alle Kraft auf, um nicht weggeschwemmt zu werden.

Sie wußten, daß sie dem Tod ins Auge sahen, als das Ungetüm nach dem Zerschmettern des anderen Floßes sich ihnen zuwandte.

Wo war das Floß mit Rani und Danielle?

Wie ein Spuk war es verschwunden und schien nicht mehr zu existieren.

Eine Welle schlug über ihnen zusammen.

Sie standen über eine Minute in einem Wasserberg und meinten, die herabstürzenden Massen würden überhaupt kein Ende mehr nehmen.

Die Luft wurde knapp, das Blut rauschte in ihren Ohren, die Lungen schienen einer Zerreißprobe ausgesetzt.

Dann endlich war wieder ausreichend Luft.

Björn und Arson rissen den Mund auf und sogen gierig den kostbaren Sauerstoff ein.

Die Bestie war direkt vor ihnen.

Aus, gellte es durch Björns und Arsons Hirn. Sie hatten keine Chance.

Nicht mal mit dem »Schwert des Toten Gottes« konnte er agieren, weil das Monstrum zu weit von ihm entfernt war. Wenn die riesigen Kiefer auf das Floß krachten, würde es zu spät sein, um die Bestie ernsthaft verletzen zu können.

Der Punkt zwischen den Augen oder direkt hinten im Nacken. Dort waren solche Urwelttiere meistens empfindlich zu treffen. Aber wie sollte er jetzt dorthin kommen?

Das riesige Maul stieß auf sie zu…

*

Doch – was war das?

In dem riesigen Wasserschleier, der sie umgab, der die ganze Welt rings um sie einzunehmen schien, spielte sich plötzlich etwas Unerwartetes ab.

Auf dem Schädel der Bestie erschien eine Gestalt.

Groß, blond, muskulös, mit dem verwegenen Gesicht des Wikingers.

Sie wirkte wie Björn Hellmark aus dem Gesicht geschnitten, hätte sein Zwillingsbruder sein können.

»Macabros?!« Hellmark wollte es nicht wahrhaben.

Dieses Doppel war ihm nicht unbekannt. Seit seinem Unfall und der ersten Begegnung mit Al Nafuur verfügte er über die Gabe, sich verdoppeln zu können. Er konnte aus seinem, aus Fleisch und Blut bestehenden Körper eine ätherische Kopie herstellen, die wie er dachte, fühlte und handelte, unverwundbar war und im Glutofen einer Sonne ebenso agieren konnte wie in der eisigen Kälte eines atmosphärischen Weltraums.

Oft hatte er mit seinem Doppelkörper schon erstaunliche

Abenteuer bestanden. Es war schließlich selbstverständlich für ihn gewesen, ihn entstehen zu lassen an jenem beliebigen Punkt, den er für notwendig hielt. Diese Selbstverständlichkeit war ausgeschaltet worden, als Molochos, der Dämonenfürst, die Tore des Ewigkeits-Gefängnisses hinter ihm zuschlug.

Mit Macabros hatte er seinerzeit noch versucht, das Schicksal zu verändern. Aber sein Doppelkörper wurde von ihm getrennt, und war seither unerreichbar für ihn. Einige Male nur war es ihm nach seiner Befreiung aus dem Schreckens-Zentrum vergönnt gewesen, einen flüchtigen Kontakt zu Macabros aufzunehmen. Dabei hatte er von den Ereignissen um den »Toten Gott« erfahren, wußte, daß sein Doppelkörper auch in dieser Zeit Xantilons agierte. Die rätselhaften Männer in Schwarz hatten versucht, Macabros und ihn auszulöschen, weil er anfing, in Dingen zu stochern, die ihnen offensichtlich gefährlich erschienen.

Seitdem war Macabros in der Welt des Unsichtbaren verbannt, führte das Leben eines Geistes – und nach wie vor war es Björn Hellmark verwehrt, nach eigenem Gutdünken seinen Doppelkörper entstehen zu lassen.

Sie waren voneinander getrennt, noch immer Gefangene in zwei Welten – und so glaubte er im ersten Moment an eine Halluzination.

Macabros wäre als einziger in der Lage gewesen, das Ruder noch mal herumzuwerfen. Mit Macabros… oder einem Wunder…

Das »Wunschbild« blieb bestehen und handelte.

Macabros standen nur zwei, drei Sekunden zur Verfügung, das Unabänderliche noch zu verhindern.

Die Gestalt auf dem massigen Schädel der Seeschlange verlor keine Zeit.

Auch sie hielt das »Schwert des Toten Gottes«. Es war eine wunderbare Einrichtung, daß jeder Gegenstand in Hellmarks Hand eine Verdoppelung in der Hand Macabros’ erfuhr.

So gab es – scheinbar – auch zwei »Schwerter des Toten Gottes«. Aber dieser Eindruck war falsch. Nur eines existierte, und das hatte Macabros aus der Hand der schönen Zauberin Daiyana empfangen. Das Schwert in Hellmarks Hand ging auf jene Begegnung zurück. So waren beide Abspaltungen eines einzigen Gegenstandes, ein seltenes, multidimensionales Phänomen…

Macabros stieß zu. Die Spitze des Schwertes bohrte sich zwischen die riesigen Augen.

Die Bestie bäumte sich brüllend auf. Der riesige Schädel krachte nicht wie erwartet auf das Floß herab, sondern stieg raketenschnell in die Höhe und riß Macabros mit. Der verlor nicht den Halt, schien mit dem Ungeheuer verwachsen und stieß ein zweites Mal zu.

Die Bestie war keine dämonische Wesenheit, sondern ein wildes,

unberechenbares Tier, das auf dem Grund des zur See gewordenen Skorokka lebte und jeden Eindringling tötete.

Den beiden kraftvoll und geschickt geführten Angriffen fiel es zum Opfer.

Etwa zwanzig Meter von dem Floß der beiden Freunde entfernt schlugen der Titanenhals und der riesige Schädel auf das Wasser. Die Stelle färbte sich rot, der Koloß versank wie ein dunkler Felsblock, und die See beruhigte sich wieder an der Stelle, wo sie vor wenigen Augenblicken noch besonders aufgewühlt war…

Das Floß drehte sich im Strudel. Arson und Hellmark hatten beide Hände voll zu tun, um nicht von den Stämmen geschwemmt zu werden.

Dann war plötzlich eine dritte Gestalt auf dem Floß.

Macabros!

Hellmark und sein Doppelkörper standen sich gegenüber.

Björn war bis auf die Haut durchnäßt. Seine Haut schimmerte durch die Hosen und das zerfetzte Hemd, das Haar klebte ihm am Kopf.

Das Wasser tropfte ab, während die wütende See sich weiter beruhigte.

Hellmark reagierte auf die Anwesenheit seines Doppelkörpers, wie er es aus der Vergangenheit gewohnt war.

Er fühlte die innere Verbindung zu ihm, erfaßte all die Dinge, die Macabros inzwischen erlebt hatte, »sah« die Bilder, die er gesehen hatte, und machte sich die Gedanken und Überlegungen zu eigen, die sein Doppelkörper in der Zeit seit seiner Trennung von ihm hatte…

Björn erkannte, daß nach wie vor zwischen ihnen jene rätselhafte Glaswand war, die keiner durchbrechen konnte.

Er konnte Macabros nicht auflösen, noch immer nicht wieder zu einem Teil seines Ichs machen. Die Verbindung war da, aber der letzte, überspringende Funke fehlte noch.

Doch der kurze Gedankenaustausch stillte die größte Neugier.

»Wie kommt du hierher?« stellte Hellmark die Frage und zapfte Macabros' Bewußtsein an, das auch ein Teil seines Bewußtseins war.

»Ich bin immer wieder in deiner Nähe… befinde mich wie in einem Sog, der mich jedesmal wieder in die Welt des Unsichtbaren zurückzieht. Gleich, wie massiv ich dagegen ankämpfe, das andere, die Kraft, die die Männer in Schwarz ausgeübt haben, wirkt nach wie vor. Sie haben offensichtlich ihr Ziel nicht ganz erreicht, die Störung hält nach wie vor an. Ich begleite dich schon eine Zeitlang. Al Nafuur hat mir den Hinweis gegeben…«

Al Nafuur, ein Zauberpriester der Weißen Kaste, der den Tod überwunden hatte und in einem Zwischenreich existierte, aus dem er sich von Fall zu Fall meldete, wenn er die Möglichkeit dazu hatte. Al

Nafuur war Hellmarks unsichtbarer Freund, ein Geistführer, der ihn in viele geheimnisvolle Dinge eingeweiht hatte. Doch durch die besonderen Umstände, die seit seinen Abenteuern in Xantilon herrschten, war der Kontakt unterbrochen worden.

Nun erfuhr er durch Macabros von Ak Nafuur, und er glaubte es als richtig einzuschätzen, daß Ak Nafuur offensichtlich einen Weg suchte, die ursprünglichen Bedingungen zwischen Hellmark und Macabros wieder herzustellen.

Ob es ihm gelang, den Bann der Männer in Schwarz zu überwinden?

Hellmark konzentrierte sich mit ganzem Willen, seiner ganzen Sehnsucht auf seinen ätherischen Körper und gab ihm den Befehl, sich aufzulösen und Teil von ihm zu werden.

Macabros' Umrisse wurden fließend und nahmen schemenhafte Konturen an.

Zwischen dem Ätherkörper und dem Original entstand eine fahle Lichtbrücke, und einen Moment schien es, als wollten beide Körper miteinander verschmelzen, eins werden. Die Schwerter gingen bereits ineinander über, deckten sich, wurden zu einem einzigen Gegenstand… und dann war auch dieser Versuch schon wieder vorbei.

Macabros verschwand. Das Schwert in seiner Hand verlängerte sich wieder, und Hellmarks Ätherkörper tauchte ein in die Unsichtbarkeit, in der er noch immer gefangen war.

Der Kontakt riß ab.

Eine Episode war zu Ende…

*

Viel Zeit zum Nachdenken blieb ihnen nicht.

Die Fahrt auf dem Skorokka ging weiter gegen den Strom.

Björn und Arson hielten Ausschau nach Danielle und Rani. Sie waren wie vom Erdboden verschluckt.

Die Freunde entdeckten Reste des Floßes, das von dem Monstrum zerschmettert worden war.

An einem auf- und abhüpfenden, abgebrochenen Mast klammerte sich eine Gestalt!

Eine der drei Besatzungsmitglieder, die bei dem Angriff der Seeschlange vom Floß gefegt worden waren.

Der Mann war verletzt, blutete aus zahlreichen Wunden und war am Ende seiner Kraft.

Hellmark stieß das Schwert in die Planken und sprang in die Fluten. Da war ein Mensch, der brauchte Hilfe, und es gab die Möglichkeit, ihn zu retten. Da fragte er nicht lange…

Mit kraftvollen Armbewegungen durchpflügte er das unruhige

Wasser und wurde vom Strom in die entgegengesetzte Richtung fast mitgerissen.

Die Beobachtung, die er dabei machte, war so ungewöhnlich wie alles, was sich bisher seit ihrem Eindringen jenseits des Wasserfalles ereignet hatte.

Das Floß bewegte sich in entgegengesetzter Richtung wie der Schwimmer!

Entsetzen spiegelte sich in Arsons Augen, als er erkannte, daß Hellmark abgetrieben zu werden drohte.

Björn erreichte den Ertrinkenden, umklammerte ihn und versuchte verzweifelt, das rettende Floß wieder zu erreichen. Allein hätte er es nicht geschafft.

Arson erkannte die ausweglose Situation. Mit einem einzigen Schwerthieb kappte er das dicke Haltetau, das um den Mast gebunden war, an dem sie sich festgeklammert hatten.

Er umwickelte damit einen vorbeitreibenden Stamm, der von dem zerstörten Floß stammte, und warf ihn weit in den Skorokka hinein, Hellmark entgegen, der mit dem Geretteten schon mehr als zwanzig Meter abgetrieben war.

Arson hatte gut gezielt.

Hellmark erreichte ihn. Das Seil zog sich stramm – und im gleichen Augenblick, da er wieder Verbindung zu dem in entgegengesetzter Richtung davontreibenden Floß hatte, wurde er in diese Richtung mitgezogen.

Mit vereinten Kräften gelang es ihnen, den Ausgangspunkt wieder zu erreichen.

Arson war dem Freund auf die Planken behilflich. Hellmark keuchte, spuckte Wasser und blieb hustend liegen.

Der Fremde, den er aus den Fluten gerettet hatte, lag flach wie eine Flunder auf dem Floß, und Arson mußte ihn festbinden, weil der Mann nicht mehr die Kraft hatte, sich zu halten.

Er war erheblich verletzt und hatte viel Blut verloren. Und er war bei Besinnung und schätzte seine Lage richtig ein.

»Vielen… Dank…«, sagte er erschöpft und seine Stimme war kaum zu hören. »… aber… es war wohl unnötig… es geht zu Ende… ihr hättet mich dort lassen sollen, wo ich gewesen bin…«

Björn kniete neben ihm und pumpte ihm das Wasser aus den Lungen.

»Es wird schon wieder werden«, sagte er zuversichtlich. Aber er glaubte selbst nicht mehr daran. Mit dem Wasser kam auch Blut. Der Fremde mit dem braungebrannten muskulösen Oberkörper war ein Kämpfer.

Doch jetzt war er nicht mehr bereit, dem Tod die Stirn zu bieten. Er war nicht nur äußerlich verletzt, sondern hatte bei dem Angriff des

Monstrums aus der Tiefe auch schwerste innere Verletzungen davongetragen.

»Nein… ich fühle, daß es zu Ende geht… wir haben den falschen Weg gewählt… es mußte schief gehen… ihr dagegen scheint den richtigen Eingang gefunden zu haben… den Eingang in ein Land, in dem die Seelen der Toten warten.«

»Was weißt du darüber?«

»Nicht viel… wir haben auch nicht lange darüber nachgedacht… meine beiden Brüder und ich… wenn ich mein Leben aushauche, dann will ich dort begraben sein, wo sie… es sind… in den Fluten des Skorokka…«

»Wie seid ihr hierher gekommen?«

»Durch einen unterirdischen Schacht, oben im Norden der Kristallfelsen. An dieser Stelle, so wird erzählt,… soll es einen Treffpunkt der Geister geben… durch einen Angriff unheimlicher Wesen… wurden unsere Familien entführt… wir haben eindeutige Hinweise dafür gefunden…, daß sie in jenes Totenland gebracht wurden…, um uns… auch gefügig zu machen… wir sollten den Dämonischen dienen… haben uns geweigert… als Strafe… wurden die Familien… entführt…«

»Ja«, nickte Hellmark mitfühlend. »Sie sind grausam…«

»… aus eigener Kraft… wollten wir sie zurückholen. Wir bauten das Floß, aber der Strom riß uns mit… wir haben den Eingang ins Totenland nicht gefunden. Dabei soll der Strom direkt dorthin münden… nun verstehe ich…, wieso wir es nicht schaffen konnten… die Richtung war falsch… wir sind aus der verkehrten Richtung gekommen… euer Floß… kam entgegen allen Naturgesetzen… gegen den Strom… ihr werdet angezogen… wir aber wurden abgestoßen… es stimmt also… es gibt jenes Volk, das sich um die Verschiedenen kümmert… die besonderen Toten-Flöße in das Land der Verblichenen… man braucht jene Helfer und die besonderen Flöße… so werdet ihr den Eingang finden…, während es uns nicht vergönnt war…«

Der Mann verzog schmerzhaft das Gesicht.

Hellmark, der noch viele Fragen auf dem Herzen hatte, sah davon ab, sie zu stellen.

Er sah, daß es zu Ende ging, und er wollte den Fremden nicht noch mehr belästigen… Ein Ruck ging durch den Körper, dann entspannten sich die Gliedmaßen, und ein friedlicher Ausdruck breitete sich auf dem Antlitz des Toten aus.

Wenig später erfüllten Arson und Björn Hellmark den letzten Wunsch des Mannes, dessen Namen sie nicht mal erfahren hatten.

Sie übergaben die Leiche dem Strom.

Die dunklen Wassermassen schluckten den Toten, und das Floß mit

Hellmark und Arson glitt weiter in eine ungewisse Region, von der sie nicht wußten, was sie dort noch erwartete und ob es für sie noch eine Rückkehr gab. Denn – wie sollte ein Floß, mit dem es offenbar eine magische Bewandtnis hatte, weil es *gegen* die Strömung fuhr – jemals in die entgegengesetzte Richtung zurückkehren können?

*

Die Kraft wurde plötzlich langsamer, als würde die Kraft, die sie magnetisch anzog, schwächer.

Die Strömung weg vom Eingang ins Totenland war kaum mehr zu spüren. Das Wasser wurde plötzlich spiegelglatt. Der Fluß war noch immer so breit, daß sie seine Umrisse im Halbdunkeln nicht wahrnehmen konnten. In der Dämmerzone glaubten sie die Konturen von Wildnis und sanften Bergen zu erkennen, waren sich aber nicht sicher.

Die Dunkelheit nahm zu. Der Fluß verengte sich drastisch, und wieder hatten der Herr von Marlos und sein Begleiter, der Mann mit der Silberhaut, das Gefühl, in einen dunklen Tunnel gezogen zu werden.

Die Finsternis wurde dicht wie eine Mauer, umringte sie, und die Freunde hatten das Gefühl, als würden sie mit ihren Händen auf Widerstand treffen, wenn sie sie in die Dunkelheit zu beiden Seiten des Floßes ausstreckten.

Dann hörte die Bewegung auf. Das Floß stand still.

»Und was jetzt?« murmelte Arson, während er mit seinen Blicken die Dunkelheit zu durchbohren versuchte.

»Vielleicht sind wir am Ziel«, sagte auch Björn Hellmark unwillkürlich leise, blickte sich im Dunkeln um und lauschte.

Da war etwas!

Ein leises Plätschern… Es hörte sich an, als nähere sich ihnen etwas durch das stille, dunkle Wasser…

In der Düsternis zeigte sich ein schwaches Licht. Es war bleich.

Ein Totenkopf schwebte heran…

*

So sah es im ersten Augenblick aus.

Doch es war kein Schweben.

Der Kopf glitt heran und gehörte zu einem schwarzen, lichtlosen Körper, der in einem schmalen Nachen stand.

Ein Toter, der in einen schwarzen Umhang gehüllt war, stakte in einem tief im Wasser liegenden Nachen auf sie zu.

Der personifizierte Tod… ein Wächter vor den Toren in ein

jenseitiges Reich?

Björn und Arson hielten den Atem an und umklammerten fester die Griffe ihrer Schwerter.

»Ihr habt den Weg auf dem Skorokka zurückgelegt«, erklang es hohl aus dem Totenkopfmaul. »Nun kann das Floß aus eigener Kraft nicht weiter. Steigt ein zum Fährmann… ich werde mit euch den letzten Rest des Weges zurücklegen…«

Björn und Arson blickten sich stumm an.

Konnten sie dem Fährmann vertrauen?

Es blieb ihnen nichts anderes übrig.

Der Nachen legte dicht neben dem still stehenden Floß an, und der bleiche Totenschädel war ihnen zugewandt.

»Du weißt, weshalb wir gekommen sind?« fragte Hellmark.

»Es gibt nur einen Grund, wenn welche den Weg benutzen, den sie eigentlich noch nicht gehen müssen… ihr seid gekommen, anvertraute Seelen zurückzuholen.«

»Das ist also möglich?«

»Ja, wenn die Voraussetzungen dafür erfüllt sind.«

»Aber unser Kommen – hat einen anderen Grund…«

»Ich kann mir keinen anderen vorstellen…«

»Außer den Toten, deren Seelen sich in jener Region befinden, könnte zum Beispiel auch ein Lebender im Jenseits festgehalten werden, der den Ausgang nicht mehr findet…«

»Darüber ist mir nichts bekannt. Aber wenn du der Meinung bist, daß dies der Fall ist, wird es wohl seinen Grund haben…«

Erneut wechselten Björn und Arson einen Blick.

Und sie wußten, daß sie keine andere Möglichkeit hatten, als auf den Nachen zu gehen.

Björn wechselte zuerst vom Floß auf den Nachen über.

Dabei entdeckte er, daß in dem stillen Wasser weitere Flöße lagen. Wie in einem Sargasso-Meer, still und unbeweglich. Selbst die Luft schien hier still zu stehen.

»Ist unmittelbar vor uns ein Floß angekommen?« fragte der Herr von Marlos den Knochenmann.

»Ja«, lautete die einsilbige Erwiderung.

»Hast du sie auch – in das jenseitige Land begleitet?«

»Ja.«

»Waren es Lebende – oder Seelen.?«

»Seelen… ein Mann und eine Frau…«

Björn glaubte ihm, und sein Herz wurde schwer.

Danielle und Rani… er wußte noch immer nicht, wie sie zu Tod gekommen waren, und wenn – warum sie sterben mußten, während Arson und er verschont worden waren…

Irgendwo stimmte etwas nicht, und er mußte im gleichen

Augenblick an die grüne Priesterin denken. Ihr Verhalten war nach wie vor rätselhaft für ihn, und er nahm sich vor, mehr über sie und ihr Wirken in Erfahrung zu bringen. Wenn er heil aus diesem Abenteuer zurückkehren sollte…

Der Fährmann senkte wortlos seine lange Stange in das dunkle Wasser. Der Nachen, in dem sich Björn und Arson befanden, drehte sich auf der Stelle und glitt langsam und lautlos in die unbekannte Dunkelheit.

Hellmark und sein Begleiter waren konzentriert.

Schon nach wenigen Metern wurde ihnen klar, daß sie auf die Dienste des Fährmanns ins Reich der Unterwelt nicht verzichten konnten.

Der Fluß wurde schmal, und aus dem dunklen Wasser ragten steinerne Arme und Hände, die überdimensionale Totenköpfe hielten. Die Schädel fluoreszierten und bildeten Lichtquellen in der Dunkelheit, in der der Fährmann mit stoischer Gelassenheit und Ruhe seinen Weg fand.

Sicher und gekonnt steuerte er seinen Nachen zwischen den gespenstisch leuchtenden Hindernissen hindurch. Der Spielraum war manchmal so klein, daß der Nachen links und rechts an den Händen und Köpfen eben vorbeikam, ohne dagegen zu stoßen.

Der dunkle Schacht mündete auf eine Landzunge zu, die sich wie eine Gabel in das unterirdische Wasser vorschob. Der Nachen paßte in die Bucht zwischen den Gabeln.

»Wir sind da…«, sagte der Fährmann.

»Wirst du auf uns warten?« fragte Björn Hellmark, dem das Ganze noch immer nicht geheuer war. Dieses Ausgeliefertsein in andere Hände behagte ihm nicht.

»Ja. Wenn ich nicht da bin, halte ich mich im Vorbezirk auf, um einen anderen hierher zu bringen. In diesem Fall müßtet ihr auf mich warten…«

»Die Hauptsache ist, du kommst«, konnte Arson sich die Bemerkung nicht verkneifen. »Sonst müßten wir zum Floß zurückschwimmen.«

»Das würde euch auch nichts nützen«, erhielt er zur Antwort. »Das Floß kann von allein nicht mehr zum Ausgangspunkt zurückkehren. Ich muß es mit meinem Stab anstoßen…« Sie waren ganz in der Hand des Skelett-Fährmanns.

*

Sie gingen auf den goldschwarzen Vorhang zu. Ihre Gesichter waren wie aus Stein gemeißelt.

War dies alles eine Falle? Glaubten sie nur ihr Ziel erreicht zu

haben, oder waren sie in Wirklichkeit an einem Weg ohne Wiederkehr angelangt?

Aber da waren die Worte des unbekannten Mannes, dessen Leiche sie den Fluten des Skorokka übergeben hatten.

Rha-Ta-N'mys Dämonen kannten diese unterirdische Welt ebenfalls. Dies war sowohl aus den Worten des Fremden zu schließen, der von ihnen offensichtlich in eine Falle gelockt worden war, als auch aus dem Geschehen abzulesen, das sich in dem ausgestorbenen Hüttendorf an der Seite des Flusses ereignet hatte.

Den Angriff der Pflanzen hatte er mit dem »Schwert des Toten Gottes« zurückgeschlagen. Die Pflanzen waren als Dämonen vergangen – und doch hatte die grüne Priesterin zuvor noch erwähnt, daß die Seelen derer, die einst in dem Dschungeldorf lebten, in einer anderen Gestalt zurückkehren würden. Waren sie – als Dämonen wiedergekommen? Aus dem Reich der Toten, das in dieser lokalen Region diesen höllischen Wesen zugänglich war?

Viele Gedanken erfüllten ihn, ungelöste Fragen stürmten auf ihn ein, als er den goldschwarzen »Vorhang« erreichte.

Er streckt seine Hand aus. Mit leisem Rascheln löste sich an dieser Stelle die kettenartige, feine Struktur auf, die wie ein Spinnennetz gewirkt hatte.

Björn und Arson blieben beisammen. Der Mann mit der Silberhaut ließ sich seinen Platz an der Seite des Abenteurers nicht nehmen.

Er wußte, daß die Entscheidung gefallen war!

*

London.

Nacht.

Im fünften Stock eines Hauses spielte sich ein Drama ab.

Niemand war Zeuge. Es fand an der Rückseite des Hauses statt…

Der finstere Hinterhof gähnte wie ein Schacht.

Pamela Kilian schrie gellend, als sie merkte, daß sie über die kleine, niedrige Eisenbrüstung rutschte.

Da, ein Ruck…

Der Mann am Boden, Alan Kennan, stieß die Beine in die Höhe.

Seit einigen Sekunden war er wach und hatte einen Teil des grausamen Geschehens und der Worte mitbekommen, die der Untote und die furchteinflößenden Besucher aus dem Schattenreich gesprochen hatten.

Kennan plagten rasende Schmerzen.

Er achtete nicht darauf.

Es ging um Sekunden!

Er erfaßte die tödliche Gefahr für die rothaarige Engländerin. Der

Schrei schnitt wie ein Messer in sein Bewußtsein und ließ ihn blitzartig die Wirklichkeit erleben.

Pamela fiel nach vorn. Kennans Beine schnellten empor wie die Schenkel einer überdimensionalen Schere. Seine Fußgelenke verhakten sich und zwängten wie ein Schraubstock Pamela Kilians rechten Fuß ein.

Der Sturz in die Tiefe wurde aufgehalten. Durch den wie ein Stein fallenden Körper wurde Alan Kennan vollends auf den winzigen Balkon gezogen.

Einen Moment war Pamelas Todessturz gebremst. Unmöglich wäre es gewesen, sie längere Zeit in dieser Stellung zwischen Himmel und Erde zu halten.

Ihr Oberkörper sackte auf die Gitterbrüstung zu und schlug mit dem Gesicht gegen die Stangen.

Alan Kennan handelte.

Seine Linke lag nahe dem Bein der wiedererweckten Leiche, in der der Geist eines Dämons hauste.

Kennan ließ die Hand nur herumfahren und umfaßte das Fußgelenk.

Der nächste Schritt war der Gedanke an Marlos, an die unsichtbare Insel, dem Bollwerk gegen das Böse und die dämonischen Mächte in der Welt…

*

Der dunkle Hinterhof verschwand, ebenso die schwindelerregende Tiefe, die abgeblätterte Hauswand, die eisernen Gitter der winzigen Balkone.

Helles Licht stürzte auf sie ein.

Blauer Himmel, das Rauschen von Meereswellen und großen Palmblättern, weicher Sand…

Sie fielen mitten hinein.

Teleportation nach Marlos!

Durch die Berührung mit Alan Kennan wurde Pamela Kilian gerettet und führte den Weg eines Dämons in den Tod.

Die böse geistige Existenz im Körper eines Toten war mit nach Marlos gekommen. Das widersprach allen Naturgesetzen der unsichtbaren Insel, auf der nur Menschen guten Willens sich zu Hause fühlen konnten.

Für einen Dämon aber bedeutete Marlos das Grab…

Ein langgezogenes Jaulen kam über die Lippen des Toten. Dann fuhr das ’Wesen aus, das die Leiche als Hülle benutzte, als einen Wirtskörper…

Die Form des Dämonischen war nicht mehr zu ahnen.

Eine Dunstwolke quoll aus Mund, Nasenlöchern und Ohren. Der schwefelgelbe Rauch gab das Kreischen von sich, das die wenigen Bewohner in den Blockhütten auf den Plan rief.

Marga und Ulrich Koster kamen und Pepe, der schwarzgelockte Indio-Junge aus den Dschungeln Yucatáns, wo Björn Hellmark ihn aus einer bösen Situation befreit und schließlich als Adoptivsohn angenommen hatte.

Pepe hielt sich nach seinem Einsatz in dem abgelegenen Hotel Fraque auf, wo er und Jim, der Guuf, Hellmarks Auftrag ausführten, ein Bild zu bewachen, das mit den Abenteuern des Herrn von Marlos von großer Bedeutung war.

Sie alle erlebten den Untergang des dämonischen Geistes, der mit Billy Sheridans Leiche makabren Mummenschanz getrieben hatte.

Das kreischende, formlose Geschöpf wurde zu einem langgezogenen Rauchschleier, der verwehte.

Dämonisches hatte auf Marlos keinen Platz.

Wie vom Blitz gefällt brach es augenblicklich neben Alan Kennan und Pamela Kilian, die im Sand lagen, zusammen.

Es gab einen dumpfen Schlag.

Alan schloß Pamela in die Arme, die um ganzen Körper wie Espenlaub zitterte und ihn dann schluchzend umklammerte. Die Anspannung der letzten Minuten fiel von ihr ab.

»Es ist alles vorbei, Pamela… wein' dich aus…, das wird dir nützen… Er kann dir nichts mehr tun… es war sein Pech, daß er mir so nahe stand und ich ihn praktisch mitzerren konnte. Er ist ausgelöscht. Welchen Auftrag er auch immer hatte, er wird ihn nicht mehr ausführen können…«

Er begleitete Pamela in die Hütte, wo Marga Koster sich um die Geschockte kümmern wollte.

Man mußte sich der Leiche annehmen, die es auf der Insel gab, und begrub sie auf dem Platz, der als Friedhof ausgesucht worden war.

Auch Blobb-Blobb, Whiss' Nachwuchs, war inzwischen aufgetaucht. Er hatte die Ankunft Alans, Pamelas und der Leiche aus dem Kelch einer besonders großen und duftenden Hibiskus-Blüte mitverfolgt, in der er seinen Nektar gesaugt hatte.

Der kleine Kerl, der nicht größer war als drei Zentimeter und einen winzigen, kahlen Kopf hatte, in dem sich menschliche, vogelähnliche und schildkrötenartige Züge mischten, und der darüber hinaus über ein seidiges, farbenprächtiges Flügelpaar verfügte, freute sich riesig, daß Pamela wieder da war.

»Dann kann ich mit Pamela meine Experimente fortsetzen«, sagte er und überschlug sich wie ein übermütiger Schmetterling.

»Vorerst läßt du sie in Ruhe, Frechdachs, kapiert?«

»Klar. Wenn sie sich erholt hat, geb' ich ihr sofort einen Tip«, krähte Blobb-Blobb.

»Welchen Tip?«

»Daß du sie liebst.«

»Blobb-Blobb!« Alan Kennan errötete. »Untersteh' dich…«

»Ich mach's ganz diplomatisch.«

»Wie kommst du denn auf diese Schnapsidee? Wieso…«

»Sprachlos, was?« Der kleine Kerl grinste unverschämt. »Das ist nur ein Zeichen, ich weiß…«

Dann machte er eine typisch menschliche Geste, nahm seinen Zeigefinger und zog verschmitzt das Lid des rechten Auges herab. »Holzauge sei wachsam«, sagte er dann im Brustton der Überzeugung, und er sagte es mit Pepes Stimme, um darauf hinzuweisen, daß der Junge aus den Urwäldern Yucatáns ihm diese Beobachtung mitgeteilt hatte.

*

Eine fremde Welt tat sich vor ihnen auf.

Die Welt des Jenseits, das Land der Toten…

Die Atmosphäre war fahl, fast bräunlich der Himmel, ebenso der Boden. Schleierartige Büsche und hauchdünne Bäume standen herum. Alles war blattlos.

Einsamkeit. Verlorenheit. Unendliche Stille…

Björn und Arson kamen sich wie Eindringlinge vor. Und das waren sie auch. Sie brachten das Leben mit! Die aber vergangen waren und hier einen anderen Teil eines sicher unbewußten Daseins erfüllten, nahmen sie nicht wahr.

Fahle Gestalten, die in der Farbe dem eintönigen Himmel und dem Boden glichen, standen in düsteren Ecken, in schattenhaften Zonen zwischen den Schleierbüschen und Bäumen.

Die Menschen hatten den Kopf gesenkt und machten einen abwesenden, nachdenklichen Eindruck.

Hellmark und Arson gingen auf eine junge Frau zu und sprachen sie an.

Keine Reaktion erfolgte.

Sie sah, hörte und fühlte nichts.

Diese Erfahrungen machten sie noch einige Male.

Dies hier waren alles ätherische Körper, am ehesten vergleichbar mit der Substanz, aus dem auch sein Doppelkörper Macabros bestand.

Sie hatten ein Bewußtsein, waren ganz geschlossen in sich, konnten sich nicht mitteilen und nichts wahrnehmen.

In dieser Isolation mußte irgendwo Carminia Brado sein…

»Suchen wir sie«, flüsterte der Mann mit der Silberhaut, der ein

wirklicher Farbklecks in dieser monotonen Umgebung war. Es schien, als hätte Arson Hellmarks Gedanken erraten. »Irgendwo… muß sie sein…«

»Vorausgesetzt, daß Molochos sich noch nichts Neues einfallen ließ und uns zuvorkam. Wenn er von unserem Vorstoß frühzeitig erfuhr…« Björn Hellmark sprach seine weiteren Gedanken nicht aus.

Sie blieben zu Beginn in der Randzone des Totenlandes.

Wie groß es war, darüber hatten sie keine Information. Wie lange sie benötigten, um eine Spur Carminia Brados zu finden – und ob es überhaupt dazu kam, wußten sie nicht…

Stumm und nachdenklich wie die Verblichenen, deren Seelen hier Eingang gefunden hatten, durchstreiften sie die fremdartige, eintönige, stille Welt.

Aber sie waren nicht nachlässig. Sie waren sehr aufmerksam, ihre Sinne waren zum Zerreißen gespannt.

Stunden um Stunden vergingen, ohne daß sie ihnen bewußt wurden.

Die beiden aus dem Reich des Lebens Kommenden wurden nicht müde, und das Gefühl für Raum und Zeit ging ihnen verloren wie in einem Traumerlebnis.

Einige Male kam es ihnen vor, als wären sie im Kreis gegangen. Bekannte Landschaftsbilder tauchten wieder vor ihnen auf, und sie sahen bekannte »Gesichter«…

Da lösten sie sich aus der Randzone. Dieses Reich der Toten war klein, offensichtlich überschaubar, eine andersdimensionierte Zelle irgendwo in der dritten Dimension, eingepaßt am Ende eines unterirdischen Flußlaufes, der die Toten gegen die Strömung aufnahm. Nur auf zwei Wegen zu erreichen: erstens über den Skorokka, zweitens durch jene von den Dämonen geschaffene Wand, die der fliehende Molochos seinerzeit durchstieß und Carminia damit entführte.

Immer standen die »Wesenheiten« abseits, mit hängendem Kopf und verbreiteten eine unendlich traurige Stimmung, als vermißten sie etwas, als begriffen sie, daß ihr Lebensweg zu Ende war.

»Arson!« Wie ein Hauch kam dieses Wort plötzlich über Hellmarks Lippen.

Durch den blonden Mann ging sichtlich ein Ruck, sein Körper straffte sich.

»Da… vorn…«, stieß Björn tonlos hervor.

Hinter einer Gruppe schleierartiger, kahler Gewächse saß jemand auf dem Boden. Eine Gestalt, die sich schon in der lebhaften Farbe von all der Eintönigkeit ringsum unterschied.

Braune Haut, schwarzes Haar, ein buntes Kleid, von dem nur noch Fetzen an dem vollendet geformten Körper klebten.

Da lief er los. Keine Zehn Pferde hätten ihn mehr gehalten.

Carminia Brado!

Dort hinten, ihnen den Rücken zuwendend, saß sie!

Sie hatte ebenfalls den Kopf gesenkt, und ihre Hände fuhren durch die trockene, poröse Erde, die sich weich anfühlte wie Moos.

Die Frau merkte nicht, daß er näher kam.

Dann stand er hinter ihr.

»Du darfst jetzt nicht erschrecken«, sagte er leise, während er in die Hocke ging, um auf gleicher Höhe mit ihrem Kopf zu sein. »Ich bin kein Trugbild – und auch Molochos hat mich nicht geschickt. Ich habe dich gesucht – und gefunden…«

Schon als er die ersten Worte sprach, ging es wie ein Stromschlag durch den Körper der schlanken, schwarzhaarigen Frau.

Ihr Kopf flog herum.

Hellmark gab ihr keine Gelegenheit, zu schreien oder anders zu reagieren.

Er riß sie sofort an sich, preßte seinen Mund auf ihre Lippen und erstickte jeden Laut…

*

Aus dem wilden, ungestümen Kuß wurde unendliche Zärtlichkeit.

Als er seine Lippen von den ihren löste, konnte sie ihn nur noch ansehen, und alles, was sie hatte sagen wollen, war vergessen oder paßte nicht mehr in diesem Augenblick.

Er nahm sie bei der Hand und zog sie mit.

»Kannst du allein gehen?« fragte er.

»Ja«, antwortete Carminia.

So durchquerten sie die eintönige, hermetisch von der Außenwelt abgeschlossene Landschaft, die nur dem sich öffnete, der ihr Geheimnis kannte. Auf dem Weg zu dem goldschwarzen Vorhang, dessen Maschenwerk genau in den Konturen Arsons und Björn Hellmarks durchbrochen war, wurden Carminias Schritte schon schwerfälliger.

Sie war müde.

Hellmark nahm die Frau auf seine starken Arme.

»Ich würde dich bis zum Ende meiner Reise auf Händen tragen, Schoko«, sagte er. »Um all die Stunden, die ich dich nicht im Arm gehalten habe, nachzuholen.«

»Björn«, sagte sie, nur und schlang ihre nackten Arme um seinen Hals.

Er hatte Carminia gefunden! Und er war entschlossen, sie heil und lebend zurückzubringen nach Marlos auf die Insel, die ihre Heimat war.

Doch bis dahin war es noch ein weiter Weg.

Dazwischen lag die Reise mit dem Skelett-Fährmann durch die glühenden Totenschädel, der Weg mit dem Floß auf dem Skorokka zurück in die Dschungelstadt zu Vunar, der grünen Priesterin.

Es gab ein großes Geheimnis um sie.

Eines, das auch Danielle und Rani betraf, denn sie waren ihnen mit dem Floß vorausgefahren, angeblich auch bei dem Fährmann angekommen – aber die schemenhaften ätherischen Geistkörper von Danielle und Rani waren nicht im Land der Toten zu entdecken gewesen.

So rätselhaft wie der Angriff der dämonischen Pflanzen und das plötzliche Verschwinden der grünen Priesterin – so rätselhaft war die Reise der hellen Körper, die eindeutig die von Danielle und Rani gewesen waren.

Er mußte das verlassene Dschungeldorf noch erforschen, nach dem Verbleib der einstigen Bewohner fahnden und vor allem die grüne Priesterin suchen.

Er wurde das Gefühl nicht los, daß sie der Schlüssel zu all den Geheimnissen war…

Vieles war ungeklärt und und harrte der Enträtselung… Und er ahnte, daß Unangenehmes auf ihn wartete. Doch an all diese Dinge wollte er jetzt nicht denken.

Er hielt Carminia im Arm, sie lebte… er hatte sie aus dem Totenland zurückgeholt.

Sie passierten den durchbrochenen goldschwarzen Vorhang, dessen Struktur sich hinter ihnen wieder erneuerte, so daß nichts mehr von ihrem »Einbruch« in diese fremdartige Welt zu sehen war.

Auf der anderen Seite begann die sichtbare Welt der dritten Dimension, das Leben…

Kaum hatte er die Schwelle nach dort überschritten, fielen Carminia Brado die Augen zu.

Björn führte dies auf die Ängste, die Verzweiflung und die Erschöpfung zurück, die hinter ihr lagen.

Als er auf die Bucht zuging, in der der Skelett-Fährmann mit seinem Nachen auf sie wartete, schlief Carminia Brado tief und fest…

ENDE